This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

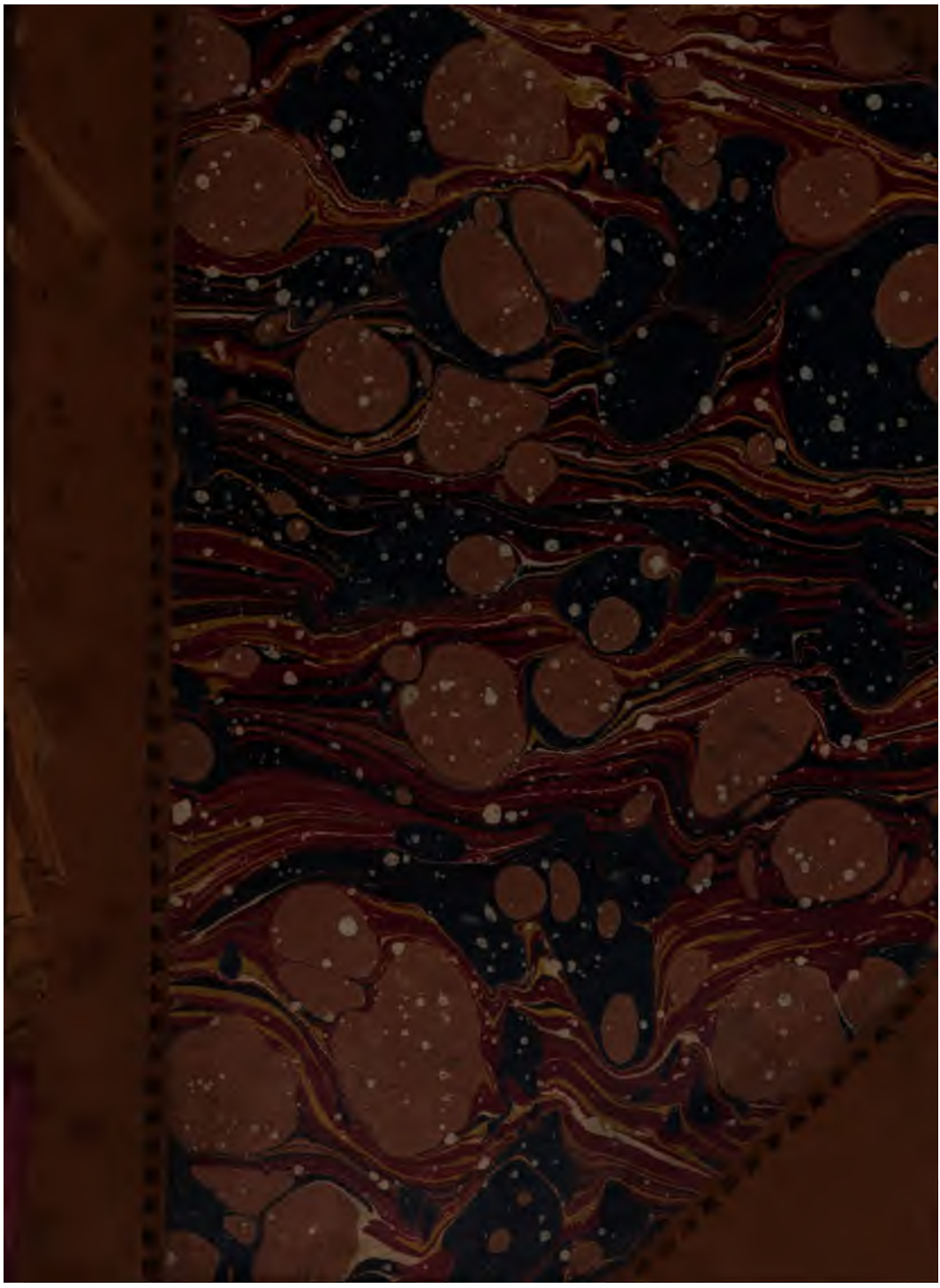
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

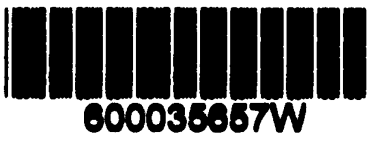
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`




600035657W

Über den

Sängerkrieg auf Wartburg

nebst einem

Beitrage zur Literatur des Räthsels

von

Hermann von Plötz.

Weimar,
Hoffmannische Hofbuchhandlung
1851.

240. a. 75.

Vorwort.

Der Unterzeichnete, seit einer Reihe von Jahren mit kritisch historischen Forschungen über die Wartburg beschäftigt, übergibt diese Zwischenhandlung aus der so reichhaltigen, allein noch viele Berichtigungen und Aufklärungen erheischenden Geschichte der alten Feste, hiermit den Freunden des dichterreichen Mittelalters.

Trotz den trefflichen Werken eines Koberstein, Ettmüller, Lucas ꝛc. ist bis jetzt das Hauptthema der nachfolgenden Seiten, der Sängerkrieg auf Wartburg, noch immer ein historisches Problem, und so

sehr ich auch nach untrüglichen geschichtlichen oder urkundlichen Nachrichten über jene höchst merkwürdige Begebenheit forschte, sind dennoch meine Bemühungen ohne günstigen Erfolg geblieben. Gleichwohl benutzte ich alle bisherige zugängliche Untersuchungen über diesen Gegenstand und ermittelte doch hie und da wenigstens etwas Neues.

Als Einleitung habe ich die ältesten Sagen über die Erbauung der Wartburg und die thüringischen Landgrafen bis mit Hermann I. vorausgeschickt, alle rein kritische Erörterungen jedoch ausgeschlossen und sie für eine größere Arbeit, welche ich unter günstigeren Zeitverhältnissen vielleicht später herausgeben dürfte, aufgespart. Zwar hätte ich noch diejenigen Legenden, welche die heilige Elisabeth betreffen und mit denen die thüringischen Chronisten den Wartburgkrieg in Verbindung gebracht haben, als Anhang beigeben können, allein ein Mal hätte

ich dann die Grenzen meiner Schrift noch weiter ausdehnen und die auf jene chronologisch folgenden übrigen Sagen ebenfalls mit aufnehmen müssen und dann steht die wunderthätige Gemahlin Landgrafen Ludewigs IV. (VI.) in gar keinem Zusammenhange mit dem Sängerstreite.

Durch die in das Ganze verwebten Untersuchungen über die Entwickelung der Räthselpoesie, welche bis jetzt fast gar nicht in der Literaturgeschichte vertreten war, sowie durch die Auszüge aus dem noch ungedruckten Werke Bertholds, hoffe ich schließlich meine Leser in etwas zu befriedigen.

Indem ich diese Schrift einer nachsichtigen Beurtheilung empfehle, kann ich nicht unterlassen meinem geehrten Freunde, Herren Bibliothekar **D.** Gräße zu Dresden für die mir mitgetheilten werthvollen Notizen, — namentlich in Bezug auf den Beitrag zur Literatur des Räthsels —, sowie dem

Herren Bibliothekar **D.** Grotefend in Hanover für die von ihm mit eben ſo großer Sorgfalt als Gefälligkeit übernommene Vergleichung der im Anhange **II.** mitgetheilten Stelle aus der handſchriftlichen **Chronica Pontif. et Archiepiscop. Magdeburg.** meinen aufrichtigſten Dank zu ſagen.

Weimar im Monat November 1850.

Hermann v. Plötz.

Erstes Capitel.

Einleitendes.

Blickt auch in den weiten Gauen Deutschlands manch Ritterschloß in altehrwürdigem Glanze von hoher Felsenspitze auf uns hernieder, so ist doch fast keines von so wahrhaft geschichtlichem Interesse, als die waldumkränzte beinahe achthundertjährige Wartburg. Welcher Poesiereichthum ist nicht auf dem kleinen Raume vereinigt, den das altergraue Palladium Thüringens einnimmt! — Die Aeolsharfe der Sage rauscht hier nur romantische Accorde, und die Menge der wichtigsten Ereignisse, welche sich auf diesen classischen Boden zusammendrängen, werden in der Erinnerung nicht erlöschen, so lange deutsches Lied und deutsche Zunge fortbestehen.

Viertehalbhundert Jahre lang war das hohe Bergschloß der Hauptsitz der mächtigen Landgrafen von Thüringen. Elisabeth, die heilige Beschützerin der Armen und Nothleidenden, lebte hier in den Hallen der Burg ihres fürstlichen Gemahls dem frommgläubigen Berufe, welchem sie ihr ganzes Dasein gewidmet hatte. In dem festlich geschmückten Palas umgaben die edelsten Meister des deutschen Minnegesanges, deren Lieder theilweise noch bis auf uns gekommen sind, den dichterfreundlichen Landgrafen Hermann und kämpften dort jenen berühmten poetischen Wettstreit, dessen Andenken uns die vaterländische

Geschichte unter dem Namen des Spiels oder Kriegs zu Wartburg aufbewahrt hat. Luther, der kühne Gottesmann, fand als Junker Görge auf der wohl bewahrten Feste eine sichere Zufluchtsstätte und hier, auf seinem Patmos, begann er die heilige Schrift in der Kernsprache des deutschen Volkes wiederzugeben. Ja selbst in unseren Tagen tritt noch ein Mal die alterthümliche Burgfürstin Thüringens in den Vordergrund der Begebenheiten, als Schauplatz jener am 18. October 1817 gehaltenen Burschenfahrt, dem Brennpunkte, auf welchen die Tausend und aber Tausend Strahlen der Brandfackel der deutschen Demokratie zurückweisen.

Eine neue Epoche für das an Erinnerungen so reiche Schloß beginnt jetzt durch die dankenswerthe Fürsorge des einstigen Erben der großherzoglich sächsischen Lande anzubrechen, welcher die Herstellung der alterthümlichen Feste zu einer gewissen Einheit, in ächt fürstlicher Denkweise beschlossen hat. Ein glücklicher Anfang wurde bereits damit gemacht, daß die längs der Corridore an der Hofseite des sogenannten Landgrafenhauses, eines der schätzbarsten Denkmäler romanischen Baustyls, hinlaufenden Säulen und Bogenstellungen aus alter Vermaurung wieder zu Tage gefördert wurden, wodurch jenes merkwürdige Gebäude seine Hauptzierde zurückerhielt. Manches andere ist diesem ersten Restaurations-Versuche theils gefolgt, theils wird es, treten die Zeitverhältnisse nicht hindernd entgegen, später in Angriff genommen werden.

Wer sollte nun nach all' dem Vorhergeschickten nicht meinen, daß die Wartburg, diese Perle des Thüringer Landes, längst schon der Gegenstand der sorgfältigsten historischen Untersuchungen gewesen sei und in mancher deutschen Jünglingsbrust den schlafenden Genius der Poesie erweckt habe? Aber leider harrt der Ort, welcher von so hohem historischen Werthe ist, noch heute auf seinen Homer und auch seine Geschichtsschreiber haben noch nicht mit kritischer Sorgfalt die Sagen über seine Ent-

stehung und seinen weiteren Ausbau gestichtet. Hierbei darf indessen nicht unberührt gelassen werden, daß die Geschichte Thüringens, trotz dem, daß dieselbe in unseren Tagen mit größerem Fleiße erforscht und bearbeitet wurde, doch im allgemeinen noch zu sehr vernachlässigt ist und es deshalb erklärlich erscheint, wenn der dichte Schleier, welcher über die früheste Zeit jenes alten Bergschlosses gebreitet ist, bis jetzt noch ungelüftet blieb.

§. 1.

Es ist nicht der Zweck unserer Schrift, eine erschöpfende Darstellung der historischen Momente dieser wahrhaft deutschen Ehrenburg zu geben, sondern wir wollen nur das, was theils Sage, theils Chronik über sie berichten, leicht skizzirt zusammenreihen, bis wir bei dem eigentlichen Ziele unserer Arbeit, ob der Sängerkrieg wirklich eine geschichtliche Thatsache sei und wer ihn besungen habe, angelangt sein werden. Ehe wir dieß aber können, muß vor allem die Literatur über die Wartburg mitgetheilt werden. Der erste, welcher hier als einigermaßen bewährter Historiker zu nennen sein wird, ist der gelehrte Numismatiker ꝛc. Johann Christoph Olearius (aus Halle, geb. 1686 gest. 1747[1]), dann folgten Johann Gottfried Gregorii, bekannter unter seinem Schriftstellernamen Melissantes (geb. 1685 zu Thoba im Schwarzburgischen, gest. 1760 als Pfarrer zu Dornheim bei Arnstadt[2]), Gott-

[1]) Rerum Thuringicarum Syntagma. Erford. 1704. sq. II. T. p. 4.

[2]) Das erneuerte Alterthum oder Curieuse Beschreibung Einiger vormals berühmten, theils verwüsteten und zerstörten, theils aber wieder neu auferbaueten Bergschlösser in Deutschland. Aus glaubwürdigen Historicis und Geographis mit vielen denkwürdigen Antiquitaeten vorgestellet. Frankfurt und Leipzig, 1713. 8. S. 414—423. In seiner Orographia ꝛc. steht nichts über die Wartburg und das bei Adelung Forts. v. Jöcher. Bd. II. S. 1600 angeführte Werk: Beschreibung einiger Bergschlösser in Thüringen. Frankfurt und Leipzig 1712. 8. scheint mir gar nicht vorhanden zu sein.

schalks Vorbild, Johann Limberg [1]), Johann Michael Koch [2]) (gest. 1730 als Rector am Gymnasium zu Eisenach) und der oberflächliche Johann Christoph Kurz [3]). Die erste umfassende Geschichte und Beschreibung der Wartburg lieferte Johann Carl Salomo Thon [4]) (aus Ostheim im Großherzogthume Sachsen) welcher nicht ein bloßer Nachbeter seiner Vorgänger, selbst in den Archiven der thüringischen Fürstenthümer und Städte nachsuchte und auf diese Weise manches auffand, was zeither unbekannt geblieben war. Sein Werk ist bis jetzt noch nicht übertroffen worden, obwohl seitdem K. Fr. Göschel (die Wartburg, Altes und Neues a. d. Geschichte u. a. d. Leben. Leipzig 1826. 8. ohne Namen) und J. W. Storch durch seine topographisch-historische Beschreibung der Stadt Eisenach (Eisen., 1837. 8.), die Literatur über diesen Gegenstand bereichert haben. Auch Gottschalk in seinen Ritterburgen und Bergschlössern Deutschlands (Bd. IV. S. 67 ꝛc.) und L. Storch in dem bekannten Werke: „Thüringen und der Harz" (Sondershausen, 1840. 8. Bd. II. S. 77 — 94), haben die nothwendigsten Notizen über die Wartburg zusammengestellt, allein letzterer, der mit ziemlicher Anmaßung (S. 86) über Thons Monographie aburtheilt, weit entfernt, Neues und Beßeres als dieser zu bringen, verfuhr wo möglich noch oberflächlicher als seine Vorgänger und blieb überdem die ver-

---

[1]) Das im Jahre 1708 lebende und schwebende Eisenach. Eisen. 1709. 1712. 8.

[2]) Historische Erzählung von dem Hochfürstl. Sächs. ber. Bergschloß Wartburg ob Eisenach. Herausgeb. v. Chr. Juncker. Leipzig und Eisenach, 1710. 8.

[3]) Kurze doch gründliche Nachricht von dem Festungs-Schloß Wartburg bei Eisenach, wie dessen Lage, Prospecte, Gebäude und darinnen befindliche Antiquitaeten wirklich zu ersehen sind. Eisen. o. J. 4. Ohne Namen.

[4]) Schloß Wartburg. Ein Beytrag zur Kunde der Vorzeit. Gotha 1792. 8. II. Aufl. 1794. 8. III. verm. und verb. Aufl. Eisenach 1815. 8. IV. verm. und verb. Auflage ebd. v. J. 1826. 8.

sprochene Geschichte der alten Feste, welche nach Anzeige (S. 77) in mehreren Abtheilungen folgen sollte, der Lesewelt schuldig. Das Wichtigste und bei weitem Bemerkenswertheste, was in dem Hauptbau, dem Landgrafenhause, unser forschendes Auge in Anspruch nimmt, die Anlage des Ganzen, die Corridore, die merkwürdigen Säulen in den Sälen, wird in dem angeführten Aufsatze mit keinem Worte berührt, während der Verfasser oft bei Nebendingen viel länger als nöthig verweilt. J. A. Darnstädts Geschichte der Wartburg in Thüringen (II. Auflage mit 5 Kupfern. Leipzig, 1809. 4. 1815. 4.) ist weiter nichts, als eine flüchtige Erklärung der 4. (5.) von ihm herrührenden Zeichnungen, zu dem etwas matten Gedichte des bekannten architektonischen Schriftstellers Christian Ludwig Stieglitz [1]) (aus Leipzig 1756—1836) und J. H. Schöne (Beschreibung der Wartburg und ihrer Merkwürdigkeiten. Eisenach, 1835. 8.), G. Müller (Schloß Wartburg. Erinnerungsblätter. Wartburg, 1841. 12., sowie Die Wartburg bei Eisenach. Eine historische Skizze. Eisenach, 1845. 8. Ohne Namen), liefern durchaus nichts neues. Die zahlreichen Schilderer der Wartburgfeier (Beschreibung des großen Burschenfestes auf der Wartburg bei Eisenach im Jahre 1817 v. O. und J. S. Ascher, die Wartburgfeier. Leipzig, 1818. 8. Fr. Fr. v. B—w. Patriotische Betrachtungen über das große Burschenfest auf der Wartburg, Hamburg 1818. 8., Fr. Frommann, Beschr. des Burschenfestes a. d. W. Jena, 1818. 8., Kieser, das Wartb. Fest am 18. Oktbr. 1817 ebend. 1818. 8., Beschreib. des Festes a. d. W., ein Sendschreiben für Gutgesinnte. Essen und Duisburg 1818. 8., Fries im Oppositions-Blatte, Oktbr. 24. 1817, Oken in der Isis 1817. Nr. 195. ꝛc.) haben bloß ihren besonderen Gegenstand behandelt, der Ge-

---

[1]) Die Wartburg, ein histor. beschreib. Gedicht. Leipzig, 1802 m. Kupfr. 12.

schichte und Beschreibung unserer Burg aber keinen Raum gegeben.

§. 2.

Über die Zeit und den eigentlichen Grund der Erbauung der Wartburg sind nur unsichere Überlieferungen bis auf uns gekommen, urkundliche Gewährleistung fehlt durchaus und so wollen wir denn in der Kürze die gewöhnliche Sage über ihre Entstehung mittheilen. Es soll nämlich Graf Ludewig II. in Thüringen [1]), der Salier, (geb. auf der Schauenburg d. 6. Mai 1040) einst auf der Jagd am Tafelberge ein Stück Wild bis an das Flüßchen Hörsel und bis nach Niedereisenach, und von da wieder bis an den Berg, auf welchem jetzt die Wartburg steht, verfolgt haben, und als er dort angelangt ausruhte und sein zerstreutes Gefolge erwartete, (davon leiten andere den Ursprung des Namens ab), habe er entzückt von der bezaubernden Fernsicht ausgerufen: „Wart, Berg, du sollst mir eine Burg haben!" daher das Schloß den Namen erhalten [2]). Jener Berg gehörte aber (nach Ursinus S. 1256) zu dem Schlosse Metylstein (Mittelstein) und zu dem Gebiete der Herren von Frankenstein und Salzungen [3]), deren Herrschaft sich unstreitig bis in die nordwestliche Gegend unter dem Metilstein bis Eisenach

---

[1]) Die Abstammung seines vom mythischen Halbdunkel der Geschichte umgebenen Vaters, Ludewigs des Bärtigen, von den Carolingern ist wohl jeden Falls die richtige, um so mehr als Ludewig II. sich selbst Ludovicus Salius „der Salier" nannte, was nur Unwissenheit später in „der Springer" übersetzen konnte.

[2]) S. Bange, Thür. Chron. S. 44. Grimm, deutsche Sagen, Bd. II. S. 328 — 30. (Veillées allemandes. Paris, 1838. T. II. p. 391. sq.) D. Paullini Annal. Isenac. p. 15. §. 19. Pfefferkorn, Thüringische Merkwürdigkeiten, c. 26. S. 349.

[3]) Die Herren von Frankenstein kommen zu allererst in Urkunden von 1158, 1160, 1192 und dann wieder 1232 vor. Sie waren Abkömmlinge der Grafen von Henneberg.

und nach der Michelskoppe zu erſtreckte. Um nun in den Beſitz dieſes Berges zu gelangen erbaute Graf Ludewig auf ſeinem bei Gotha gelegenen Schloſſe Schauenburg (Schowinburg) zwei hölzerne Burgfrieden und ließ dieſelben unvermuthet auf dem ſtreitigen Platze aufſchlagen. Da aber die von Frankenſtein ihr Eigenthum zurückforderten, ſo behauptete er, der Berg gehöre dem Erzſtifte Mainz und folglich zu dem Theile von Thüringen, mit welchem ſein Vater und er von dem Erzbiſchof Bardo belehnt worden wären. Graf Ludewig ward ſofort hierüber bei Kaiſer und Reich verklagt, und es erfolgte der Urtheilsſpruch, daß, wenn er mit zwölf redlichen Männern beſchwören könne, daß Ort und Stelle wirklich ſein Beſitzthum ſei, ſo ſolle er ungeſtört darin verbleiben. Er erſann alsbald eine Liſt, ließ bei Nacht Erde in Körben von der Schauenburg auf den Berg tragen und deſſen Gipfel ganz damit beſchütten und erſchien nun mit ſeinen Eideshelfern und ſie ſchwuren insgeſammt, indem ſie ihre Schwerter in die Erde ſteckten, daß der Graf auf das Seine baue, und der oberſte Boden hätte vor Alters zum Lande und zur Herrſchaft Thüringen gehört[1]). Ludewig erhielt hierauf den Berg zugeſprochen und raſch betrieb er nun den Bau auf demſelben, wobei ihm gar ſehr zu Statten kam, daß eine große Anzahl thüringiſcher Handlanger und Anſpänner unentgeltlich bei ihm arbeiteten und die Steine von dem vier Meilen weit entfernten Seeberg bei Gotha herbeiſchafften, um bei der in jener Zeit im ganzen Lande herrſchenden großen Theurung durch

---

[1]) So erzählt dieſe Sage noch Rothe, Thüring. Chron. S. 1623—1625 (in Mencken Scr. Rer. German.). Schumacher, Sammlg. II. S. 25 V. S. 36. Eine ziemlich gleichartige Tradition über die Gründung von Byzanz durch Conſtantin berichtet die Kaiſerchronik (her. v. Maßmann) Bd. II. S. 84. Eine allegoriſche Anwendung dieſer Idee, nach welcher der Meſſias einſt bei den Juden ſtatt der Mauern dienen ſoll, erzählt Hieronym. L. I. comm. in Zachar. c. 2.

des Grafen gefüllte Getreide-Magazine zu Sangerhausen, welche er zur Unterhaltung der Bauleute hatte öffnen lassen, vor dem Hungertode geschützt zu werden.

Nach Melissantes a. a. O. (2. Ausg. S. 416) hat Melchior Merlenius in seiner geschriebenen Reimchronik jene Begebenheit auf folgende Weise besungen:

Wartburg das edle Fürsten-Hauß
Richtet Ludwig der Springer aus,
In grosser geschwinder theurer Zeit,
Als das arme Volk groß Hunger leid,
Durch die Oval und Hungers-Noth,
Daran arbeiten ums liebe Brod,
Die Haupt-Stücke zu diesem Werck
Wurd'n gebrochn im Seeberg.

Da nun diese Theurung von allen thüringischen Chronisten in das Jahr 1069 nach Chr. G. gesetzt wird [1]), so stimmt Rohtes (S. 1625) Nachricht vollkommen, welcher die Leistung jenes falschen Eidschwurs ins Jahr 1067 und die fast gänzliche Vollendung der Burg, an deren Mauerbau jedes Dorf in Thüringen hatte helfen müssen, ins Jahr 1070 setzt, weil Ludewig II. jedenfalls sonst nicht noch in demselben Jahre die Wiederaufbauung der Stadt Eisenach, welche von fremden Völkern, (Ungarn?) zerstört worden war, unternommen haben würde, hieraus folgt daher von selbst, daß das von Melissantes S. 424 und Koch S. 18 dem Siffridus Presbyter in seinem Chro-

[1]) So heißt es z. B. in M. Seb. Guths Poligraphia Meiningensis (Gotha 1676. 4.) p. 1733. u. d. J. 1067. Ist auff Ostern ein erschrecklicher Komet erschienen. Es ist auch in eben solchem und nachfolgendem Jahre eine große Theuerung entstanden, daß auch viel Leut Hungers gestorben, und weil damals Landgraf Ludwig in Thüringen, der Springer genannt, das Schloß Wartburg bauete, und die armen Leute nur ums Brod daran arbeiteten, haben sich die armen Leut von Meiningen aufgemacht, sich dahin begeben und ums Brod Steine zugetragen, damit sie sich erhielten und nicht Hungers stürben.

nicon nachgeſchriebene Jahr der angeblichen Gründung der Wartburg 1140, unſtreitig auf einem Schreibfehler beruht und daß es dort 1040 heißen ſoll, wobei nicht unterlaſſen werden darf zu erinnern, daß, wäre wirklich das Jahr 1040 das Erbauungsjahr unſerer Burg durch Ludewig II., letzterer noch in der Wiege gelegen haben müßte, da er, wie oben angegeben, erſt in dieſem Jahre geboren ward. Allerdings würde auf der anderen Seite die Meinung Heims (Fortgeſetzte Spangenberg. Hennebergſche Chronik. Meiningen, 1767. Bd. II. S. 154 ff. vergl. auch Bd. III. S. 301 ff.) beſtätigt, welcher behauptet, daß ſchon vor der durch Ludewig den Salier bewirkten Erbauung der heutigen Wartburg, auf jenem Berge ein Schloß geſtanden habe, weil in einem um das Jahr 1015 dem Abte Poppo zu Fulda ausgeſtellten Schenkungsbriefe Kaiſer Heinrichs II. über den Wildbann — nach einer andern Abfaſſung der Urkunde auch über andere Güter in der Lupnitzmark, unter den Örtlichkeiten, welche dieſelbe begrenzen, der Name „Wartberg" mit vorkomme. Allein Schumacher (Sammlung II. S. 24 und V. S. 34) ſowie Thon (a. a. O. S. 7) haben gezeigt, daß darunter ein anderer Wartberg, der Eiſenach gegen Norden und vor dem Orte Madlungen (dem Madungen der Urkunde) liege, gewöhnlich aber Wadenberg, um ihn von der Wartburg zu unterſcheiden, genannt werde, zu verſtehen ſei. Übrigens ſpricht die Urkunde von mehreren Wartbergen (inde ad wartbergen. in fontem. inde ad zugenturnen. inde ad madungen u. ſ. w.). Es erſcheint ſonach rathſam, bei der von Rohten angegebenen Zahl 1067 ſtehen zu bleiben und den Zeitraum von 1067—1070 als genügend für den urſprünglichen Skelett-Bau des Schloſſes zu halten, wenn man bedenkt, daß ſo vieler Menſchen Hände allerdings auch ein tüchtig Stück Arbeit fördern konnten und der innere Ausbau der Burg einer ſpäteren Zeit angehört. Der Name iſt dieſer Anſicht auch nicht entgegen, denn erſtlich wäre zu beweiſen, ob auf dem genannten Berge ſchon früher eine Warte oder Wach-

thurm, ein ſogenannter Lug =ins= Land geſtanden habe, und dann iſt die Erklärung des Urſprungs des Namens Wart=Berg nicht allein durch die Ähnlichkeit anderer Sagen über die Entſtehung einzelner Städtemauern, z. B. von Oſchatz in Sachſen [1]) zu ſtützen, ſondern auch viel poetiſcher und deshalb auch anſprechender als jede andere nicht minder unſichere Auslegung [2]). Übrigens wird der Name in den alten Zeitbüchern und Urkunden ſehr verſchieden geſchrieben, denn man findet **Wartberg, Wartberc, Wartperg, Warperg, Wartbergh, Wartburch, Wartpurg, Warburgk etc.** die freilich die doppelte Deutung und Ableitnng von „Warte" und „warten" geſtatten. Was ſchließlich die Liſt anlangt, durch welche ſich Ludewig der Salier vermittelſt eines offenbaren Maineides, einer **reservatio mentalis**, in den Beſitz der Wartburg ſetzte, ſo ſtimmt dieſe Handlung nicht bloß mit dem überein, was die gleichzeitigen Geſchichtsſchreiber uns von ſeinem Charakter berichten, ſondern es gibt auch mehrere Sagen, in welchen Geld und Gut auf ähnliche liſtige Weiſe [3]) durch wörtliches Verſtehen des zu beſchwörenden Satzes gewonnen ward. Kurz, ſo lange bis nicht die Ungültigkeit der ganzen Überlieferung erwieſen iſt, bleibt nichts übrig, als ſich mit der bisherigen Erklärungsart des Namens Wartburg zu begnügen.

§. 3.

Die nähere Beſchreibung der erſten Baulichkeiten und Anlagen des Schloſſes gehört nicht hierher, deshalb wollen wir

---

[1]) S. Günther D. großes poet. Sagenbuch der Deutſchen. Jena, 1846, 8. S. 81. (Etwas ähnliches ſ. ebd. S. 63), vergl. A. Nork, Mythologie der Volksſagen. Stuttg. 1848. 12. S. 1008 ff.

[2]) Dieſe Sage iſt, wie oben auch erzählt, bei Bechſtein Sagenſchatz d. Thüring. Landes. Hildburgh. 1835. Bd. I. S. 25 ff., allein Heuſinger bei Günther a. a. O. gibt ſie auf eine andere Weiſe, welche Ludewigs Charakter weniger bloß ſtellt.

[3]) S. Magaz. für d. Lit. des Auslandes 1843. Nr. 77.

bloß noch bemerken, daß die Wartburg in den Jahren 1093 — 1096 von dem Kaiser Heinrich IV. besetzt gehalten wurde, welchem ihr Erbauer sie zur „Buße" übergeben mußte[1]). Später (um 1096) nachdem Graf Ludewig wieder in den Besitz seiner Burg gesetzt worden war, scheint er dieselbe mit seiner Gemahlin Adelheid längere Zeit bewohnt zu haben[2]). Nach seinem Tode i. J. 1123 (1124 nach Ursinus S. 1262) folgte von seinen drei Söhnen[3]) ihm Ludewig I. (III.) (geb. 1085) in der

---

[1]) Die Handschrift der Leipziger Rathsbibliothek, Rep. IV. fol. 18. welche den Titel führt: Thesaurus antiquitatum Thuringicarum per Henricum Crolachium Gothanum. Anno 1574. erzählt Bl. 65 a u. b dies also:

Anno Do. 1093. Als Keyser Heinrich Grafen Ludowigenn zu Doringenn noch gram war umb des Todesschlages willen, so er an Pfalzgraffen Friederichen begangen hatte, und umb Herzog Rudolphs willen, welchem er widder Inen geholffen hatte, welcher Rudolph doch nuhn gestorben war, so hatte auch graff Ludwig von des begangnen Todschlages wegen, zu Roma busse entpfangen. Da lies Graff Ludowig mit dem Keyser und Pfalzgraffen Friedrichs freunden umb gnade handeln und Teydingen, Als dan Ime zur Antwort gegeben wurde, Er solte sich dem Keyser an gnade ergeben. Des solte er leibes und lebens gefreiet und gesichert sein. Da kam er zu dem Keyser in das Dorff Teutmunden und ergab sich alda dem Keyser williglich an gnade. Da setzte er Ihnen eine weile gefangen, bis daß er Ime sein Schloß wartburgk und die Stadt eissenach zur busse gab. Da ließ er Ihnen loß ꝛc.

[2]) Einige Geschichtschreiber behaupten, so z. B. Melissantes a. a. O. S. 143. Ludewig II. habe im Winter auf der Wartburg und im Sommer auf der Neuenburg residirt.

[3]) Hermann, Ludewigs II. drittgeborner Sohn, starb bereits vor seines Vaters Tode i. J. 1115, in der Gefangenschaft auf der Felsenburg Ham-

Regierung, der nach dem Jahre 1130 vom Kaiser Lothar zum Landgrafen von Thüringen erhoben ward und darum als solcher der Erste genannt wird. Er bewohnte unausgesetzt die Wartburg und starb daselbst am 12. Januar 1140. Von seinen drei Söhnen gelangte, nach des Vaters Tode, der älteste Ludewig II. (IV.) (vermuthlich 1129 auf der Wartburg geboren) zur Herrschaft und ward noch in demselben Jahre mit der Landgrafschaft Thüringen belehnt. Mit diesem beginnt abermals die Sage wieder ihr Spiel zu treiben, wenn auch nicht unmittelbar auf der Wartburg selbst. Ludewig II. scheint nämlich bei dem Beginne seiner Regierung die Zügel der obersten Gewalt etwas schlaff geführt zu haben, indem er lediglich den Vergnügungen lebte und sich von dem Adel, der ihm hierzu seines eigenen Vortheils wegen besonders behilflich war, fast gänzlich leiten ließ, so daß es diesem leicht ward, seine Rechte schmählich zu mißbrauchen und die Unterthanen auf's Schwerste zu bedrücken. Einst war nun der Landgraf von der Wartburg aus auf die Jagd geritten und hatte sich verirrt. Ermüdet war er froh beim Einbrüche der Nacht Obdach in dem Hause eines Hammerschmieds zu Ruhla, (es steht noch und gehörte früher einem Oberförster Eisenträger, zu Thons Zeit dem Kaufmann Ziegler) zu finden. Der fleißige Handwerksmann ließ sich durch seinen Besuch, welcher sich für einen Jäger des Landgrafen ausgegeben hatte, nicht stören, sondern hämmerte rüstig fort und wiederholte bei jedem Schlage, den er auf das Eisen that, die Worte: „Landgraf werde hart!" indem er, fast bis zum anbrechenden Morgen arbeitend, seinen Schmiedegesellen erzählte, welche arge Erpressungen sich die fürstlichen Räthe und die adligen Vasallen gegen das arme Volk erlaubten, und wie jene vornehmen Herren sich sogar erkühnten, ihrem angestammten Landesherren den Spottna-

---

merstein am Rhein s. Addit. ad Lambert. Schaffnab. ad a. 1112 b. Pistor. T. I, p. 426.

men Landgraf Metze beizulegen, (ſ. Urſinus S. 1266). Von dem Fürſten, ſo ſchloß der rußige Meiſter ſeine Rede, wäre vorerſt keine Hülfe zu erwarten, denn der ſei taub für die Noth ſeiner Unterthanen, darum müſſe man unausgeſetzt zu Gott beten, daß er ihm endlich die Augen öffnen und ihn gegen die Einflüſterungen ſeiner Umgebungen ſtählen möge [1]). Dem fürſtlichen Jäger, welchem dicht neben der Schmiedewerkſtatt eine Schlafſtelle angewieſen worden war, entgieng während der ganzen Nacht keine Silbe von den Worten ſeines Wirthes und am anderen Morgen verließ er deſſen Haus mit dem feſten Entſchluße, von Stund an ſeinen Vaſallen ein ſtrengerer Herr zu werden. Als dieſe nun gar bald ſeine Sinnesänderung bemerkten, verſchworen ſie ſich gegen ihn und traten ihm bei Naumburg a. d. Saale in offener Feldſchlacht entgegen, allein er ſchlug ſie und nahm die vornehmſten Aufrührer gefangen. Da es nun nicht in des Landgrafen Abſicht lag, die Rebellen hinrichten oder des Landes verweiſen zu laſſen, und er nichts weiter bezweckte als ſie zu demüthigen und ihnen eine ernſte Lehre für die Zukunft zu ertheilen, ſo befahl er ſämmtliche Gefangene auf ein Feld bei Freiburg zu führen und ließ dort je vier und vier an einen Pflug ſpannen und ein Stück Feld umackern, wobei er ſelbſt neben ihnen herritt und ſie mit der Geiſel zur Arbeit antrieb, ſobald ſie ermüdet niederſanken. Hierauf wurde auf des Landgrafen Geheiß der Acker mit großen Steinen eingefriedigt und derſelbe unter dem Namen des Edelackers auf ewige Zeiten zu einer Freiſtatt für Übelthäter beſtimmt, Ludewig ſelbſt aber ward von jetzt an der eiſerne Landgraf genannt, ſei es, weil er ſich gegen ſeine Lehensmänner unerbittlich ſtreng ge-

---

[1]) S. Rohte S. 1683. Bange S. 60. Bechſtein Sagenſchatz des Thüringer Landes Thl. I. S. 27 ff. Thl. II. S. 110 ff., und die bei Grimm, Deutſche Sagen, Bd. II. S. 333—335. (Veillées Allemandes T. II. p. 397 sq.) angeführten Stellen; ſ. a. Thon a. a. O. S. 35 ff.

zeigt hatte, ſei es, weil er ſtets einen eiſernen Harniſch trug, um gegen etwaige hinterliſtige Angriffe ſeiner Feinde geſichert zu ſein [1]).

Einesmals beſuchte der große Kaiſer Friederich Barbaroſſa ſeinen Schwager, dieſen eiſernen Ludewig, auf der Neuenburg. Nachdem er einige Tage daſelbſt verweilt hatte, beſtieg er eines Morgens den Berg, welcher ſich vor dem Schloſſe ausbreitet, und überſchaute von dort die Burg mit ihren Umgebungen indem er zu Ludewig ſprach: „ei, das iſt ein ſtattliches Fürſtenſchloß, ich ſehe nicht, daß ihm etwas gebräche, außer, daß es keine Mauern hat.“ Da antwortete ihm der Landgraf: „darum gräme ich mich nicht, Herr, denn die kann ich haben, ſo ſchnell und ſobald ich ſie bedarf.“ Dies ſchien dem Kaiſer wunderbar und er fragte, in wie viel Zeit er wohl im Stande ſei die Burg damit zu umgeben, worauf der Landgraf erwiederte: „eher als in drei Tagen.“ Der Kaiſer nahm ſeinen Schwager alsbald beim Worte, Ludewig aber ſendete ſchleunigſt zu allen ſeinen Grafen und Mannen, und befahl ihnen auf's Schnellſte vor ihm zu erſcheinen, wohl gewappnet und geſchmückt, ſo gut als ſie es immer vermöchten. Die Schaar der Vaſallen folgte eiligſt dem Gebote ihres Lehensherren und dieſer ſtellte ſie noch vor Tagesanbruche um das Schloß herum, ſo daß einer an dem anderen ſtand, gerüſtet im ſchönſten Waffenſchmucke, als ſolle es zur Schlacht gehen, vor ſich hatte aber jeder Ritter einen Knappen, der ſein Schild hielt und hinter ſich einen anderen, der ſeinen Helm trug. Als nun der Morgen angebrochen war und der Kaiſer ſich vom Lager erhoben hatte, da führte ihn der Landgraf um die Burg und zeigte ihm ſeine Mauern, und

---

[1]) Hist. de landgr. Thuring. b. Pistor. script. rer. Germ. T. I. u. Struve p. 1315. Rohte S. 1684. S. Bange S. 61. Grimm Bd. II. S. 335—336. (Veillées Allemandes T. II. p. 399 sq.)

Friederich gestand, daß er nie festere und werthvollere gesehen hätte [1]).

Ein anderes Mal stellte sich Ludewig II. als wäre er dem Tode nahe, er beichtete, empfieng die letzte Ölung und ließ sodann durch treue in das Geheimniß gezogene Diener die Nachricht von seinem Ableben verbreiten. Die Lehensmänner des Todgeglaubten stellten sich zahlreich zu dessen Beerdigung ein und als sie den Sarg, in welchem der Fürst sich befand, auf einen Wagen gesetzt hatten, sprachen sie zu einander: „es ist vollkommen genügend, wenn der Landgraf mit dem gewöhnlichen Ehrengepränge zur Ruhe gebracht wird, er ist nun tod, was kann er uns noch thun?" Hierauf folgten sie mit schlecht verhehlter Freude dem Leichenwagen, allein dieser stieß plötzlich an einem Steine an, so daß er fast umgefallen wäre, und jetzt brach der Landgraf mit großem Geräusche den Sarg auf, rufend: „Ihr Schalksknechte, was habt ihr vor?" Da zogen die Ritter beschämt und dem Fürsten im Inneren grollend, mit ihm wieder heimwärts nach der Burg [2]).

Diese Sage hängt ziemlich genau mit einer anderen zusammen, welche gewissermaßen durch sie erklärt wird.

Ludewig der Eiserne lag nämlich im Jahre 1172 todkrank auf seinem Schlosse Neuenburg, da ließ er seine Ritter und Edelen um sich versammeln und sprach also zu ihnen: „ich weiß daß ich sterben werde und befehle euch daher, bei Strafe des Leibes und Lebens, daß ihr meinen Leichnam nach erfolgtem Hinscheiden mit allen mir gebührenden Ehren auf eueren Schultern nach dem Kloster Reinhardsbrunn, wo ich neben meinen Ahnen bestattet sein will, tragt." Dieß zu thun ver-

---

[1]) Historia de Landgr. Thuring. b. Eccard. Hist. geneal. Princip. Saxon. p. 384. Rohte S. 385. Bange S. 62. Grimm Bd. II. S. 337—338. (Veillées Allemandes T. II. p. 401 sq.)

[2]) S. Sagittarius p. 476.

ſprachen die Ritter ihrem Lehensherren feierlichſt und trugen ihn auch nach ſeinem Tode [1]) weiter als zehen Meilen Wegs gen Reinhardsbrunn, beſtändig fürchtend, ihr ehemaliger Gebieter könne noch leben und wolle ſie, wie vordem, bloß höhnen und verſuchen [2]).

Nach Ludewigs des Eiſernen Tode mochten die Geiſtlichen ſeinem Sohne Ludewig dem Milden wohl manche bange Beſorgniſſe in Bezug auf das ewige Heil ſeines Vaters eingeflöſt haben, ſo daß jener ſich an einen Ritter ſeines Gefolges wendete und dieſen veranlaßte, durch deſſen Bruder, einen Geiſtlichen, der ſich auf die ſchwarze Kunſt verſtand, den Teufel befragen zu laſſen, wie es um den unſterblichen Theil des Entſchlafenen ſtehe? Der Pfaffe citirte den böſen Feind auch wirklich und fragte ihn: „ſage mir, wo iſt die Seele meines Herren, des Landgrafen?“ Da antwortete ihm der Fürſt der Finſterniß: „biſt du beherzt genug ſo magſt du mit mir fahren, und ich will ſie dir zeigen.“ Der Geiſtliche verſetzte: „wohl gebricht es mir nicht an Muth, doch möchte ich vor allem wiſſen, ob ich es auch ohne Gefahr thun könne.“ Dies verſprach ihm der Teufel und ſo ſetzte er ſich denn auf den Nacken desſelben und gelangte wohlbehalten in der Hölle an. Da ſah nun der Prieſter alle möglichen Arten von Martern und ein Teufel ſprach zu dem, welcher den Geiſtlichen nach der Stätte der Pein gebracht hatte: „wer iſt der, den du auf deinen Schultern trägſt? wirf ihn uns zu!“ „Ein Freund von uns, erwiederte jener, dem ich geſchworen habe, daß ich ihm nichts übeles zufügen, wohl aber die Seele des eiſernen Landgrafen zeigen will.“ Hierauf hob der Teufel einen Deckel von rothglühendem

---

[1]) Ludewig II. ſtarb d. 14. October 1172.

[2]) Hist. de landgr. Thuring. b. Pistor. ed. Struve T. I, p. 1317. Rohte S. 1686. S. Bange S. 64. Bechſtein a. a. O. Bd. I. S. 185. Grimm. a. a. O. Bd. II. S. 339.

Eisen auf, mit dem eine Grube bedeckt war, nahm eine eherne Posaune und blies mit solch einer Kraft in die Tiefe hinab, daß die ganze Welt zu erbeben schien. Nach einigen Augenblicken, während deren eine Menge Funken und Flammen aus dem Feuerschlunde aufstiegen und ein Geruch emporqualmte, wie von siedendem Wachse, erschien der Landgraf dem Geistlichen und sprach: „sieh, hier bin ich, dein unglückseliger Herr, ach, wollte Gott, ich wäre nie auf der Welt gewesen, denn solche schreckliche Pein muß ich jetzt darum erleiden.“ Hierauf entgegnete ihm der Priester: „Herr, Euer Sohn hat mich gesendet, um nach Eurem Looße zu forschen und zu sehen, ob ich Euch nicht helfen könne mit irgend etwas.“ Da erwiederte der Landgraf: „wenn meine Kinder den Gotteshäusern, Klöstern [1]) und überhaupt denen, welchen ich ungerechter und gewaltsamer Weise ihr Gut entzogen habe, dasselbe zurückgeben, so hoffe ich wohl einige Linderung finden zu können.“ Der Priester versetzte: „sie werden mir nicht glauben, wenn ich es ihnen sage.“ Darauf theilte ihm der Landgraf etwas mit, was nur sie und er wissen konnten, versank wieder in den Abgrund und der Teufel führte den Priester alsbald an den Ort zurück, von wo er gekommen war, er hatte aber so gealtert, daß man ihn kaum mehr erkannte. Der Geistliche berichtete sogleich den Söhnen des Landgrafen was er vernommen, und das Wahrzeichen, welches ihm ihr unglücklicher Vater gegeben hatte, allein sie wollten die Güter nicht wiedererstatten und deshalb konnte auch die Seele des Landgrafen keine Ruhe finden, der Priester aber ward Mönch zu Volkeroda [2]).

---

[1]) Rohte a. a. O. giebt die von Ludewig beraubten Stifte namentlich an, nämlich Mainz, Hersfeld und Fulda.

[2]) Historia landgr. Thur. b. Eccard, Hist. geneal. princip. Saxon. p. 380. Rohte, S. 1686. Bange, S. 65. Grimm, Bd. II. S. 339—341. (Voill. Allem. T. II. p. 405 f.). Ähnliche Sagen vergleicht Gräße, der Ritter Tannhäuser. Dresd u. Leipz. 1846, S. 27.

Ludewig der Eiſerne hinterließ bekanntlich vier Söhne und eine Tochter, allein nur zwei ſeiner Kinder können hier in Betracht gezogen werden. Dieſe ſind die beiden älteren Söhne Ludewig und Hermann. Der erſte folgte ſeinem Vater als Ludewig III. (V.) in der Regierung und führte ſeines trefflichen Charakters wegen den Beinamen des Milden. Von ihm gibt es eigentlich gar keine, die Wartburg, welche ſein gewöhnlicher Wohnſitz war, berührende Sagen. Nur Bange S. 69 berichtet, daß als er (1188) zu Mainz das Kreuz genommen, wäre ihm von Gott ſeiner Almoſen und guten Werke halber St. Georgs Panier verliehen worden, unter dieſem habe er vor dem Kaiſer gegen die Ungläubigen gekämpft [1]) und dasſelbe ſei nach ſeinem Tode auf die Wartburg gebracht, von da jedoch wieder weggeholt und zuletzt in dem Schloſſe zu Tharand bei Dresden aufbewahrt worden, woſelbſt, als jenes Gebäude nachmals abgebrannt ſei, viele Leute die Fahne zum Fenſter hinaus hätten fliegen ſehen, ohne daß indes jemand habe angeben können, wohin ſie gerathen wäre. Dieſes Panier mochte der fromme Fürſt wohl darum erhalten haben, weil er dem Ritter St. Georg (1190) zu Eiſenach eine Kapelle errichtet hatte, (ſ. Urſinus S. 1172), deren Vollendung er jedoch nicht erleben ſollte.

§. 4.

Viel wichtiger für die Geſchichte der Wartburg iſt nun aber ſein Bruder Hermann (I.), der nach Ludewigs II. Tode die Regierung über die Landgrafſchaft Thüringen antrat und gleichzeitig ſein Hoflager von der Neuenburg, wo er bisher als Pfalzgraf von Sachſen gewohnt hatte, nach dem genannten feſten

---

[1]) Landgraf Ludewig III. war bei der Belagerung von Accon gegenwärtig, ſtarb aber, durch Krankheit zur Rückreiſe genöthigt, am 26. October 1190 auf der Inſel Cypern, ſeine ausgekochten Gebeine kamen jedoch nach Thüringen zurück und wurden in Reinhardsbrunn beigeſetzt.

Schloße verlegte. In politiſcher Beziehung kann man von Landgraf Hermanns Charakter nicht eben viel gutes ſagen, denn nachdem er im Monat Mai 1197 kaum den Kreuzzug ins gelobte Land angetreten hatte, kehrte er 1198 ſchon wieder nach Europa zurück und nahm an den in Folge des Todes Kaiſer Heinrichs VI. in Deutſchland ausgebrochenen Händeln um den Beſitz der Kaiſerwürde thätigen Antheil. Im Anfang ſtand er auf der Seite Philipps von Schwaben, dann verließ er dieſen und ſchloß ſich an deſſen Gegenkönig, den Welfen Otto IV. an, weshalb ihn jener bekriegte und zur Unterwerfung in einem zu Ichtershauſen geſchloſſenen Vertrage zwang (1204 ſ. **Hist. de landgr. Thuring. p. 402**). Nach Philipps Ermordung erklärte er ſich abermals für Otto, wurde aber dieſem wieder ungetreu und betheiligte ſich bei der Wahl des Gegenkaiſers Friedrichs II. von Sicilien; (ſ. Ettmüller a. a. O. S. 158. ff. Raumer, Hohenſtaufen Bd. III. S. 125. ff.). Allein trotz dem, daß ihn letzterer auf dem zu Frankfurt 1213 gehaltenen Hoftage beſonders ausgezeichnet hatte, ließ er ſich dennoch 1215 durch Ottos Verſprechungen großer Summen, die er, wenn er zu ihm übertreten würde, erhalten ſollte, wieder verlocken, und wollte, ungeachtet daß er ſchwer krank lag, ſich ſelbſt zu dem Kaiſer begeben, um alles ins Reine zu bringen, ſtarb jedoch, noch ehe er zu dieſem gelangen konnte, unterwegs in einem Dorfe (villa) [1] im Jahre 1217 [2] und ward auf Veranlaſſung ſeiner Gemahlin

---

[1]) Daß Landgraf Hermann nicht auf dem Schloſſe Grimmenſtein, wie man glaubt, geſtorben ſein kann, beweiſt **Tenzel Hist. Goth. Suppl. II. n. XII. p. 39 u. n. CCXXX. p. 535 sq.** damit, weil das Schloß erſt von ſeinem Sohne Heinrich erbaut ward.

[2]) Gewöhnlich ſetzt man als ſein Todesjahr 1215, allein er kommt in Urkunden noch 1216 vor (b. Schultes S. 503, 511) und da ſein Nachfolger Ludewig ſich zuerſt in einer Urkunde v. 8. Novbr. 1217 genannt findet (ebend. S. 526) ſo dürfte er nicht (wie Schultes a. a. O. meint) ſchon 1216 ſondern erſt Anfang 1217 geſtorben ſein, da der Anonymus

Sophia, der Tochter Ottos, des Pfalzgrafen zu Wittelsbach, nachherigen Herzogs von Baiern, am 27. April 1217 mit großer Pracht in der St. Katharinenkirche zu Eisenach beigesetzt.

Die Ursache seines Ablebens kennt man nicht, allein die Worte Bertholds, des Kaplans seines Sohnes Ludewigs des Heiligen, „von Hermanns Tode ist mancherlei Wahn und Sage, daß es besser verschwiegen ist, wie er sein Ende nahm, als daß man davon freventlich schreibe und wäsche," geben manches zu denken.

§. 5.

Während nun aber der politische Charakter Hermanns vielen Tadel zuläßt, ist sein Verdienst um die deutsche Literatur, deren einzige Träger und Vertreter damals die Minnesänger waren, desto höher anzuschlagen. Denn nicht genug, daß er nach einer alten unter den Meistersängern vorhandenen Überlieferung selbst gedichtet haben soll [1]), er muß sich auch für schöne Künste [2]) und Poesie im höchsten Grade interessirt haben, sonst würde seiner nicht so oft rühmend von den bedeutendsten Dichtern damaliger Zeit Erwähnung geschehen. Bekanntlich ward Heinrich von Veldeck durch ihn, wie dieser selbst v. 13268 sagt, in den Stand gesetzt, seine Eneidt, nachdem sie ihm 9 Jahre lang entwendet gewesen war (s. Horn, Hdbibl. v. Sachsen Bd. VII.

---

bei Mencken Script. III. p. 120 sagt: et Landgravius quoque Hermannus ex hoc seculo transiit. In sequenti anno Imperator Otto obiit (s. w. Eccard Corp. hist. p. 1401) und K. Otto starb wirklich am 19. Mai 1218.

[1]) S. Adelung Magaz. II. 3, 21. Allein dies geht wohl auf den Thüringer Herren Ton.

[2]) Kugler, Hdbch. d. Kunstgeschichte, sagt, in der königl. Privatbibliothek zu Stuttgart befände sich ein Psalter, der Hermanns Eigenthum gewesen, und dessen Bilder sorgfältig, aber mehr nach byzantinischer Weise gearbeitet seien.

S. 764), zu vollenden [1]). Albrecht von Halberſtadt, der ſich 1217, alſo kurz vor Hermanns Tode, an ſeinem Hofe aufhielt, verfertigte auf des Landgrafen Befehl eine gereimte Überſetzung der Verwandlungen Ovids, desgleichen Herbort von Fritzlar ſeinen Trojanerkrieg [2]) (ſ. v. 30 u. 18451), und Wolfram von Eſchenbach erhielt von ihm die franzöſiſche Quelle ſeines Wilhelm von Oranſe (ſ. Hagen a. a. O. Bd. IV. S. 203, San Marte, W. von Eſchenbach Bd. II. S. 37). Daß er endlich ſtets Abſchreiber der alten Gedichte hielt, berichtet Paullini (Annales Isenac. p. 30). Der Sinn für die edele Dichtkunſt, welcher ihm bis an ſein Lebensende innewohnte, mochte wohl zuerſt bei dem jungen Prinzen auf der hohen Schule zu Paris, wohin ihn und ſeinen Bruder Ludewig III. (V.) ihr Vater mit einem an den damaligen König von Frankreich Ludewig VII. gerichteten und noch vorhandenen Briefe (1162) ſendete [3]), erwacht ſein.

Landgraf Hermanns Hof war einer der glänzendſten jener Zeit; zu dieſem gehörig findet man in Documenten [4]), welche unter ſeiner Regierung ausgefertigt wurden, namentlich angeführt Heinrich Schenk von Leutra, die Kämmerer Cunrad von Caſſel, Berthold von Setinſtet, Adelbert von Gota genannt Screivogil. Eine Urkunde vom 9. Juni 1178 (ſ. Böhmer Beweis über Herrngoßerſtädt ꝛc. Beilage S. 11) nennt den bekannten Schenken Rudolf von Varila, den Truchſeßen Günther von Schlotheim (ſ. Horn a. a. O. Bd. I. S. 109), den Marſchall Heinrich von

---

[1]) S. Lachmann zu Iwain S. 401 ff. und Berl. Mon. Schr. Bd. 28. S. 405. ff.

[2]) S. d. b. Gräße Sagenkreiſe S. 432 ff. angeführten Schriftſteller.

[3]) S. Freher, Script. ed. Struve. T. I. p. 426, v. Falkenſtein Thür. Chron. Bd. II. S. 648.

[4]) Struve, Polit. Archiv. Thl. II. S. 273. Schannat. Vind. litt. T. I. p. 219.

Eckardsberge, den Kämmerer Hermann von Fahner. Der Name des Marſchalls Heinrich von Sondershauſen kommt 1216 urkundlich vor. Ein landgräflicher Protonotar wird in einer Original-Urkunde von 1206 im Dresdener Staats-Archive erwähnt, Gerhard Atzens Stellung aber, welcher der frohen Tafelrunde auf Wartburg zur Zielſcheibe ihres Witzes diente, iſt uns unbekannt. Seine fürſtliche Gemahlin Sophie hatte, wie im Lohengrin (S. 8 Z. 22—27) erzählt wird, „zu warpec uf dem palaſt"

Bi ir wol viertzig frowen oder mere,
Der ahte hohe grevin ſint,
Von Abenberch [1]) des edeln hochgeborne kint,
Die furſtin zoch ſie fur ſich durch ir ere,
Wan es was in ir ſelbes hus; diz ſtunt ir wol zu priſe.

Hermanns Hauptlobredner iſt Herr Walther von der Vogelweide, der von ihm im Wartburgkrieg Str. 22 und 23 (Hagen II. S. 8) ſingt:

Ein künik unt zwene vürſten rich
ſint uzgenomen, ſo prueve ich al die werlt zuo ſternen glaſt:
die beſten ſint dem morgenſternen gelich,
ſwenne er ie vrueje uf braſt.
Ich' enmak ez langer nicht verdagen,
der zweier vürſten einer wol der ſunne geliche hat,
die die trueben wolken kan verjagen,
als ſie gar luter ſtat — — —
Wer mak der vürſte ſin, der al der werlte iſt über gelich:
Der Düringe herre kan uns tagen;
ſo get im nach ein ſunnen ſchin, der edel' uz Oſterrich.

---

[1]) C. Spangenberg nennt die Grafen von Abensberg in ſeinem Adelsſpiegel I. fol. 93 a. eine alte bairiſche Familie, welche auf ihrem Schloße bei Abensberg, am Abens im bairiſchen Regenkreiſe, wohnte. Unter den hennebergiſchen Lehnsträgern in Spangenbergs Henneberg. Chronik S. 284 wird auch der Familie Abenberg gedacht, ſowie dieſelbe ebenfalls im Parcival V. 6749—50 (S. 114 Lachm.) angeführt wird.

der tak die werlt, wilde unde zam ervröuwet
vaſt wol bekant:
mit vröuden ſtröuwet
er uns ſin guot, Herman uz Düringe lant[1]).

An einer anderen Stelle, wo ſich derſelbe zu ſeinem Ingeſinde zählt, rühmt er von ſeinem Mäcen (LXXI. 15. b. Hagen I. S. 262).

Ich bin des milten lantgraven ingeſinde,
ez iſt min ſite, daz man mich iemer bi den tiurſten vinde.
Die andern vürſten alle ſint vil milte, iedoch
ſo ſtäteclichen niht, er was ez e und iſt ez noch,
Da von kan er daz danne ſi der mite gebaren:
er enwil bekeiner lune varen.
Swer hiure ſchallet, und iſt hin ze jare boeſe als e,
des lop gruonet unde valwet ſo der kle:
der Dürnge bluome ſchinet dur den ſne,
ſumer unt winter blüet ſin lob als in den erſten jaren.

---

[1]) Der Minneſänger Hugo von Ehrenberg preiſt in ſeinem von Emmert in Monens Anzeiger 1839 S. 592—594 mitgetheilten Gedichte vor allen Leopolden von Öſterreich und neben ihm Hermannen von Thüringen. Dagegen ſingt Oſtterdingen alſo Str. V. von Leopold v. Öſterreich:

Ir herren hoeret mich ein teil;
Des vürſten tugent uz Oſterriche, die wil ich iu zeln;
ſwenne er wol getuot, ſo wirt er geil,
Got kunde in ſelbe weln,
wand her bekeine tugent vuorbirt
und doch nach Gotes hulde vaſte an dirre werlte ſtrebet.
Ein krone im dort in himelriche wirt,
nach prieſters lere er lebet;
wip ſint ſines herzen ſpil, den git er ſenften gruoz;
er nert alle megede dur die maget, diu Got gebar;
den klagenden tuot er kumbers buoz;
ſwaz wiſer man erdenken kan, die tugent hat er gar;
er haltet ouch gegen künigen wol ſin zil.
erſt nicht ein kint
ſwerz merken wil,
gegen im ſint alle vürſten gar ein wint.

Später mag ihm jedoch das lärmende Treiben am Hofe des Landgrafen läſtig geworden ſein, denn er ſagt (LXIX. 5. S. 257):

Der in den oren ſiech von ungeſühte ſt,
daz iſt min rat, der laz' den Hof ze Dürengen vri,
wan, kumet er dar, beswar, er wirt ertoeret.
Ich han gebrungen, unz ich niht me gebringen mak:
ein ſchar vert uz, diu ander in, naht unde tak;
Der lantgrave iſt ſo gemuot,
daz er mit ſtolzen helden ſine hab' vertuot,
der iegeslicher wol ein kempfe waere.
mir iſt ſin hohiu vuor wol kunt:
unde gulte ein vuoder guotes wines tuſent pfunt,
da ſtuende doch nie mer ritters becher laere!

Ziemlich dasſelbe deutet er in einem anderen Gedichte (XXIII. 2. S. 235) an, wo er ſingt, „daß an dieſem Hofe kein vernünftiger Menſch vor dem zuchtloſen Volke zu Worte kommen könne, das ſtärker ſchreie als der Mönch im Chore.“ Auch Wolframs von Eſchenbach Lob Hermanns klingt etwas doppelſinnig, da er nicht undeutlich zu verſtehen giebt, daß bei ihm, wer zuerſt gekommen ſei, auch das Beſte erhalte. Die Stelle heißt (Wilhelm von Oranſe 178a) alſo:

Von Duringen lantgrave Herman
Hete ich ouch lihte ors gegeben
Daz kunde er wol al ſin leben
Halben an ſulhem ſtrite,
Ob der gerude kwam bi zite.

und im Parcival[1]) ſagt er v. 8856:

---

[1]) In demſelben Gedicht v. 1907 u. 8 heißt es:

Niwer taenze was da wenech vernomn.
Der uns von Duringen vil iſt chomn.

Mithin war Thüringen auch damals das Vaterland neuer Tanzmuſik.

Von Duringen vürste Herman,
Etslich din ingesinde ich maz,
Daz uzgesinde hieze baz;
Dir waere ouch eins Keien [1]) not,
Sit wariu milte dir gebot
So manekvalten anehank,
Etswa smaelich gedrank
Und etswa werdez dringen.
Des muoz her Walther singen,
Guoten tak, boese unde guot!
Swa man solhen sank nu tuot,
Des sint die valschen geret:
Keie het's in niht geleret,
Noch her Heinrich von Rispach.

Mag nun aber hierin auch mehr Tadel als Lob liegen, da dem Landgrafen Hermann gewissermaßen ein gesundes Urtheil abgesprochen wird, so bleibt doch soviel gewiß, daß er ein warmes Herz für die Poesie und ihre Verehrer hatte, wie denn überhaupt sein Name in die Geschichte des Minnegesanges innig verflochten ist (s. Hagen Bd. IV. S. 73, 162, 196, 212, 232, 426, 466). Diese Neigung fand man indeß auch bei anderen Fürsten jener Zeit: so gehört hierher der König Robert I. von Frankreich, der mehrere lateinische Hymnen dichtete (s. Lalanne, Curiosit. Biograph. p. 322. sq.), die Könige von England *[2]) Heinrich II. und Richard Löwenherz (s. Hist. litt. de la France. T. XIV. p. 462, Gräße, Lit. Gesch. II. 2. S. 1143. 3. S. 254), Thibaut IV. Graf von Champagne (s. Gräße a. a. O. II. 2. S. 1116), Wilhelm IX. Herzog von Aquitanien (1071—1126.

[1]) Name des strengen und mürrischen Seneschalls an K. Arthurs Tafelrunde.

[2]) Dieses Zeichen bedeutet, daß kein Gedicht bis auf uns gekommen ist.

ſ. Gräße S. 1142), Gaufre Rudel, Prinz von Blaya (ſ. Gräße S. 1143, Raimbaut II. Graf von Orange (ſ. ebd. S. 1143), Robert, Dauphin von Auvergne (1169—1234. ſ. Gräße S. 1144), Peter III. von Aragonien (ſ. Gräße S. 1152), Diniz II. * von Portugal († 1325), der ſelbſt wie letztere Dichter war (ſ. **Barbosa Machado, Bibl. Lusit. 5. V. Dionis T. I. pag. 624 sq.**) und zwei **Cancioneiros** hinterließ, ſeine natürlichen Söhne Alonſo Sanchez * und Don Pedro von Barcellos (ſ. Gräße S. 1185 ff.), Alphons X. oder der Weiſe von Caſtilien (S. Gräße S. 1186. Clarus, Geſch. der Span. Literatur I. S. 335 ff.), Robert von Anjou, König von Neapel († 1343. ſ. Gräße a. a. O. S. 1208), Friederich II., der große Hohenſtaufe (ſ. Gräße S. 1190), und ſein Sohn Enzio (ſ. ebd. S. 1190. vgl. a. Italiäniſche Lieder des Hohenſtaufiſchen Hofes in Sicilien. Stuttg. 1843. 8.), Kaiſer Heinrich VI. (ſ. Gräße S. 986, Hagen Bd. IV. S. 3), König Konrad der junge (d. h. Konradin von Schwaben, ſ. Gräße S. 986 ff. Hagen IV. S. 8 ff.), König Wenzel II. von Böhmen (1278—1305. ſ. Gräße S. 987. Hagen IV. S. 13 ff. **Jungmann, Hist. Cesk. pag. 17. no. 15**), Herzog Heinrich IV. von Breslau († 1299. ſ. Hagen Bd. IV. S. 20 ff. Gräße S. 987), Markgraf Otto IV. mit dem Pfeile (ſ. Gräße S. 987. Hagen IV. S. 25 ff. Möhſen, Geſch. d. Wiſſenſch. in der Mark Brandenburg, S. 178), Markgraf Heinrich III. od. d. Erlauchte von Meißen (ſ. Gräße S. 987. Hagen Bd. IV. S. 29 ff. Tittmann, Heinrich der Erlauchte, Bd. II. S. 88 ff., 142, 144), Herzog Heinrich I. von Anhalt († 1252. ſ. Gräße S. 987. Hagen Bd. IV. S. 36. ff.), Herzog Johann von Brabant († 1294. ſ. Hagen Bd. IV. S. 38 ff. Gräße S. 987), deſſen Vater Heinrich III., der ſelbſt noch zwei altfranzöſiſche Lieder hinterlaſſen hat (überſ. in der **Bibl. d. Romans. 1778. Decbr. p. 208**), beſonders aber die Babenberger Herzoge, wenn auch von ihnen nichts mehr erhalten iſt, Leopold VI. * von Öſterreich (1177—94. ſ. Hagen Bd. IV. S. 139), ſein Bruder Heinrich III. von Möd-

ling * (geb. 1158, reg. 1177—1223), der Gönner Ulrichs von Lichtenstein (ſ. Hagen Bd. IV. S. 168, 325, 437, 495, 539; der Heinrich Mügelingk bei Voigt aber iſt er nicht, wie Toscano del Banner a. a. O. S. 107 meint, ſondern dieſer iſt Heinrich von Mügeln), Friederich I. *, Walthers von der Vogelweide Mäcen (reg. 1194—98. ſ. Hagen Bd. IV. S. 161), vor allen aber Leopold VII. * (1198—1230), bekanntlich im Wartburgkriege hoch von Heinrich von Oſterdingen geprieſen und von Voigt in ſeinem Buche über die Minne- und Meiſterſänger als Minneſänger genannt (b. Hagen S. 892, ſ. a. Hagen Bd. IV. S. 139, 165, 167, 249, 325, 327, 332, 422, 516, 746. Toscano del Banner, Geſch. der Oeſtr. Nat.-Lit. Wien, 1849. I. S. 99 ff.) und Friedrich II. * der Streitbare (1230—46. ſ. Hagen Bd. IV. S. 369, 378, 422, 438, 461, 518, 711), in Steiermark die beiden letzten Ottokare * (VII. und VIII. Krit. Beitr. z. Landeskunde ſ. Öſterreich ob der Ens und Salzburg. Linz 1846. S. 121 ff.), die Herzoge von Meran Berthold III. * († 1188. Pez. Cod. Epist. II. 12), Berthold IV. * († 1206), auf deſſen Burg Andechs Wirnt von Gravenberg den Minneſang lernte (Wigalois v. 8061 ſ. Beneke Vorr. S. X ff.), Otto I. * (doch wohl der bei Voigt a. a. O. genannte Otto von Öſterreich, († 1234) und der Patriarch von Aquileja Berthold * († 1251. ſ. Hagen Bd. IV. S. 168, 204, 333) und die kärnthiſchen Herzoge Bernhard * (1202—56. ſ. Hagen Bd. IV. S. 169, 327), Ulrich III. * († 1269. ſ. Hagen Bd. IV. S. 212) und Meinhard V. * (ſ. Hagen Bd. IV. S. 693, 702), in Böhmen aber Wenzel I * (1230—53. ſ. Hagen Bd. IV. S. 378, 496, 661) und Ottokar II. * (1253—78. ſ. Hagen Bd. IV. S. 427, 451, 521, 653, 662, 700, 721, 724). Endlich iſt noch von den thüringiſchen Fürſten Heinrich Raſpe * († 1247), dem Rudolph von Ems ſeine Weltchronik widmete, obwohl andere (ſ. Adelung Mag. f. d. deutſche Sprache I. 2. S. 147. Hagen IV. S. 553) ſeinen Nachfolger Heinrich, den Enkel des h. Ludwigs, der ebenfalls dich-

tete, verſtehen wollen, zu erwähnen (ſ. Hagen Bd. IV. S. 552, 553). Kurz die Dichter waren damals an den fürſtlichen Höfen gern geſehen und wie ſollte es auch nicht, da ja die meiſten dem Ritterſtande angehörten und nicht wenige Grafen, ja Fürſten, wie wir eben zeigten, unter ihnen waren?

§. 6.

Haben wir nun aber oben geſehen, daß Landgraf Hermann überhaupt mit der franzöſiſchen Literatur nicht unbekannt geblieben war, ſo darf es uns auch nicht wundern, wenn er an ſeinem Hofe eine Anzahl Minnedichter verſammelte, welche mit einander poetiſche Wettkämpfe ausfochten, wobei ein jeder als der vorzüglichſte Sänger erſcheinen wollte. Dieß iſt nun ganz wie bei den provençaliſchen Troubadours, denn wir wiſſen, daß in der Provençe dergleichen dichteriſche Spiele gehalten wurden und der Troubadour Folquet von Marſeille erzählt den Urſprung der jeux floraux von Toulouſe, welche 1323 durch die ſogenannten Sept Trobadors de Tolosa eröffnet wurden [1]), ſo, daß man dabei des ähnlichen Sängervereins auf Wartburg gedenken muß. Der Art war auch die poetiſche Geſellſchaft, welche am Hofe von Puy Notre Dame nach dem Verfaſſer der Cento novelle antiche, no. 61, beſtund, und daß die Minnehöfe [2]) hierher gehören und offenbar der Schauplatz der Sängerkämpfe ſind, kann nicht geleugnet werden, denn hier wurden die jocx d'amor oder jocx enamoratz (Liebesſpiele), dieſe beſondere Claſſe der tensos oder contencios (Streitlieder) und der jocx partitz (getheilte Spiele) und partimens (Theilungen), wo die Streitenden ſich in

---

[1]) S. Poitévin Peitavis Mém. pour servir à l'hist. des jeux floraux. Toul. 1815. T. I. p. 8.

[2]) S. über dieſe Gräße S. 1135 ff. und die daſ. angef. Schr. Fr. Diez, über die Minnehöfe, Berlin, 1825 8. Essai sur les cours d'amour, p. Fr. Diez, trad. de l'Allemand p. F. de Roisin, Paris, 1842. 8.

Fragen theilten, bei denen oft mehr als zwei Perſonen mitwirkten (dann tourneiamens, Turniere genannt), aufgeführt [1]), und daß die deutſchen Minneſänger die Minnehöfe kannten, wiſſen wir aus dem von Keller im Morgenblatt 1843 (Lit. Bl. Nr. 23, S. 105 ff.) mitgetheilten zwei höchſt wichtigen Stellen über ſie aus Wolframs von Eſchenbach Parcival (95, 27 K.) und Rudolfs von Ems Wilhelm von Oranſe. Dieſelbe Gewohnheit herrſchte in Flandern und im nördlichen Frankreich, wo auch poetiſche Wettſtreite über ungewöhnliche Fragen aus dem Reiche der Liebe angeſtellt wurden und es ebenfalls ſogenannte puys d'amour [2]), oder gieux sous l'ormel genannt gab, bei welchen derjenige den Titel König, roi, erhielt, deſſen Gedichte, jeux partis oder partures genannt, als die beſten anerkannt worden waren.

Überhaupt iſt die Neigung für ſolche Streitgedichte ſehr alt (ſ. Karajan, Frühlingsgabe, Wien 1839, 8. S. 150 ff.). Ich erinnere auch an ἀγων Ἡσιοδου και Ὁμηρου bei Hesiod. ed. Goettling. p. 239 sq. Wir haben von Beda Venerabilis einen Conflictus veris et hyemis, animi et corporis (b. Goldast, c. Ovid. Amator. Frcft. 1610. p. 190 sq. Alcuini Op. Th. II. p. 613. Burmann, Anth. Lat. T. II. p. 356 sq. ſ. Hoffmann, Horae Belg. p. 236 sq.), welcher auch unter dem Namen des Milo gedruckt iſt (ſ. Leyser, Hist. poet. medii aevi, p. 255), von Hermannus Contractus ein Gedicht in Diſtichen De conflictu ovis et lini (b. Dumeril, Poésies populaires latines du moyen age anter. au XII siècle, p. 379 sq.), einen Dialogus papae et regis a. d. 12. Jhdt. (zum Theil ebd. p. 405 sq.), des Walter Mapes Dialogus inter aquam et vinum (in Gualth. M. Carmina ed. Wright, p. 87 sq. Nachgeahmt in einem alt-

[1]) Ideler's Altfranz. Nat. Lit. S. 56.

[2]) S. de la Rue, Bardes Anglonormands. T. I. p. 220 sq. Dinant, Trouveres. p. 188 sq. u. Trouv. de Flandre p. 48 sq. Gräße S. 1066. Ideler a. a. O. S. 59 ff.

franz. Ged. d. 13. Jhdts. Desputoison du vin et de l'eau h. Jubinal, Nouv. Rec. de Contes, T. I. p. 293 sq. und Wright p. 299 sq.) und Disputatio inter cor et oculum (ebd. p. 93 sq. im 15. Jhdt. nachgebildet als Debut du cuer et de l'oeil, ebd. p. 310 sq.) und Dialogus inter corpus et animum (bei Karajan a. a. O. S. 87 ff. und Gualth. Map. Carm. lat. p. 95 sq. und sehr oft benutzt in fast allen lebenden Sprachen jener Zeit s. Wright a. a. O. p. 321 sq. u. a., welche Dumeril a. a. O.) p. 217 sq. Keller Romvart S. 127 ff., 182 ff., 448 ff. Brunet T. II. p. 29 sq. anführen. Wir können uns also gar nicht wundern, daß auch in Deutschland ähnliche Streitgedichte an der Tagesordnung waren. Mone in seiner Recension der Zeuneschen Ausgabe des Wartburgkrieges in den Heidelberger Jahrbüchern 1818. H. 11. S. 1120 ff. führt eine Menge solcher Wettkämpfe aus deutschen Handschriften an. Dergleichen sind (Pfälz. Hdschr. Nr. 361. Bl. 12. b. 2—15, wie Petrus mit dem Zauberer Simon, dem aber der Teufel beisteht, indem er ihm Stellen der Bibel verdrehen lehrt, kämpft [1]), wie der Kaiser Faustinianus (s. ebd. Bl. 18. a. 1—22) mit seinen drei Söhnen Clemens, Niceta und Aquila und dem h. Petrus über die Wilsälde (Wile oder Weile d. i. Stunde, Sälde d. i. Schicksal, also über das aus der Geburtsstunden-Constellation vorausbestimmte Schicksal des Menschen) streitet [2]), wie der h. Macarius mit einem Ketzer (Pfälz. Hdschr. Nr. 90. Bl. 127 a.) und der h. Apollonius mit einem heidnischen Spielmanne über Religionswahrheiten disputirt. Endlich streiten Otnit, Elberich und Rachaol und Sydrat im Heldenbuch (Pfälz. Hdschr. Nr. 365. Bl. 19, 20, 27) über die Vorzüge des Christen- und Heidenthums. Daß hier Räthsel mit unterlaufen, in denen ja schon die Lehrart des ältesten Heidenthums bestand (s. Creuzer, Symbolik Bd 1.

---

[1]) Kaiserchronik, v. Maßmann Bd. I. S. 179 ff.

[2]) Kaiserchronik Bd. I. S. 250 ff.

S. 5), darf uns nicht wundern, wenn wir bedenken, daß dieſe wahrſcheinlich die Überreſte der zwiſchen den chriſtlichen Miſſionaren bei Einführung des Chriſtenthums mit den Neubekehrten gehaltenen Streitreden über die Vorzüge desſelben vor dem Heidenthume waren.

Excurs zu §. 6.

Es ſcheint hier nicht am unrechten Orte zu ſein, einiges zur Geſchichte des Räthſels überhaupt zu ſagen. Dasſelbe iſt uralt und kommt bekanntlich ſchon in der Bibel vor (3. Buch der Richter XIV. 14. ſ. a. Buch der Könige I. 10. 1. Sprüche Sal. 1. 6. **Joseph. Antiq. Jud. VIII. 5. R. Zorn, Diss. de antiquo aenigmatum in coenis nuptialibus Hebraeorum, Graecorum et Romanorum usu. Berol. 1724. 4. Z. H. Derling, De consuetudine proponendi aenigmata apud veteres. Hal. 1720. 4.** N. Deutſch. Merkur, 1809. Bd. III. S. 253 ff. **J. J. Bellermann. De Hebraeorum aenigmatibus ingenium acuentibus. P. I—IV. Erf. 1796—1800. 4.)**, allein an einer Geſchichte des Räthſels fehlt es noch, denn weder **Lil. Greg. Gyraldi Lib. de aenigmatibus veterum ad J. Thomam Picum Mirandolae Principem, in (Oper. T. II. p. 610 sq.)** noch des **Carolo Dati** Rede über die Räthſel (vor **Malatesti** Sfinge) oder gar **Menestrier, la philosophie des images énigmatiques, ou il est traité des énigmes hiéroglifiques, Oracles, Prophéties, divinations, lotteries, talismans, songes, lenturies de Nostradamus et de la Baquette. Lyon 1694. 12.** und **La philosophie des images, comp. d'un ample recueil de dévises. Paris 1682. II.** können auf dieſen Titel Anſpruch machen und enthalten bloß einſeitige Urtheile über dasſelbe. Bei den Griechen waren die γριφοι ſehr beliebt, denn Klearchus von Soli (gegen 350 v. Chr.) ſchrieb eine Abhandlung über dieſelben (περι γριφων ſ. Athen. X. p. 448) und wer kennt nicht das alte Räthſel von den Läuſen bei Homer (Epigr. 16) und das ſo berühmte von der Sphinx, welches nebſt

noch drei sehr alten ähnlichen Versuchen von Athenaeus Deipnos. X. 83. p. 453 erhalten ist. Kleobulos von Lindos wird nebst seiner Tochter Kleobuline als fleißiger Räthselerfinder von Diogenes von Laerte (I. 89.) aufgeführt und besonders die Dichter der alten, mittleren und neuen Komödie scheinen ihren Stücken verschiedene Räthsel eingefügt zu haben (s. Athen. p. 451 sq.). Auch in Epigrammen kommen sie häufig vor (s. Athen. p. 452 b. 457 b.) und zu dieser Gattung gehört die von Visconti (Museum Pio-Clement. VI. p. 46) erklärte Inschrift auf einer Statue (s. a. Preller, D. Regionen Roms S. 179). Von namhaften Schriftstellern haben wir noch Räthsel von Psellus, Basilius Megalomites und Aulikalamus (b. Boissonade, Anecd. T. III. p. 429, 437, 453 sq.). Selbst die Gewohnheit der Alten, auf Münzen Embleme anzubringen, welche mit dem Namen der Stadt, die sie prägte, einige Ähnlichkeit hatten, wie eine Rose (ῥοδον) auf den Münzen von Rhodus (Ῥοδος) gehört hierher (s. Winkelmann, Vers. e. Allegorie S. 40 ff.). Bei den Römern scheint die Liebe zu den Räthseln nicht so stark gewesen zu sein, denn wenn auch Gellius (Noct. Att. XVIII. 2 u. 13) von einem Gastmahle spricht, wo mehrere vornehme Römer den Griechen, welche die Gewohnheit hatten, sich zur Unterhaltung während der Tafel derartige Verstandesproben aufzugeben (s. Hesych. s. v. γριφος. Pollux, Onom. VI. 107. Schol. ad Arist. Vesp. 20.), nachahmen, so gehört diese Stelle doch gewissermaßen nicht hierher, weil daselbst die Handlung nach Athen verlegt, also eigentlich von griechischer Sitte die Rede ist. Wichtiger ist aber eine Stelle desselben Autors (XII. 6.), wo ein sehr altes lateinisches Räthsel aus drei jambischen Senaren bestehend mitgetheilt wird. Quintilian (Inst. VIII. 6, 22) erklärt das Räthsel als ein genus obscurius allegoriae und auch Aristoteles (Poetic. c. 20) hatte schon die γριφοι und αἰνιγματα, die Pollux a. a. O. als scherzhafte und ernste Gattungen trennt, in sehr weitem Sinne genommen. Worin des L. Apulejus Gryphi bestanden

haben mögen, können wir nicht wiſſen, da das Buch ebenſo wie ſeine libri ludicrorum, de musica, de proverbiis etc. verloren gegangen iſt. Aus der ſpäteren Latinität, welche die Räthſelform für den Jugendunterricht wählte, wie ſich aus der theilweiſe den Sprüchen des Philoſophen Secundus entlehnten Disputatio regalis et nobilissimi juvenis Pippini cum Albino scolastico Alcuins (abgedr. m. d. griech. u. lat. Räthſ. b. Fabric. Bibl. Gr. T. XIII. p. 579. 19) ergiebt, haben wir von einem Cölius Firmicius Symposius eine Sammlung von hundert Räthſeln (b. Wernsdorf, Poet. Lat. Min. T. VI. 2. p. 473 sq. et p. 410 sq. u. b. Zell, Bibl. Class. Auct. T. X. p. 129 sq.), die von einigen (ſ. Bähr, Röm. Lit. Geſch. III. A. Bd. II. S. 703 ff.) auch dem Kirchenvater Lactantius zugeſchrieben wird und ſich deshalb gewöhnlich den Ausgaben der Werke dieſes Schriftſtellers beigefügt findet. Desgleichen hinterließ der berühmte angelſächſiſche Abt Aldhelmus von Malmesbury (geb. um 656, † 709) eine Sammlung Aenigmata weltlichen Inhalts (Ed. pr. Basil. 1557. 8. Poetica nonnulla e. vet. ms. ed. p. M. Delrium. Mog. 1605. 12. und in der Bibl. P. P. Lugd. T. XIII. p. 23 sq. [ſ. Mone, Anzeiger 1839. S. 217 ff.] ſ. Turner, History of the Anglosaxons, Ed. IV. T. III. p. 222 sq. Th. Wright, Biogr. Brit. Lond. 1842. Anglosaxon Period. p. 78 sq., 220 sq.) Von einem anderen Angelſachſen aus Mercia, Tatwine, der als Erzbiſchof von Canterbury 734 n. Chr. ſtarb, beſitzen wir gleichfalls Aenigmata, die aber eben ſo wenig bis jetzt gedruckt ſind, als die des großen Bonifacius, des bekannten Apoſtels der Deutſchen (ſ. Th. Wright a. a. O. p. 244, 332). Hieraus ſieht man, daß während ſonſt bei den mittelalterlichen griechiſchen Schriftſtellern faſt gar keine Erwähnung der Räthſel mehr geſchieht (eins noch hat Procop. Bell. Vandal. I. 1. ſ. Bonifacii hist. ludicra VIII. 21. p. 244), doch bei den abendländiſchen Gelehrten dieſe dichteriſche Spielerei in Anſehen geſtanden haben muß, denn man trifft z. B. in einer Handſchrift des 8. Jhdts. auf der Bibliothek zu Bern nicht we-

niger als 33, und in zwei Handschriften des 11. und 12. Jhdts. auf der Wiener Bibliothek (Cod. 411 und 414) gar 64 an (s. Endlicher, Catal. man. Vindob. lat. p. 289. 19), welche Mone, Anzeiger 1839. S. 219, 59 hat abdrucken lassen. So theilt derselbe Mone, Quellen und Forschungen Bd. I. S. 113 ff., 558, 5 lateinische aus dem 12. und 13. Jhdt. und im Anzeiger a. a. O. S. 315 noch 30 andere mit. In einem Codex Gudianus (Lat. 331) der Wolfenbütteler-Bibliothek steht ebenfalls ein Räthsel des 12. Jhdts. 5 Räthsel in lateinischer Sprache aus dem 13. Jhdt. veröffentlicht Wright in Hoffmanns und Haupts Altd. Blättern, Bd. II. S. 148, und 4 aus dem 14. Jhdt. finden sich bei Th. Wright und J. O. Halliwell, Reliquiae Antiquae (Lond. 1845) T. II. p. 110. Überhaupt scheinen die Räthsel bei den Angelsachsen sehr beliebt gewesen zu sein, denn es sind in der unter dem Namen des Exeter-Manuscripts bekannten Sammlung angelsächsischer Dichtungen eine Anzahl derselben enthalten, von denen auch Th. Wright a. a. O. p. 79—82 Proben gegeben hat. Noch mehr zeigt sich dieß in den in Fragen und Antworten gehaltenen Volksbüchern Saturn and Salomon (b. Thorpe, Analecta Anglosax. p. 95) und Adrian and Rithaeus (in Haupt und Hoffmann, Altd. Bltr. Bd. II. 189 ff.), die an dem altdeutschen Volksbuche Salomon und Markolf (sämmtliche Redactionen zusammengedr. mit obigen Dialogen b. J. M. Kemble, Anglosaxon Dialogues of Salomon and Saturn. London 1845. 8. Üb. letzt. s. Gräße, Sagenkreise des Mittelalters S. 466 ff.) ein höchst interessantes Gegenstück haben, abgesehen von der wichtigen Frage, welcher von ihnen das Urbild sei. Überhaupt läßt sich der Gang der ganzen Räthselpoesie besonders im Norden sehr gut verfolgen. Denn was sind z. B. in der älteren Edda das Vafthrudnismâl, Alvismâl und Fiölsvinnsmâl (Edda Saem. T. I. p. 3, 253, 279) anders als Räthseldichtungen? Eben so gehört das berühmte Tragemundeslied (b. Grimm, Altd. Wälder, Bd. II. S. 17 ff. Wackernagel, Deutsch. Lesebuch Bd. I. S. 588 ff.)

hierher, und der Wartburgkrieg iſt nicht eben das einzige Gedicht aus dem Minneſängerzeitalter, wo Räthſel oder Haſte in lyriſcher Form vorkommen, nein auch bei anderen Sängern finden ſich dergleichen, ſo bei Reinmar von Zweter, Boppo, Wizlau, Kelyn und dem Meiſner, welcher letztere aber bereits das Räthſelweſen verſpottet (ſ. Gervinus, d. deutſch. poet. Nat.-Lit. Bd. II. S. 32). Gleichwohl iſt dieſe Dichtungsart nicht untergegangen (ſ. Monens Anzeiger 1838. S. 372 ff.). Eben ſo iſt das Räthſelſpiel des Königs Tirol mit ſeinem Sohne Fridebrant hier einzuſchalten; auch im Pfaffen Amys im Colocz. Codex S. 289 treffen wir Räthſel an (ſ. V. Schmidt, Ball. und Romanzen d. deutſchen Dichter S. 83 ff.); denn in den alten Waidſprüchen (b. Grimm, Altd. Wälder Bd. III. S. 97 ff. und v. Erlach, Volkslieder Bd. I. S. 512. II. 604. III. 599 ff.) und den bekannten Kinderräthſelfragen (ſ. K. Simrock, d. deutſche Liederbuch. Frankfrt. a. M. 1848. S. 229 ff. Worſte, Volksüberlief. der Graffch. Mark. Iſerlohn, 1848. S. 13 ff. Meinert, Volkslieder in der Mundart d. Kuhländchen. Wien u. Hmbg. 1817. 8. S. 284. Müllenhoff, Sagen aus Schleswig-Holſtein S. 503 ff.) ſind offenbar alterthümliche Grundlagen vorhanden. Eigentliche Räthſelſammlungen wurden ſchon zu Anfange des 16. Jhdrts. gedruckt. Denn abgeſehen davon, daß auch das bei Görres, deutſche Volksbücher S. 175, angeführte „Neu vermehrte (s) Rathbüchlein mit allerhand welt- und geiſtlichen Fragen ſammt deren Beantwortungen, Köln und Nürnberg o. J. 12.“ jedenfalls nach einer alten Vorlage gemacht iſt, ſo hat auch ſchon Wackernagel aus einem Räthſelbuche, deſſen Titel er nicht näher angiebt, das aber zu Augsburg in klein Octav bei Hans Froſchauer gedruckt iſt, 60 Fragen und Antworten in Haupts Altd. Zeitſchr. Bd. III. S. 25 ff. mitgetheilt. Älter noch ſcheint das auf der Dresdener Bibliothek befindliche Räthſelbuch zu ſein, das den Titel hat: „Wölchem an Kurtzweil thet zerrinnen. Mag wol dis Büchlin durchgründē. Er findt darin vil kluger ler. rō

ortenſch gedicht vnd viel nuwer mer. Straßb. 1519. 4. 24. Bl. ebd. o. J. 4. (ſ. Panzer, Suppl. zu ſ. deutſch. Annal. S. 25). Das Buch iſt in mehrere Claſſen getheilt und Rat, Frag und Antwurt betreffen Allgemeines, Gott, die Heiligen, das Gebett, Waßer, Dreck, Vögel, Viſche, Hunde, Hantwercke, Hymmel, Ertdrich vnd Landen, Menſchen vnd Buchſtaben vnd Geſchrift. Eine neuere Ausgabe desſelben Büchelchens auf der Wolfenbütteler Bibliothek führt den Titel: Das Reterbüchlein. Welchem an kurtzweil thut zerrinnen ꝛc. Cölln vor St. Lupus o. J. (1560—70.) 8. (ſ. Ebert, no. 18975 und 24026). Unter den deutſchen Volksliedern ſcheint es nur wenige Räthſellieder zu geben, wenigſtens kommt bei Brentano, des Knaben Wunderhorn (Berlin 1846) Bd. II. S. 429 ff. nur ein ſehr neuzeitiges vor. Bei den deutſchen Dichtern des 17. Jhdrts. ſind die Räthſel vermiſcht mit den Epigrammen, ſo bei Owen, Logau ꝛc. Indeſſen giebt es auch beſondere Sammlungen derſelben; ſo giebt es von dem unter dem Namen Johann Olorinus Beriscus bekannten Huldrich Therander, der aber eigentlich Johann Sommer heißt, eine Aenigmatographia [1]) (Mägdeb. 1605. 8. ſ. Füllborn, Nebenſtunden S. 14. Hoffmann, Monatsſchr. f. Schle-

[1]) Der Titel lautet: Aenigmatographia rythmica. Ein news kunſtreiches Rätzelbuch auß den berümbteſten vnd vortrefflichſten Alten vnd Newen Lateiniſchen Scribenten mit fleiß zuſammengezogen. Vnd den lieben Teutſchen zu erforſchung vieler Naturgeheimniß, lieblicher vnd anmuthliger ergetzlichkeit, vnd zeit vertreibung zu gut in Teutſche Reim verfaſſet o. O. u. J. kl. 8. ohne Seitenzahlen. Der Verfaſſer ſagt in der Vorrede, daß er ſeine Räthſel zum Theil der Sphinx theologico-philosophica (Herborn. 1600. 8. 1612. 8. u. öft.) des Theologen Johann Heidfeld, und den (oben genannten) Sammlungen Reusners und Pincieri entnommen habe. Seine Räthſelgedichte beſtehen in nicht weniger als 291 gereimten Räthſeln und finden ſich in der Vierten Tracht des Gepflückten Finken- oder Studenten-Confects, o. O. u. J. 18. p. 345 ff. zum Theil auch, in: Angenehmer Nachtiſch bei Gelegenheit einer luſtigen Studenten Hochzeit. Frankenau, o. J. 8. S. 175 ff.

ſien S. 160.) Unter den zahlreichen neulateiniſchen Dichtern des 16. und 17. Jhdrts. treffen wir ebenfalls eine Menge Räthſeldichter, doch mit Ausnahme des Hadrian Junius (ſ. Aenigmata. Antw. 1569. 12.), Johann Pincier (Aenigmatum L. III. c. solut. Herborn. 1605. 8. Hag. 1655. 12.), Johann Lauterbach und Nikolaus Reusner (Joa. Laut. poetae nobilis et lauro coronati Aenigmata Add. simil. Nic. Reusner. aenigmatis. e. coll. Palthen. 1590. 12. u. öft.) kenne ich keine allgemeinen Sammlungen von namhaftem Werthe, ſondern eine Menge verſchiedener Räthſel einzelner älterer und neuerer lateiniſcher Dichter ſind von letztem in ſeiner Aenigmatographia sive Sylloge aenigmatum et griphorum convivalium ex var. auct. coll. (Frcft. 1602. Ed. II. 12.) und in ſeiner *Γριφολογια* sive Sylvula logogriphorum (hinter Lauterb. Aenig. a. a. O. p. 85 sq.) zuſammengeſtellt worden. Über den Inhalt des Aenigmatimorumenon in lutum sanguine maceratum (s. l. 1573. 4.) kann ich leider nichts angeben. Vier alte deutſche Räthſel a. d. 15. Jhdrt. theilt Mone, Quellen und Forſch. Bd. I. S. 115 ff., mit, andere im Anzeiger Bd. III. S. 232, und eine noch größere Anzahl Bd. VIII. 1839. S. 317. 19. Karl Simrock veröffentlicht in ſeinem 1850 erſchienenen deutſchen Räthſelbuche 462 Räthſel, denen er als Beigabe Tragemund, Räthſellied, Kranzſingen und Grabſchrift noch hinzufügt. Unter den Italienern haben wir, außer den von Monen im Anz. 1839 S. 323 ff. aus einer Handſchrift von 1475 mitgetheilten, angeblich von dem Philoſophen Secundus herrührenden Proſaräthſeln, den bekannten Giulio Ceſare della Croce aus Bologna, den Verfaſſer des Bertoldo (Notte sollezzevole dicento enimmi ovvero indovinelli piacevoli in ottava rime. Bologna 1594. 4. Ducento enigmi con le loro dichiarationi. Venet. s. a. 12.) und des Antonio Malateſti Sfinge (enimmi Fir. 1683. 12.) beſonders hervorzuheben. Unter den Spaniern wird mit Unrecht Alonſo de Ledesma (Epigrammas y Hieroglyphicos a la vida de Christo, festivi-

dades de nuestra Señora excelencias de Santos y grandeza de Segovia. Madr. 1625. 12.) hierher gezogen, allein dafür hat uns Christoval Perez de Herrera 323 höchst geistreiche, gereimte und in Prosa erklärte Räthsel hinterlassen (als zweiter Theil seiner Proverbios morales. Madr. 1618. 1733. 4.). Bei den Portugiesen haben sich viele alte Räthsel erhalten (Adagios proverbios rifaos e anexins de lingua portugueza. Lisboa. 1708. 8.). Bei den Franzosen finden sich schon im Mittelalter hin und wieder Räthsel. Keller, Romvart S. 366, veröffentlicht eins, wie denn auch Rabelais (Garg. I. 58. V. 13) bereits zwei sehr hübsche hat, allein interessant ist es zu wissen, daß Etienne Tabourot († 1590) in seinen Bigarrures du Seigneur des Accords (Paris, 1586. 8.) ch. II. und III. schon eine vollkommene Theorie des Rebus (eine genaue Definition des Rebus, Logogriphe, Griphe und Enigme gab Bouhours 1701 im App. zum Duplessis p. 427 sq.) mit Beispielen in Bildern liefert und nachweist, daß sie nicht bloß in der Picardie, wo man sie herleitet, sondern auch in Italien, dem eigentlichen Vaterlande jener Bildergedichte, sehr beliebt waren (s. a. Blätt. f. Lit. Unterh. 1838. no. 251). Am weitesten ist übrigens diese Spielerei in der mit holländischen Erklärungen versehenen Bible en rébus (Amst. 1793. 12.) ausgedehnt worden. Unter den späteren Franzosen gehört hierher der Abbé Charles Cotin (a. Paris, 1604—82. s. Biogr. Univ. T. X. p. 68 sq.), der sich selbst als den père de l'énigme aufführt, mit seinem Recueil des énigmes de ce temps (Paris 1646. Lyon 1648. 12.). Das erste Logogriph, behauptet man, soll La Guesnerie im Mercure français. 1727. Decbre. haben einrücken lassen, allein Le Clouſtier aus Andelys nahm gegen ihn den Vorrang in Anspruch (ebd. 1728 Juillet) und neuerlich ist im Dictionnaire de la convers. T. XXIV. p. 363 die Erfindung des Logogriphs schon Charles Rivière du Fresny (1648—1724) zugeschrieben worden. Übrigens sind ältere französische Räthsel noch mit ein-

gerückt in die Sammlung von 5474 Räthſeln Gayots de Pitaval (Recueil des énigmes les plus curieuses de ce temps. Paris 1717. 1740. 12.) und in des Buchhändlers Duchesne Magasin énigmatique (337 R. in der Bibl. de Campagne T. XIV). Alle dieſe gehören aber eigentlich als in eine ſpäte Zeit fallend nicht hierher, wo nur die Propositions problématiques et sentences énigmatiques, welche ſich in den verſchiedenen Ausgaben der franzöſiſchen Überſetzungen von Catos Diſtichen angehängt finden, (Les mots dorés de Cathon en françois et en latin, avec bons et utiles enseignements, proverbes, usages etc. Paris v. a.; ſ. Duplessis, Biblioth. Parémiologique p. 137 sq.) zu erwähnen geweſen wären. Älter iſt dieſe Literatur in den Niederlanden (Beiſpiele aus Hdſchr. bei Mone, Niederl. Volkslitt. S. 327, 341 ff.), wo ſchon Jacobs van Maerlant Wapen Martijn (Antw. 1496. 4.) eine Anzahl derſelben enthält. Auch die Litthauer haben alte Räthſel oder Misles, doch ſind ſie noch nicht hinreichend bekannt, da Rheſa in ſeinem Dainos (Königsb. 1825. 8. p. 325) nur ein einziges aufgeführt hat. Die Räthſel der Finnen und Eſthen ſind neuerdings erſt geſammelt erſchienen (Suomen Kansan Arwoitucksia ynnii 135. Wiron Arwoitucksen Kansan. Helsingfors 1844. 8.) Ein krainiſches Räthſellied vom H. Ulrich theilt Anaſtaſius Grün, Volkslieder aus Krain überſ. Leipzig, 1850. 8. S. 136 ff., mit.

Zweites Capitel.

Der Wartburgkrieg.

§. 7.

Wir haben alſo geſehen, daß im Mittelalter Sängerwettkämpfe überall, wo man nur einigermaßen den Muſen hold war, vorkommen, warum nicht alſo auch in unſerem Vaterlande? [1]) Allerdings giebt es eine alte Sage der Meiſterſänger (ſ. d. Zeugniſſe b. Hagen Bd. IV. S. 862 ff.), nach welcher die erſten dieſer Zunft bei dem Kaiſer Otto I. der Ketzerei wegen verklagt worden wären, er habe ſie im J. 962 nach Pavia berufen, um ſich zu vertheidigen und ſie ſeien von den Doctoren und Magiſtern der daſigen Univerſität geprüft, aber unſchuldig befunden worden. Ihre Namen ſollen geweſen ſein Heinrich Frauenlob († 1327), Heinrich Mügling (14.—15. Jhdrt.), Klingsor, der

---

[1]) Zwar wiſſen wir in Deutſchland nichts davon, daß Liebeshöfe hier beſtanden oder Frauen öffentlich gerichtet hätten, allein ſchon im Wartburgkriege ſelbſt halten ſie Anſtand und Ordnung im Sängerkampfe aufrecht und ein Minnegericht, wo Venus und deren fünf Frauen in einem Streite zwiſchen einem Weibe und einem Jünglinge entſcheidend auftreten, ſteht im Liederbuche der Clara Hätzlerin Nr. 55 S. 226 — 230. Ähnlicher Art ſind die mittelhochdeutſchen Gedichte der Minner und der Trinker (in Laßberg, Liederſaal Bd. II. S. 327 ff.), von Frauen und Jungfrauen (ebd. S. 341 ff.), die Minne und die Ere (ebd. III. S. 239 ff.), die Minne vor Gerichte (ebd. I. S. 195 ff.), Frau Venus und die Minnenden (ebd. I. S. 233 ff.), der ungaſtliche Ritter (ebd. S. 517 ff.) ꝛc.

ſtarke Poppe (13. Jhdrt. zweite Hälfte), Walther von der Vogelweide, Wolfgang Rhön, der Schwabe Konrad Marner, der Schmied Barthel Regenbogen aus Mainz (in der 2. H. d. 13. Jhdrt.), Römer aus Zwickau in Meiſſen, Conrad Geiger aus Würzburg (Mitte des 13. Jhdrt.), der Canzler aus Steiermark (u. d. Mitte d. 13. Jhdrt.) und der alte Steffen, ein Seiler, (1. Hälfte d. 13. Jhdrt.). Allein eine auch nur oberflächliche Vergleichung der Zeit, zu welcher dieſe Männer lebten, zeigt, daß gewaltige Anachronismen hier obwalten und ſo ſtände denn das Zeugniß über dieſe erſte Sängergeſellſchaft auf ganz ſchwachen Füßen. Beinahe ebenſo wenig gewiß iſt, was Toskano dell Banner (Geſch. d. deutſch. Nationallit. d. geſ. Länder der öſtr. Monarchie Bd. 1. S. 99 und 115) ſagt, es erzähle die Volksſage, daß Sängerwettkämpfe an den Höfen öſterreichiſcher (z. B. bei Leopold VI.), ſteiriſcher, tiroliſcher und hennebergiſcher Fürſten gehalten worden wären, nachdem Friedrich Barbaroſſa 1155 bei der feierlichen Belehnung Hugos, Grafen von Baux, mit der Provence, zu Turin die provençaliſchen Troubadours gehört, an dieſer Art der Unterhaltung Geſchmack gefunden und dieſelbe an die Höfe der deutſchen Fürſten verpflanzt habe. Beſtimmt wiſſen wir nur von dem Meiſterſänger-Frauenlob aus dem 14. Jhdrt., daß er mit zwei anderen Dichtern, Regenbogen und dem Sachſen-Rumeland, einen poetiſchen Wettſtreit gehalten hat, ob Weib oder Frau höher zu ſtellen ſei (v. Ettmüller, Heinrichs von Meißen Leiche S. 383 ff. Hagen Bd. II. S. 343 ff. III. S. 114 ff. vergl. IV. S. 756. Grimm, Meiſtergeſ. S. 81. Ettmüller, Vorrede S. XXVII. ff.). Wie dem auch ſein mag, und hätten wir ſelbſt keine urkundlichen Belege, daß an anderen Höfen oder überhaupt unter den ritterlichen Minneſängern dergleichen Sangeskämpfe vor ſich gegangen ſind, ſo bleibt uns doch der von faſt gleichzeitigen Geſchichtſchreibern gelieferte Beweis, daß zu Landgrafen Hermanns Zeiten auf Wartburg ein ſolcher Statt gefunden hat.

§. 8.

Wir wollen jetzt die einzelnen Quellen über diese Begebenheit anführen. Zuerst gehört hierher Berlt (d. i. Berthold, ob von Mila oder von Heilingen?), Caplan und Begleiter des Landgrafen Ludwigs IV. (VI.) nach dem heiligen Grabe bis zu dessen Tode auf der Kreuzfahrt 1227, der seines Fürsten Leben beschrieben hat, welche Hdschr. auf der Bibliothek zu Gotha und zu Dresden im Haupt- und Staatsarchiv vorliegt (s. Jacobs und Ukert Beitr. a. d. Schätzen der Goth. Bibliothek. Bd. II. S. 287 ff. Tittmann, Heinrich der Erlauchte Bd. I. S. 4—5. II. S. 83), wo Bl. 23 ff. der gothaischen Hdschr. die Geschichte des Sängerkriegs auf der Wartburg erzählt wird [1]). Ferner Theodoricus de Apoldia (geb. zu Erfurt um 1228), in seiner Vita St. Elisabethae (bei Canis. Lect. Antiq. T. V. p. 143 sq. ed. I. [T. IV. p. 113 sq. ed. II.] s. dazu Hagen Bd. IV. S. 876 A. 1. Struve, Acta litt. T. II. 1 p. 3—18). Dann ist hierher zu ziehen das Leben der h. Elisabeth in Versen, wovon sich die Handschrift zu Darmstadt befindet, aber in Auszügen in Graffs Diutiska Bd. 1. S. 343—489 veröffentlicht ist und eine nach 1289 abgefaßte poetische Bearbeitung des ebengenannten Th. de Apoldia zu sein scheint, und endlich von dem thüringischen Chronisten Johannes Rohte (aus Luxemburg, † 1434 s. Hagen Bd. IV. S. 875 ff. Montalembert, Vie de la Ste. Elisabeth T. 1 p. 158 sq. [Bruxelles 1838, II. 12]. Gräße a. a. O. S. 957 ff.) theils [2]) in seinem Chronicon Thuringiae T. II. p. 1690 sq., theils in seinem gereimten Leben der h. Elisabeth (b. Mencken Scriptor. Rer. Germ. T. II. p. 2033—2102). Der dort fehlende Prolog herausgeg. von Kinderling

[1]) S. 8 Anhang.

[2]) Aus der Verschiedenheit der Berichte über den Wartburgkrieg in dem Leben der h. Elisabeth und der Thüringischen Chronik (die übrigens nicht sehr groß ist), folgert Lucas in seinem Wartburgkrieg, S. 39, daß Rothe nur das erste verfaßte.

im Bragur, Bd. VI. 2. S. 140. ff. ſ. Jacobs und Ukert a. a. O. S. 1289 ff. Mone Anzeiger 1837 Bd. 1. S. 54—58. Die hierher gehörige Stelle bei Hagen Minneſ. Bd. IV. S. 877 ff. und bei Ettmüller Wartb. Kr. S. 178—193). Ferner iſt noch zu erwähnen das **Chronicon pontificum ac archiepiscoporum Magdeburgensium**, wahrſcheinlich aus dem Chronicon des Kloſters Reinhardsbrunn[1]), welchem wiederum Berthold zu Grunde lag, gefloſſen, wegen der bei Wagenſeil, v. d. Meiſterſ. h. Kunſt S. 512 u. **Tenzel Suppl. Hist. Goth. T. II. p. 519** mitgetheilten Stelle **de VI. magistris in cantilenis.** Dieſe Handſchrift iſt in Weimar (ſ. Pertz, Arch. f. Deutſche Geſch. Bd. VIII. S. 689) und Hanover, wo ſie aber verſchiedene Abweichungen enthält, die wir im Anhange (ſ. d.) mittheilen werden. Ohne mich weiter bei einzelnen handſchriftlichen Geſchichten der Landgrafen von Thüringen (mit Ausnahme der bei **Schöttgen et Kreyssig Dipl. et Script. Hist. Germ. T. I. p. 88 sq.** gegebenen) aufzuhalten, die alle nach einer älteren noch ungedruckten thüringiſchen Chronik, welche bis zum Jahr 1408 reicht, gemacht ſind, bemerke ich nur noch, daß auch Wigand Gerſtenberger, Caplan des Landgrafen Wilhelms von Heſſen († 1522. Gräße a. a. O. Bd. II. 3 S. 1160), in ſeiner thüringiſchen Chronik (b. **Ayrmann, Syll. Anecd. Frcf. 1746. 8. T. I. p. 156** vervollſt. b. **Schmincke Monum. Hass. T. I. p. 278**), Hermann Korner († 1438 ſ. Gräße S. 1042) in deſſen allgemeiner Chronik bis 1435 n. C. von 769 an, gedr. b. **Eccard, Corp. Hist. med. aevi. T. II. p. 431 sq.**), **Urſinus** in der thüringiſchen Chronik bis 1547 bei **Mencken T. II. p. 1239 sq.**), Johann Lindner, der ſogenannte pirnaiſche Mönch in ſeinem geſchichtlichen Wörterbuche

---

[1]) Hagen S. 876 Nr. 2 behauptet, die lateiniſche Urſchrift jenes Zeitbuches vom Anfang des Kloſters bis Karl IV. 1360 ſei allein zu Hanover. Dieß iſt unrichtig, ſie iſt nicht da und er verwechſelt damit das Chron. archiep. Magdeb.

bis 1530 (unter d. N. Klingsor und Eſchenbach, b. Mencken T. II. p. 1458, 1502), Bange in der thüringiſchen Chronik bis 1599 (S. 75 u. 76) und endlich J. H. v. Falkenſtein in ſeiner thüringiſchen Chronik (Bd. II. S. 675) hiermit übereinſtimmen. Allein im Ganzen ſind dieſe zahlreichen Urkunden ſämmtlich auf die Mittheilungen Bertholds und Dietrichs von Apolda zurückzuführen, weil alle ſpäteren, etwa Rohte und das erwähnte Chronicon Thuringiae ausgenommen, aus ihnen geſchöpft haben, und höchſtens anzunehmen iſt, daß, wenn ſie ja an einer Stelle Abweichungen bringen oder näheres enthalten, dieſes von ihnen als Überlieferungen (nach ſchriftlichen Urkunden arbeitete man ſonſt in der Regel nicht) hinzugefügt iſt. Zu beklagen iſt es, daß, während wir über andere höchſt unbedeutende Dinge, welche am Hofe der Landgrafen von Thüringen ſich ereigneten, nicht wenige Originalurkunden beſitzen, gerade über eine ſo intereſſante Begebenheit, wie der Wartburgkrieg iſt, nichts vorliegt, als die Dichtung ſelbſt.

§. 9.

Dieſes Gedicht nämlich macht einen Theil der uneigentlich ſogenannten Maneſſiſchen Sammlung der Minneſängerlieder [1]) aus und ſteht gedruckt in Bodmers und Breitingers Sammlg. v. Minneſ. a. d. Schwäb. Zeitpuncte, 140 Dichter enthaltend. Zürich 1758—59 II. Bde. 8. (als M. S. angeführt) Bd. II. S. 1—19 und bei Hagen Minneſinger Bd. II. S. 3—19. Es iſt aber jedenfalls nicht mehr in ſeiner erſten Bearbeitung vorhanden, ſondern vielfach verfälſcht und umgearbeitet, wie namentlich der vollſtändigere Text desſelben in dem Jenaer Codex der Minneſänger zeigt. Hieraus ſind die dort fehlenden Strophen

[1]) Der Maneſſiſche oder beſſer Pariſer Pergament-Codex iſt ausführlich beſchrieben im Muſ. f. altd. Lit. u. Kunſt Bd. I. S. 322 ff. ſowie in Hagens Minneſingern IV. S. 895 ff.

gedruckt b. Wiedeburg, Ausführliche Nachrichten S. 55—70 und vollständig ergänzt in Docens Miscellaneen Bd. I. S. 115—137 und Bd. II. S. 76—83, ſ. a. S. 330, dazu Hagen Jen. Lit. Zeit. 1809 Nr. 173 S. 170—173 u. Minneſinger Bd. III. S. 170 ff. 330 (vergl. Altd. Muſ. Bd. I. S. 642 ff. II. S. 192). Beſondere Ausgaben, welche aber vieles zu wünſchen übrig laſſen, ſind: A. Zeune, der Krieg auf der Wartburg, Berlin, 1818. 8. (dazu Mone in den Heidelb. Jahrb. 1818 Nr. 70—71, und Lachmann in d. Jenaiſchen Lit. Zeit. 1820 Nr. 96 und 97, ſehr fehlerhaft mit eigner ſchlechter Orthographie, aber Vergleichung der Jenaer Hdſchr.), L. Ettmüller, der Singerkriec uf Wartburc. Ged. a. d. 13. Jhdrt. Z. erſt. Male genau nach der Jenaer Urkunde u. d. Abweich. d. Maneſſe und d. Lohengrins herausgeg. m. d. alten zu Jena aufb. Sangweiſen wie mit einer Einleitung, Überſetzung, ſprachlichen und geſchichtlichen Erläuterungen begl. Ilmenau, 1830. 8. (ſ. dazu Lachmann in den Berlin. Jahrb. 1830. II. S. 341 ff.). Geſchrieben iſt übrigens ſchon ſehr viel über dieſen Gegenſtand, wir nennen hier: Ch. G. Grabener, Pr. de bello Wartenburgensi spec. I.—III. Dresd. 1743. 4. C. W. Schumacher, Nachr. z. Sächſch. Geſch. VI. Sammlg. S. 32 ff. Heß, Durchflüge Bd. II. S. 131 ff. Bodmer, Proben, Vor. S. XVIII—XX. u. z. M. S. Bd. I. S. VII. Schlegel im Deutſchen Muſ. 1812 Bd. II. S. 20 ff. Zeune, Üb. d. Wartburgkrieg, in den Jahrb. d. Berlin. Deutſch. Geſellſch. 1820 S. 103—130. Schreiber, Üb. die Minneſänger und ihren Krieg auf der Wartburg, im Freimüthigen 1804, Aprilheft, u. in ſ. kleinen Schriften, Berlin 1806. 8. Docen in der Aurora 1804 Nr. 99 u. dem Altdeutſch. Muſ. Bd. I. S. 474 ff. Erholungen, Thüring. Unterh. Blatt 1812 Nr. 2—5. J. Grimm, Altdeutſcher Meiſtergeſang S. 77 ff. u. in d. Heidelb. Jahrb. 1811. 4. S. 155 ff. Koberſtein, Über das wahrſcheinliche Alter und die Bedeutung des Gedichts vom Wartburgkrieg. Naumburg, 1823. 4. (ſ. dazu Lachmann in d. Jen.

Lit. Zeit. 1823 Nr. 194—195; das beste hier zu nennende Werk nächst Lucas), Rousseau, das älteste Deutsche Drama, in s. Kunststudien, Wien, 1834. 8. S. 204 ff., Rosenkranz, Gesch. der Deutschen Poesie S. 471—496, Lucas, Pr. über d. Wartburgkrieg. Königsberg, 1835. 4. und über den Krieg auf der Wartburg, ebd. 1838. 8. (a. in d. Abhandl. d. Deutsch. Königsb. Ges. IV. Samml. II. Abth.), Boas, Literaturgeschichte im Salon in s. Verm. Schr. Bd. III. S. 663 ff., Hagen, Grundriß S. 521 ff. Von neueren Dichtern haben die unserem Gedichte zu Grunde liegende Sage benutzt [1]) de la Motte Fouqué (D. Sängerkrieg auf der Wartburg. Ein Dichterspiel. Berlin, 1828. 8.), Ernst Theodor Amadeus Hoffmann (D. Kampf der Sänger, in s. Erzähl. Schriften. Stuttg. 1827—31. Bd. XVI. als Märchen), August Bürk (Heinrich von Ofterdingen. Ein Cyclus von drei romantischen Erzählungen, I. Abthlg. D. Sängerkrieg auf der Wartburg. Leipzig 1834. 8.), F. Oberthür (Minne- und Meistersänger aus Franken. Würzburg, 1818. 8. ein Geisterdrama mit Gesang und Tanz), Ch. Kuffner (D. Minnesinger auf Wartburg. Schauspiel. Wien, 1825. 8.) und Richard Wagner (Tannhäuser, Operntext, Dresden, 1846. 8.).

§. 10.

Über die Zeit der Begebenheit erfährt man aus dem Gedichte selbst durchaus nichts, denn es ergiebt sich in seinem Beginne nur als der Bericht eines der Sänger, die an des Landgrafen von Thüringen Hofe weilten. Dagegen sagt der pirnaische Mönch (b. Mencken a. a. O.) und Rohte in seiner thüringischen Chro-

[1]) Fr. von Hardenbergs (Novalis) Heinrich von Ofterdingen (Berlin, 1802, 8) blieb leider wegen des Todes des Verfassers unvollendet, was seiner geistreichen, großartigen Anlage halber sehr zu beklagen ist.

nik (ebd. S. 1697 und b. Lucas S. 25 [1]) im Jahr 1206 [2]) (derſelbe Rohte in ſ. Ged. v. d. h. Eliſabeth, v. 48, b. Lucas S. 5 nennt aber das Jahr 1207) hätten ſich am Hofe des Landgrafen von Thüringen ſechs Sänger befunden, Heinrich Schreiber, Walter von der Vogelweide, Reinhard von Zweter (Reimar von Zwetzen), Wolfram von Eſchenbach, Biterolf und Heinrich von Ofterdingen, die in einem Wettkampfe das Lob guter Fürſten, und namentlich des thüringiſchen Landgrafen, ihres Herren, geprieſen hätten, jedoch ſo, daß gegen ſie allein Heinrich von Ofterdingen den Erzherzog Leopold von Öſterreich über jenen erhoben hätte. Durch dieſe Entgegenſetzung ſei aber der Kampf ſo ernſt geworden, daß die Dichter ausgemacht hätten, es ſolle der unterliegende dem Meiſter Stempfel [3]), ſo hieß der Scharfrichter, zu Theil werden, was auch der Landgraf ihnen um ihres kunſtreichen Geſanges willen verſtattete. Da jedoch die fünf Sänger Ofterdingen mit ihren Liedern nicht beſiegen konnten, ſo verleiteten ſie ihn zum Spiel und betrogen ihn mittelſt falſcher Würfel, erſt um ſein Geld, dann aber um die Meiſterſchaft. Sie wollten ihn nun ergreifen und dem Scharfrichter ausliefern, allein er flüchtete ſich zur Landgräfin Sophia, und von dieſer und ihrem Gemahle ward entſchieden, daß der Überwundene ſich dem Urtheil des berühmten Klingsor in Ungarn, wie er gebeten hatte, zu unterwerfen habe, wem dieſer Unrecht gebe, der müſſe ſterben. Ein Jahr ward zur Friſt beſtimmt, nach deſſen Verlaufe die Sache ausgetragen werden ſolle. Ofterdingen begab

---

[1]) Nach dieſer iſt die folgende Sage erzählt.

[2]) Dieß iſt jedenfalls richtiger, da Eliſabeth erſt 1207 geboren ward und zwiſchen ihrer Geburt und der Anweſenheit Klingsors zu Eiſenach und dem Sängerkampfe ein Jahr verſtrichen war.

[3]) Im Leben d. h. Eliſabeth, v. 116 b. Mencken, heißt er Steuffel, was aber ein Druckfehler iſt, da er in der gothaiſchen Handſchrift des Rohtiſchen Gedichts ebenfalls Stempfel genannt wird.

ſich nun zuerſt zu Leopold von Öſterreich und theilte ihm mit, wie er deshalb, weil er ihn mit der Sonne verglichen und weit über den thüringiſchen Landgrafen geſtellt hätte, in dieſen böſen Handel verwickelt worden ſei, ward von jenem ſehr gut aufgenommen und mit Briefen an den Meiſter Klingsor, einen Magiſter der ſieben freien Künſte, Sternkundiger und Schwarzkünſtler, der in Siebenbürgen bei dem Könige von Ungarn als deſſen Aſtrolog lebte, geſendet und demſelben auf's Beſte empfohlen. Bei dieſem blieb er das ganze Jahr lang, allein in der letzten Nacht vor dem Tage, wo er wieder eintreffen ſollte, hieß Klingsor Oſterdingen mit zwei Knechten in ſeinem Hauſe ſchlafen und führte ihn, während ſie ſchlummerten, durch die Luft zu einem gewiſſen Heinrich Hellegraf, deſſen Gaſthof ſich zur linken Hand am Georgenthore zu Eiſenach befand. Natürlich verbreitete ſich die Nachricht von der wunderbaren Ankunft des Sängers ſehr ſchnell in der ganzen Stadt, und der Landgraf ließ ſogleich dieſen nebſt ſeinen Genoſſen zu ſich entbieten und er ſowohl als ſeine Herren empfiengen beide freundlichſt. Einige Tage nachher ſaß aber Meiſter Klingsor in dem Wirthsgarten mitten unter Hof- und Bürgersleuten und nahm daſelbſt ſeinen Abendtrunk zu ſich, da baten ihn die Anweſenden, er möge ihnen eine neue Mähr verkünden, und er ſtand auf, betrachtete eine Zeit lang die Sterne und ſprach dann: „ich will euch eine frohe Botſchaft mittheilen, wiſſet in heutiger Nacht ſoll meinem Herren, dem Könige von Ungarn, eine Tochter geboren werden, dieſe wird man mit dem Sohne eures Fürſten vermählen und nach ihrem dereinſtigen Abſterben heilig ſprechen.“ Daſſelbe prophezeite er am anderen Tage auch dem Landgrafen und ſeiner Gemahlin und die Freude darüber war groß. Nun drang man aber auch in Klingsor, den Sängerſtreit, weshalb er herbeigerufen worden ſei, alsbald zu ſchlichten, und der Meiſter ſprach hierauf in Gegenwart der Fürſten, Ritter und Herren, daß der Tag von der Sonne komme, und wenn die Sonne die Erde

nicht beleuchte, ſo gebe es keinen Tag, und ſomit legte er die ganze Angelegenheit gütlich bei, indem er zu gleicher Zeit ſeinem Schützling Oſterdingen den Preis zuerkannte. Indeſſen war unter den verſammelten Minneſingern beſonders Wolfram von Eſchenbach dem geheimnißvollen Fremden entgegen, mit dem ſich Klingsor auch ſpäter in einen Sangesſtreit einließ, da er aber bald einſah, er könne den gewandten Dichter nicht beſiegen, ſo gieng er aus dem Palas unwillig hinaus und rief einen Geiſt herbei, nahm dieſen mit ſich hinein in den Saal und ſprach: „Wolfram, ich bin durch das viele Sprechen etwas ermüdet, deshalb mag dieſer Knecht eine Weile meine Stelle vertreten.“ Sie begannen jetzt zu reden vom Anfange der Welt bis auf die Zeit der Gnade, wo Chriſtus geboren ward, als jedoch Wolfram von dem ewigen Worte (λογος; hier ſieht man geiſtliches Element), wie dieß aus dem väterlichen Herzen Gottes gefloſſen und zu Fleiſch geworden ſei und in dem Sacramente der heiligen Meſſe gegeben werde, ſprach und er zu den Worten kam, mit denen der Grundſtoff des Brotes verwandelt wird in den Leib Chriſti, ſo konnte der Teufel nichts mehr antworten. Da erkannte Klingsor, daß ihm Eſchenbach überlegen ſei, und glaubend jener wäre ein Gelehrter wie er, wolle es ihm aber verbergen, bat er den Teufel, den Dichter irre zu leiten, um zu ſehen, ob er ſich wirklich auch nicht getäuſcht habe. Wolfram wohnte aber bei einem Bürger, Namens Titzel Gotſchalk, am Markte zu Eiſenach in der Nähe des Sulzenbornes; dahin kam denn der Teufel des Nachts, traf, ſchrecklich anzuſchauen, in die Schlafkammer („in der finſter kemnaten“), in welcher ſich der Dichter mit ſeinem Knechte befand und legte ihm ſogleich Fragen vor von des Himmels Lauf und Natur, und von der Bewegung der Sterne und Planeten, ſowie von ihrer Kraft und Wirkung und warum ſie einander bisweilen nahe und bisweilen ferne ſtänden, da nun Wolfram hierauf keine genügende Antwort zu geben vermochte, ſo ſchrieb der Teufel unter lautem Ge-

lächter mit dem Finger an die Wand: „du biſt ein leie unde ein ſchnippin ſnap!“ [1]), und verſchwand vor ſeinen Augen. Der Bürger aber ließ den Stein aus der Wand brechen und in's Waſſer werfen, Klingsor jedoch beurlaubte ſich bald darauf von dem Landgrafen, welcher ihn reich beſchenkte, und fuhr durch die Luft, wie und woher er gekommen war.

Mit dieſer Erzählung ſtimmt das gereimte Leben der h. Eliſabeth faſt gänzlich überein, nur daß als die Hinrichtungsart des Unterliegenden (V. 114) das Hängen an einen Baum genannt iſt; die Geſchichte mit den falſchen Würfeln fehlt, wofür (V. 122 ff.) geſagt wird: Oſterdingen ſei auf der Fahrt (er ſcheint alſo die Wartburg verlaſſen zu haben) von den fünf Minneſingern überfallen worden, welche die Abſicht gehabt hätten, ihn durch ihre Knechte auf das Schloß zurückbringen und dort hängen zu laſſen, ſei ihnen aber entkommen und habe ſich in Abweſenheit des Landgrafen zu der Landgräfin und zwar unter deren Mantel geflüchtet, worüber gar ſehr geſpottet worden ſei. Oſterdingens Reiſe nach Ungarn, ſein Aufenthalt bei Klingsor wird dann weitläufiger mitgetheilt und geſagt, er habe den Tag vor der Abreiſe bei letzterem zu Abend gegeſſen und von ſeinem Wirthe einen Schlaftrunk erhalten, nach deſſen Wirkung er und der bei ihm liegende Meiſter in eine lederne Decke geſchlagen, von den Geiſtern gen Eiſenach geführt, und dort, ohne unterwegs unſanft berührt zu werden, in dem beſten Gaſthofe, bei Hellegrefen, niedergeſetzt worden ſei. Auch wird noch hinzugefügt, Oſterdingen habe auf Befragen, wie er denn ſo ſchnell nach Eiſenach gekommen, geantwortet: „czu den ſobinborgen wir ſlaffe gingin vnde waren zcu mettenzcyt alhy, wy das qwam das erfur ich ny.“ Die Weiſſagung Klingsors und das Auftreten desſelben an dem Hofe

---

[1]) In Rohtens Leben der h. Eliſabeth b. Mencken V. 437 ſteht: „Du biſt ein leie ſuppen ſchnap, dieß iſt jedoch ein Druckfehler, denn in d. Handſchrift d. G. zu Gotha heißt es: du biſt eyn leye, ſnippin ſnap!

Hermanns erzählt der Dichter ebenso, nur daß (V. 417) nicht wie in der früher besprochenen Chronik des ersten Wettkampf mit Eschenbach nach beigelegtem Streite Ofterdingens berichtet, sondern im Gegentheil gesagt wird, Wolframs Entgegenstellung habe eben das Urtheil verzögert. Am Schlusse nennt der Verfasser (V. 495) noch den Grund, weshalb der Wirth Eschenbachs den Stein in's Wasser werfen ließ, weil nämlich niemand wieder das Zimmer, in welchem der Teufel erschienen war, beziehen wollte, wohl aber unzählige Neugierige gekommen seien, das Wunder zu schauen. Als Hauptursache der schnellen Abreise Klingsors wird schließlich (V. 505) angegeben, derselbe habe die Sänger verschmäht, und (V. 510) noch hinzugefügt: „man woste nicht, wie her enwegk qwam."

Dieterich von Apolda endlich in seiner Lebensgeschichte d. h. Elisabeth (b. Canisius a. a. O. p. 148 sq.) erzählt dieselbe Begebenheit viel kürzer und ohne Ausschmückungen, welche in Rohtens poetischer und prosaischer Darstellung mit unterlaufen, jedoch so, daß er Klingsor offenbar als Hauptperson des ganzen Ereignisses hinstellt, der auf Befehl des Landgrafen zur Entscheidung des Sängerstreites nach Thüringen berufen ward (in **Thuringiam per voluntatem et bene placitum Principum est adductus**), zugleich aber auch gewissermaßen als Bote Gottes die Geburt und einstige Heiligkeit der Elisabeth verkünden sollte. **(Ecce qui per Balaam [1]) ariolum incarnationis suae pronuntiavit mysterium ipse per hunc praelectae famulae suae Elisabeth praedixit nomen et omen).** Gleichwohl ist dieses Zeugniß von höchster Wichtigkeit, weil es das älteste ist [2]) und sein Urheber

---

[1]) Hier ist offenbar der Prophet Bileam Mos. IV. 22. 5. ff. gemeint, keineswegs aber mit Lucas Wtbrgkg. S. 35 Anm. an Barlaam und Josaphat zu denken.

[2]) Dieterich v. A. verfaßte sein Werk u. d. J. 1289, mithin 82 oder 83 Jahre nach dem Wartburgkriege.

durchaus keinen Grund hatte, einen Sängerwettstreit zu erdichten, auch damals als er schrieb, die allgemeine Stimme sofort ihn der Lüge geziehen haben würde, indem zu jener Zeit die Sache noch ziemlich neu war und jedenfalls wohl bekannt sein mußte. In der Darmstädter Hdschrft. des gereimten Lebens der h. Elisabeth endlich ist gar nichts über Ofterdingens Besiegung gesagt, sondern es ist gleich von sieben Meistern die Rede, da Klingsor schon erst mit eingeladen war, auch kommt dieser ohne Zaubermittel nach Eisenach und ist nur reiner Prophet. Aus den oben angeführten Chroniken läßt sich indeß auch weiter kein geschichtlicher Beweis ziehen, als etwa der Name des Wirthes, bei welchem Klingsor und Ofterdingen einkehrten, nämlich Hellegraf. Dieser kommt in dem gereimten Leben der h. Elisabeth nochmals vor, denn als von Elisabeths Ankunft zu Eisenach erzählt wird, so heißt es (V. 593 ff.): „das volg sie mit einander bestatten in Helgrefen-Hofereit weit die beste herberg do zu der zeit. Der wirt thet ine gütlich gnug." Nun finden wir aber einen **Ditmarus Hellegravius** als Zeuge 1269 in einer Verkaufsurkunde des Nikolaiklosters zu Eisenach, 1272 in einer Urkunde des Truchseßen Günther von Schlotheim und 1277 auch noch in einer dritten des Stadtraths von Eisenach genannt (s. Hagen Bd. IV. S. 879. 10), woraus sich ergiebt, daß jener Name Hellegraf kein mythischer, also auch keineswegs eine andere Bezeichnung für „Teufel" ist, wie dieses Wort allerdings gebraucht worden ist (s. Wackernagel in Haupts Zeitschr. Bd. VI. S. 149—151). Übrigens kommen solche Namen auch noch jetzt vor, ich erinnere nur an das adelliche Geschlecht der Pförtner von der Hölle, und einen ähnlichen Namen, Hellefeuer, führt ja selbst ein Minnesänger im jenaischen Codex (s. Hagen Bd. IV. S. 710 [1]). Freilich bleibt auch trotzdem noch so lange ein Zweifel, bis nicht

[1]) In der Kaiserchronik (her. v. Maßmann Bd. I. S. 96) heißt der Feuerschlund zu Rom, in den sich Jovinus stürzt, auch: **daz helleviur.**

gleichzeitige Urkunden nachgewiesen haben, daß unter Landgraf Hermann und seinem Nachfolger wirklich ein Gastwirth Hellegraf zu Eisenach lebte, da Dieterich von Apolda ihn nicht erwähnt und der viel spätere Rohte den Namen wohl nur aus Überlieferung oder aus handschriftlichen Chroniken haben konnte.

§. 11.

Ohne mich jetzt über die anderen geschichtlichen Personen des Wartburgkriegs zu verbreiten, von denen später gesprochen werden muß, will ich nun den Inhalt des Gedichts so angeben, wie er in den beiden Haupthandschriften, dem Jenaer Meistergesangbuche und der Manessischen Sammlung, vorliegt. Wir müssen jedoch gleich zu Anfange bemerken, daß unser Gedicht offenbar in zwei Theile zerfällt, die man recht gut zwei Acte eines Dramas nennen könnte, weil zwischen ihnen der Raum des Jahres liegt, innerhalb welches Ofterdingen in Siebenbürgen bei Klingsor lebte. Der erste Theil, in 16reimigen 80füßigen Gesetzen (oder Strophen), dem sogenannten Thüringer Herren-Tone gedichtet, spielt auf der Wartburg und es treten darin die sechs oben genannten Minnesänger auf. Er umfaßt die Strophen 1—24. Dann kommen zwei derselben (no. 25 und 26 der Jenaer Handschrift) zwar auch im Thüringer Herren-Tone abgefaßt, aber mit den vorhergehenden gar nicht zusammenhängend, daher vermuthlich in den zweiten Theil gehörig und dort von dem Geiste gesprochen, wahrscheinlich aber später aus dem schwarzen Tone in den Thüringer umgedichtet und deshalb von irgend einem Bearbeiter unseres Wartburgkrieges der ersten Abtheilung angehängt und des gleichen Metrums halber als ergänzende Strophen desselben betrachtet. Der Inhalt jener von uns für eingeschoben gehaltenen Stelle ist, wie Pfaffen und Laien in Gefahr sind, durch Weltsinn die Beute des Teufels zu werden und wie jene, trotzdem daß sie den Geiz verbieten, ihm doch dienen, diese aber, weil sie denken, daß es keine Sünde sei, da es die Pfaffen

thun, ihnen nachahmen. Nun folgt eigentlich der zweite Theil, allein Lucas, Wartburgkrieg S. 92 ff., behauptet, in der gewöhnlich für die erste desselben gehaltenen Strophe habe man das Bruchstück derjenigen Abtheilung des Gedichtes zu sehen, welche verloren gegangen sei und sich wahrscheinlich über die Vorgänge zwischen der Abreise und Rückkehr Ofterdingens verbreitet habe. Den Beweis dafür ist er jedoch schuldig geblieben. Der zweite Theil spielt in Eschenbachs Zimmer in Eisenach, und es treten darin nur dieser und Klingsor auf, wie er denn auch in des letzten schwarzem Tone gedichtet ist, und aus 10reimigen 50füßigen Gesetzen besteht. Er zerfällt in mehrere Abschnitte, nämlich Strophe 26—61, wo Klingsor für Heinrich von Ofterdingen mit Wolfram von Eschenbach kämpft (hier muß man sich die Strophen, welche die Schlichtung des Streites über den Vorzug der Sonne oder des Tages enthielten, als verloren gegangen denken), dann Strophe 62—79, in denen Klingsor, nachdem er von seinen Studien gesprochen, Leviathan und dessen Gesellen gegen Wolfram von Eschenbach zu Hilfe ruft und ein Geist mit einem Teufels-Briefe erscheint, dann folgen die Strophen 80—113, worin nach einigen vorausgeschickten Räthseln Klingsor erforschen will, ob Wolfram ein Laie sei und in der Nacht den Teufel Nasian zu ihm sendet und endlich Strophe 114—123, in welchen nach dem Räthsel von Lucifer, der Übergang zum Lohengrin gemacht wird. Auch hier ist zu Anfange eine Lücke und die angeführten Räthsel sind entweder Bruchstücke oder Auszug aus dem Gespräche zwischen den beiden Meistern, von welchem uns hier der Anfang fehlt. Das Ganze ermangelt des Schlusses, denn der Lohengrin hebt da an, wo der Wartburgkrieg endigt, läßt Klingsor und Eschenbach ihren Räthselkampf ausfechten und braucht denselben gewissermaßen als Einleitung zu seinem eigentlichen Kerne, der erst S. 8 (d. Ausg. v. Görres) mit den Worten beginnt: „Elsen von Prabant die pflac ꝛc. Der Zusammenhang des zweiten Theils des Wartburgkriegs hiermit

wird nie aufgeklärt werden, es wäre denn, daß Ettmüller (Hall. Lit. Zeit. 1833. no. 32 ff. und Heinrichs von Meiſſen Leiche S. 383 ff.) Recht hätte, wenn er annimmt, unſer Gedicht und der Lohengrin gehörten einem und demſelben Verfaſſer an (Heinrich Frauenlob) und das letzte hätte die Fortſetzung des erſten ſein ſollen, jedoch ſo, daß in dieſem ſo viel ausgefallen wäre, daß ſich die Verbindung des Ganzen nicht mehr überſehen laſſe. Ziemlich zu demſelben Reſultate gelangt Toscano del Banner a. a. O. S. 357; er folgert nämlich theils aus dem Zuſammenhange beider Gedichte, theils aus der gewandten und geſchickten, wenn auch nicht allzuſtrengen Durchführung des ſchwarzen Tones Klingsors, der Dichter des Lohengrin, für den er den krainiſchen [1]) Ritter Albrecht von Scharfenberg (um 1269) erklärt, obgleich er zugeſteht, daß derſelbe vielleicht nur Umarbeiter einer älteren gleichnamigen Dichtung, deren eigentlicher Verfaſſer jener Klingsor (in d. M. S. ſteht der Wt. Kr. unter ſeinem Namen) ſelbſt geweſen ſein könne, habe nach der damaligen Sitte der Epiker ſein Werk mit einem geblümten Eingange beginnen wollen und dem Wartburgkriege, deſſen Ende uns ohnedieß nicht bekannt iſt, ein Stück entnommen, welches auf eine Dichtung anſpielt, die eben Lohengrins Sendung zum Gegenſtande hatte. Hierbei muß aber gleich bemerkt werden, daß dann dieſer Eingang allein dem Umarbeiter gehören müßte, denn es iſt doch kaum anzunehmen, daß Klingsor ſo ſtoffarm geweſen ſein ſolle, daß er ſtatt für den Lohengrin ſelbſt einen neuen Ein-

---

[1]) H. T. bei Banner greift S. 247 San Marte darüber an, daß er Albr. v. Scharf. für einen Baier hält, wie will er nun aber die Stelle in Lohengrin (b. Görres S. 191). „So iſt daz lant ſo tugentrich, daz an truwen niendert lant iſt ſin gelich, Daz ez billich hat pflicht an dem getihte", wo offenbar, wie der Zuſammenhang lehrt, von Baiern und dem Verfaſſer des Lohengrin die Rede iſt, erklären, wenn ſein Alb. v. Sch. der Schöpfer jener Dichtung iſt? Dann iſt er entweder ein Baier oder kann nicht Dichter des Lohengrin ſein.

gang zu dichten, aus jenem ein Stück herausgerissen und diesem als Einleitung vorgesetzt habe, was wirklich beispiellos und auf keine Weise einem so hochgebildeten geistreichen Sänger, wie dem Genannten, zuzutrauen wäre. Weit eher ließe sich denken, daß in dem ausgefallenen Schlusse des Wartburgkrieges der Anknüpfungspunkt lag, welchen dieser mit dem Lohengrin hatte, und daß dieses Gedicht auf die eine oder die andere Art — wie, läßt sich eben nicht mehr angeben, — die Fortsetzung des ersten war. Hiermit stimmt gewissermaßen auch Lucas a. a. O. S. 255 ff. überein, welcher den Lohengrin für den dritten Theil des Wartburgkrieges hält, und überzeugt ist, daß er nicht, wie Hagen vermuthet (Grundriß S. 116. s. a. d. Minnesinger Bd. IV. S. 197), für ein Werk Wolframs von Eschenbach angesehen werden dürfe, der sich doch nicht gut selbst loben könne (wie in der vierten Strophe vom Ende herein), übrigens auch die Sprache doch zu verderbt sei, als daß diese von dem Dichter des Parcival herrühren könne, (was freilich kein Beweis sein würde, wenn man überhaupt eine Umarbeitung gelten läßt, da von dieser auch das Lob des [Ur=] Dichters herrühren könnte, wie solche Zusätze nicht selten sind), und endlich die Gralsage weit entstellter und veränderter sei als im Parcival, indem hier die vera icon (das Schweißtuch der Veronika) an die Stelle der heiligen Schale tritt, der Gral von der Maria abhängig ist und die Verkündigungen desselben, nicht wie dort durch unmittelbare Eingebung und Kraftäußerung Statt finden, sondern erst durch absichtliche gottesdienstliche Gebräuche hervorgerufen werden sollen. Gleichwohl giebt Lucas (S. 257) zu, daß viele Umstände vorliegen, welche es erklärlich machen, daß der Lohengrin Wolfram von Eschenbach eben so gut zugeschrieben ward, wie der Wartburgkrieg (in der Überschrift des Jenaer Meistergesangbuches. Wiedeburg a. a. O. S. 55. 540), einmal weil die ganze Scenerie des Gedichtes in den Krieg auf der Wartburg versetzt, weil die Absicht, Wolfram eben so gut im Epos den Sieg behaupten

zu lassen, wie er ihn in der gelehrten Dichtkunst bereits errungen hatte, offen hervortritt, weil ferner die neckenden an Klingsor gerichteten Worte und die Aufforderung, seine Frau wohl zu hüten, an den Scherz und Schimpf gegen Osterdingen erinnern und weil endlich Klingsor als Repräsentant seiner Landsleute, der Ungarn, die von ihren Verwüstungen in Deutschland und besonders in Thüringen her noch in sehr schlechtem Andenken bei dem Volke standen, schon deshalb dem deutschen Dichter gegenüber gestellt wird, daß dieser ihn bekämpfen und wo möglich besiegen soll. Jedenfalls bemerkt Lucas (S. 258) richtig, daß der Lohengrin offenbar zur Verherrlichung des Thüringer Landgrafen und seines Geschlechtes geschrieben ist, weil der Schwanenritter, als Ahnherr der Fürsten von Brabant, welche von der keuschen Elsa entsprungen waren, zugleich auch als Vorfahr Hermanns von Thüringen gelten darf, da des letzten Stammvater Graf Ludewig I. oder der Bärtige (starb zu Mainz 1055) aller Wahrscheinlichkeit nach ein Nachkomme Kaiser Karls des Großen und ein Sohn Karls, des Herzogs von Lothringen und Brabant († 1001) war [1]). Weniger bedeutend möchte jedoch der von Lucas (S. 258) angeführte Umstand sein, daß der Dichter des Lohengrin keinen österreichischen Fürsten erwähnt, um damit nicht die Thüringer Landgrafen zu beleidigen, indem man diese Nichtbenutzung der Gelegenheit, diesen auf Kosten jener zu schmeicheln, eher für einen Grund „gegen" halten könnte.

§. 12.

Wir haben bereits früher die geschichtlichen Momente zusammengestellt, welche den Sängerkrieg auf der Wartburg als eine geschichtliche Thatsache erscheinen lassen, und können begreiflicher Weise hier nicht unseren sparsam zugemessenen Raum dazu

---

[1]) S. de Turkheim, Histoire généalogique de la maison souveraine de Hesse. Strasbourg, 1819. 8. T. I. p. 49.

benutzen, die einzelnen Gründe, welche u. a. besonders J. C. F. Rinne (Es hat keinen Sängerkrieg zu Wartburg gegeben. Eine ästhetisch-kritische Einleitung z. Erklärung und Beurtheilung des unter d. Überschr. vorhandenen Gedichts. Zeitz, 1842. 4.) vorgebracht hat, zu widerlegen, wollen also sofort zu dem eigentlichen Inhalte des Gedichtes selbst übergehen, die geschichtlichen Personen, welche darin auftreten, besprechen und endlich einiges über den oder die Verfasser des Gedichtes bemerken. Der Inhalt des Wartburgkrieges nach dem Verlaufe der einzelnen [1]) Strophen ist nun aber nachstehender.

Zuerst beginnt Heinrich von Ofterdingen zu sprechen und sagt, er wolle die Tugend des Fürsten Leopold von Österreich auf die Wage legen, und wenn die anderen Singer mit der Milde der drei besten Fürsten, welche sie zu finden im Stande wären, jenen aufzuwägen vermöchten und diese einen gleich hohen Preis von Tugend besäßen, so sei er bereit sich wie einen Dieb strafen zu lassen (St. 1). Darauf erwidert Walther von der Vogelweide, morgen den Fürsten nennen zu wollen, dessen Tugend die aller anderen überstrahle, heute stelle er ihm nur den König von Frankreich [2]) (vermuthlich Philipp II. August 1180—1223) entgegen (St. 2). Sogleich fragt Heinrich der Schreiber, wie ein Fürst besser sein könne als drei? (St. 3). Ofterdingen antwortet, er nehme den Kampf gegen jene beiden an, indem er Reinmar von Zweter und Wolfram von Eschenbach zu Kiesern (Schiedsrichtern) aufruft, welche der Landgraf auch bestätigt (St. 4). Ofterdingen preist nun den Herzog Leopold (St. 5), worauf

---

[1]) Wir folgen hier der von Lucas angenommenen Strophenabtheilung des Gedichts, nicht der Ettmüllers, wo der sachliche Zusammenhang doch den geschichtlichen zu sehr zurückdrängt.

[2]) Dieser stand mit dem Landgrafen Hermann in diplomatischem Verkehre und scheint dessen Ansehen bei dem Papste sehr hoch angeschlagen zu haben. Baluze Miscell. T. VII. p. 245. Orig. Guelf. T. III. p. 570.

(St. 6) der Schreiber ſtolz entgegnet, daß die ſieben Fürſten den als Vogt von Rom zu wählen pflegten, welchen der Thüringer Herr begehre, wie dieß bei der Abſetzung des Kaiſers Otto von Braunſchweig der Fall geweſen ſei, und giebt dabei Oſterdingen anzuhören, daß ein Leithund, welcher auf unrechter Fährte jagen will, der Strafe des Meiſters nicht entgeht. Jener, hierdurch beleidigt, vergleicht ihn mit einer Krähe, die einen Edelfalken Kuckuck genannt habe, verwahrt ſich auch gegen ſeine Meiſterſchaft und droht ihm von ſeinem Knechte Ruprecht zur Schande das Haar abſchneiden zu laſſen. Der Schreiber (St. 8) läßt ſich indes nicht irren, ſondern verſpricht weiter ſingen zu wollen, doch müſſe der Meiſter Stempfel erſcheinen, damit er mit ſeinem Schwerte ihnen zur Seite ſtehe, um ſofort den Beſiegten hinzurichten. Oſterdingen (St. 9) rühmt nun Leopolds Freigebigkeit, der Schreiber aber (St. 10) antwortet ihm, daß der öſterreichiſche Herzog ſeine Tugend erſt vom Thüringer Landgrafen habe, der gleich einem Prieſter, welcher dem Reuigen Abſolution ertheilt, die Leidenden von ihrem Kummer befreie. Hierauf bemerkt jener (St. 11) daß, wenn andere Fürſten Falken wären, ſein Herr ein Adler ſei und er ebenſo alle Kummervollen, welche zu ihm zögen, ihres Leides ledig mache. Jetzt nimmt, nachdem der Schreiber gewiſſermaßen in Nachtheil geblieben iſt (St. 12), Biterolf erzürnt das Wort und behauptet Oſterdingen gliche einem Kater, welcher die Morgenſonne freien wollte, dann aber doch ein Thier das Mäuſe fieng heirathete. Dieſer aber (St. 13) entgegnet, er ehre ſelbſt den Thüringer Landgrafen, allein trotz dem müſſe er den Fürſten Leopold höher ſtellen, deſſen Tugend herrlich wie der Ar emporſteige indem er ſchließlich hinzufügt, ſeine Feinde wären wie die Mäuſe, welche eine Katze angreifen, die ſie alle niederbeißt. — Biterolf (St. 14, 15) verlangt nun abermals, daß man den Scharfrichter herbeihole und will gleich niedergeſtochen werden, wenn ſich nicht ſein Landgraf als unwandelbar tugendſam erweiſe, auch führt er noch als Beweis für

das Gesagte den Rangstreit zwischen dem Kölner Erzbischofe und dem Abte zu Fulda auf dem Mainzer Reichstage (1184) an, wo sein Herr allein jenen Zwist geschlichtet habe. Dagegen sagt Ofterdingen (St. 16), daß selbst, wenn Hermann von Thüringen sich vereinigt mit dem Markgrafen (Albrecht) von Brandenburg [1] (II. 1205—20) und Poppen (XIII.) Grafen von Henneberg (1190—1245) denken lasse, die Tugend dieser drei Fürsten immer noch nicht die Leopolds erreiche. Entrüstet ergreifen nun sogar die Kieser Reinmar und Eschenbach Partei gegen den Kämpfer für Herzog Leopolds Ruhm (St. 17 und 18), um ihren Herren wider dessen Anmaßung zu vertreten. Jener nennt sich ein Kind, dem man das gewünschte Ei versagt, weil er durch die Gegenwart des Landgrafen und seiner Gemahlin zur Mäßigung genöthigt sei, dieser vergleicht sich mit Gott, der des Teufels Übermuth band. Dieß alles kümmert jedoch Ofterdingen nicht, er heißt Eschenbachen im Gegentheil den Heidenfürsten Teramer von Narbonne (St. 19) (Ritter der Tafelrunde) und meint, seine Gegner wären einem dummen Frosche nicht unähnlich, welcher aus dem Wasser in das Feuer springt, oder den Gänsen, die den Wolf anfallen [2]. Da erhebt sich nun Walther von der Vogelweide (St. 20—22) und nachdem er von seiner Vergleichung der Fürsten mit den Sternen einen König (von Frankreich) und zwei Fürsten (von Thüringen und von Österreich), (oder von Henneberg, der nach St. 6 als gegenwärtig gedacht wird), ausgenommen hat, fährt er Ofterdingens Worte (St. 9) an, wo es heißt, daß Leopold das Abbild der Sonne sei, und beweist aus der Bibel (I. Buch Mos. 3), daß der Tag (das Licht) mehr

---

[1] Ettmüller versteht jedoch S. 163 die thüringischen Grafen von Brandenburg oder Brandenberg darunter, welche an der Werra bei Lauchröden, eine Meile von Eisenach, seßhaft gewesen.

[2] Anspielung auf eine Fabel in Grimms Ausg. des Reinhart Fuchs S. 315—321.

wäre als die Sonne; wenn nun der Thüringer Fürst der Tag, der Österreicher aber die Sonne sei, so gehe von selbst daraus hervor, daß wie letztere dem Tage folge, so auch dieser jenem nachstehen müsse. Hier scheint nun eine Lücke zu sein, die das Urtheil der Kieser zu Gunsten Walthers enthalten haben mochte, denn Ofterdingen beklagt sich (St. 23), daß sein Widerpart durch die Falschheit, mit welcher er ihn verleitet hatte, das schlechtere Gleichniß für seinen Helden zu wählen, gesiegt habe, und ruft Klingsor von Ungarn als Kieser herbei, weil die Richter nicht mit Gewissenhaftigkeit entschieden hätten. Zwar wollen vier der Gegner Ofterdingens nicht hierauf eingehen (St. 24), sondern verlangen dessen Enthauptung, allein die Landgräfin, deren Schutz er angerufen, erklärt sich für ihn und auf ihren Befehl gestatten die Sieger dem Überwundenen, zu Klingsor reisen und diesen herbei holen zu dürfen.

Nun überspringt das Gedicht die Begebenheiten, welche zwischen Ofterdingens Reise nach Ungarn, seine Rückkehr mit Klingsor und dessen Einführung unter die streitenden Parteien fallen. Letzterer tritt sogleich als Kämpfer mit auf und trägt sein Räthsel vom schlummernden Kinde vor. Er erzählt nämlich, ein Vater habe seinem vor eines Sees Damme schlafenden Sohne erst zugerufen zu erwachen, damit er nicht vom Wasser fortgespült werde, dann, als dieß nicht gefruchtet, ihm einen Ruthenschlag gegeben, mit einem Horne zugeschrieen, ihm einen Backenstreich ertheilt und als auch das umsonst gewesen, zuletzt einen Stock nach ihm geworfen, der Knabe sei jedoch trotz alle dem nicht erwacht und der Damm endlich durchbrochen. (St. 26 ff.). Dies löst Eschenbach (St. 32), indem er unter dem Vater Gott, unter dem Kinde den Sünder, unter dem Horne die Meister-Pfaffen, unter dem Ruthenschlage großes Herzeleid, unter dem Backenstreiche Siechthum, unter dem Stocke den Tod und unter dem See die ewige Höllenpein versteht. Hierauf spricht Klingsor ein zweites Räthsel (St. 36 ff.) von den beiden Königstöchtern, welche nicht gekrönt sind und

denen doch eine Krone bestimmt ist; ihr Vater verheirathete sie an zwei Männer, deren einer seine Gemahlin mit Dornen schlug und mit Füßen trat, der andere aber warf dieselbe in den Mist, trug sie jedoch nachher unter einen Springbrunnen und wusch sie ab. Jenen wollte der König nie wieder sehen, diesem verzieh er. Eschenbach erkennt sogleich in den beiden Frauen zwei Seelen, in dem ersten Manne den unkeuschen Leib, der die Seele quält, in dem Miste des zweiten aber die Sünde und in dem Brunnen den geweihten Priester, welcher durch Strafe sühnt (St. 39 ff.). Jetzt folgt Klingsors drittes Räthsel (St. 46 ff.), was der in einem Garten stehende hohe Baum bedeute, dessen Wurzel der Hölle Grund erlangen könne, und dessen Spitze an den Thron rühre, von wo Gott seinen Segen austheile, welcher voller Laub sei und auf dessen Zweigen lieblich singende Vöglein sitzen, und der mit seinen breiten Ästen die ganze Welt umgebe? Wolfram (St. 49 ff.) meint der Garten sei die Christenheit, und der Baum das Kreuz, welches schon den Himmel und der Erde Grund umfangen halte. Nun giebt aber Eschenbach selbst ein Räthsel auf (St. 50 ff.) von einem Jäger, der nach manchem Wilde mit seinem Leithunde jagt, denselben aber dann immer wieder von der Fährte abruft, bis dieser endlich eine Äffin aufspürt, welche zwei ihrer Jungen trug und die sogleich dasjenige von beiden wegwerfen wollte, welches sie minder liebte, jedoch hieran verhindert ward, weil sich das Kleine fest an sie anklammerte, so daß ihr vor Ermüdung der Liebling entfiel, das Thier selbst kam dabei um, das unliebe Kind fuhr jedoch durch ein Wunder von dannen und weder Jäger noch Hund konnten es fangen. Klingsor (S. 59) erklärt den Jäger durch den Tod, der viele mehr als ein Mal warnt und wenn er sie länger aufsparen will, sogar eine Weile von ihrer Verfolgung absteht und anderen nachjagt, dem zuletzt aber weder Alt noch Jung entrinnen kann. Die Äffin ist der Mensch, welcher aus Todesfurcht und aus Liebe zum Guten gern die Sünde abwürfe, aber

ſchwach, wie er iſt, beharrt er darin, bis er endlich in's Grab ſinkt.

Nun ſcheint abermals etwas an der letzten Räthſelauflöſung zu fehlen, genug Klingsor (S. 67 ff.) beginnt zu berichten, wo er ſeine Meiſterſchaft erlernt habe und rühmt von ſich, er habe zu Paris, Conſtantinopel, Bagdad und Babylon ſtudirt, dann ruft er Jeſus Chriſtus zum Zeugen an, daß er ſich Leviathans und ſeiner Geſellen gegen Eſchenbach als Helfer bedienen wolle. Es tritt auch eine Art gefallener Engel auf (Strophe 65 ff. einer von denen, welchen einſt Eſchenbach die Bewahrung, d. h. Grals und die Hoffnung künftiger Erlöſung gab, ſ. Lachmann, Üb. d. Einl. zu Parcival 89) und bringt einen chaldäiſch geſchriebenen Brief, zu welchem er eine Art einleitende, ihn ſelbſt beglaubigende Rede hält, worin er nach mehreren Andeutungen über ſeine eigene, jammervolle Exiſtenz, der habſüchtigen Pfaffen gedenkt, die Gott, Taufe, Beichte, Ölung und Kriſam verkaufen. Nachdem er Klingsor den Brief hingeworfen, lieſt dieſer in demſelben die weitere Ausführung der Angriffe des Geiſtes auf den Clerus und rügt beſonders den von Mainz ausgehenden Wucher mit Stolgebühren (Indulgenzhandel?), eine Kirchenverſammlung (St. 73), welche dieſes in den Städten Mainz, Aſchaffenburg, Kaſtel, Ingenheim, Speier und Bonn namentlich erwähnte Treiben gutgeheißen, die fleiſchlichen Sünden der Pfaffen (St. 76) und ihre Simonie (St. 77). Klingsor giebt jetzt ein neues Räthſel (St. 80 ff.) vom Tanze auf, welches aber Wolfram (St. 83) ſofort löſt, indem er darunter das jüngſte Gericht verſteht, wo zwei Reigen, der eine in die Ewigkeit, der andere in die Hölle geführt werden. Hierauf kommt er auf St. Brandanus myſtiſche Seefahrt und Viſion zu ſprechen, und da er ſieht, daß Wolfram dieſe Sage und das gelehrte Räthſel von den vier Spielleuten des letzten Tanzes völlig bekannt iſt, ſo klagt er ihn (St. 88 u. 105) als mit dem Teufel im Bunde an,

und da derselbe auch Klingsors neues Räthsel von dem [1]) Quater mit den vier Affen (entweder ein Wurf von Vieren mit vier Affen oder ein Viereck mit den vier Ecken der Welt) auf Brandanus Vision (St. 104) richtig bezogen hat, erklärt Klingsor, der mittlerweile (St. 82) Gelegenheit genommen hatte, sich als einen guten Christen zu erhärten, er werde den Teufel Nasion herbeiholen, um durch ihn Wolfram zum Geständniß zu bringen, daß er kein Laie sei. Der Gerufene erscheint auch (St. 109) und befragt Wolfram von Eschenbach über die Gegenbewegung der Sphäre und der beiden Pole, allein der letztere weist alle astronomische Kenntniß von sich und der Teufel Nasion beginnt ihn nun (St. 111) als einen Laien zu schmähen und Klingsor für den Meister zu erklären, wird aber, da Eschenbach das Kreuz gegen ihn zu Hilfe nimmt, genöthigt, abzufahren (St. 113). Klingsor will den Kampf (St. 114) nicht unausgefochten lassen und nachdem er abermals seine eigene Gelehrsamkeit gepriesen hat, trägt er Wolfram das Räthsel vom Lucifer vor, welchen der Herrgott aus vier Dingen gemacht habe. Dieser beginnt die Lösung (St. 115), deutet aber bereits, wenn auch entfernt, auf den Lohengrin hin, indem er eines von Artus gesendeten Kämpen erwähnt, und nachdem (St. 116 u. 117) eine dunkele Beziehung auf die Tochter des Eisenacher Wirths, wo Klingsor eingekehrt war, und die Neigung der Landgräfin zu ihr eingeflochten ist, so wird das Räthsel vom Lucifer weiter fortgesetzt (St. 118—120), bis dann Wolfram wiederholt die Rede auf Artus und seinen Abschied von der Erde bringt, und der Landgraf (St. 125) sich in den Streit mischt und ausdrücklich von Eschenbach die epische Ausführung der Sage von Lohengrins Sendung in die Welt durch Artus verlangt, während Klingsor sich ebenfalls für be-

---

[1]) Über den mystischen Begriff der Vierzahl s. Lucas a. a. O. S. 180 ff. 191 ff. Nork, System der Mythologie. Leipzig, 1850. 8. S. 323 Anm. 3 und 4 und Mythol. Wtbch. Bd. IV. S. 416 ff.

friedigt erklärt und seinen Gegner selbst zum Singen auffordert. Unterdessen war die Landgräfin nebst ihren Frauen erschienen und mit den Worten Klingsors: „nun singet, weiser Meister," schließt das Gedicht.

§. 13.

Nachdem wir jetzt in der Kürze den Inhalt und Zusammenhang dieser an sich sehr dunkeln Dichtung mitgetheilt haben, wollen wir nun über die einzelnen Theilnehmer des Kampfes selbst sprechen.

Beginnen wir mit Klingsor. Diese Hauptperson des Wartburgkrieges hat zu den verschiedenartigsten Vermuthungen Anlaß gegeben. Es würde zu weit führen, hier auf alle die Gelehrten zu verweisen, welche ihn für eine mythische Person erklärt haben, deshalb bemerken wir nur, daß zu diesen Görres, Vorr. des Lohengrin S. XXXVI., Koberstein im Wartburgkrieg S. 35 und Grimm, Meistergesang S. 117 gehören. Die Hauptgründe für jene Ansicht liegen wohl darin, daß durchaus keine geschichtliche Spur von dem Dasein eines so genannten, am Hofe des Königs Andreas II. von Ungarn gelebt haben sollenden Astrologen aufzufinden ist, wie denn die ungarischen Geschichtsschreiber und Literärhistoriker (J. Scivert, Nachr. von Siebenbürger Gelehrten, Preßburg, 1785. 8. S. 227 ff., giebt auch nichts weiter von ihm an, als was in den alten Meistersängerüberlieferungen ꝛc. steht) durchaus nichts von ihm wissen [1]), und weil im Parcival Wolframs von Eschenbach V. 1905 ff. ein mächtiger Negromant gleiches Namens vorkommt, welcher Herr von Calabrien genannt wird. und dessen Oheim der Zauberer

[1]) Nicht mehr findet man bei Gaheis, Biogr. Österreich. Dichter Bd. I. 1. S. 19—35. Jördens, Lex. deutscher Dichter, Bd. III. S. 630 ff. Curiositäten Bd. IX. b. S. 509 ff. Runny in d. Wien. Lit. Anz. 1822 Nr. 79.

Virgilius war. Unſer Klingsor erzählt aber im Lohengrin (S. 58. Z. 14), ſein Ahnherr ſei von Rom nach Ungarn zu einer Gabe an den König dieſes Landes geſchickt worden, er habe ſich Klingsor nach jenem großen Meiſter genannt und dieſer Name ſei auch der ſeinige [1]). Im Wartburgkriege ſpinnt er dieſe Andeutung noch weiter aus (St. 62 u. 63), allein daraus folgt nichts anderes, als daß mit dem hier in Rede ſtehenden Klingsor ein myſtiſcher Nimbus in den Kauf zu nehmen iſt, indem begreiflicher Weiſe die Wichtigkeit desſelben unendlich erhöht werden mußte, wenn zu ſeiner eigenen Kenntniß in der Magie noch die Abſtammung von einem namhaften Zauberer hinzukam. Da nun aber jener ältere Klingsor ebenfalls an keinem anderen Orte erwähnt wird als bei Wolfram im Parcival und nirgends in der Sage vom Virgilius ſeiner gedacht iſt, ſo könnte man wohl annehmen, Wolfram von Eſchenbach habe ihn bloß erfunden, und die wiederholte Anwendung dieſes Namens im Wartburgkriege dürfte hier auf den Urſprung beider Dichtungen von einem und demſelben Verfaſſer hinweiſen. Unſerem Klingsor aber ſichern zwei Stellen unfehlbar ſein geſchichtliches Daſein, nämlich außer Berthold der oben genannte Dietrich von Apolda, der Biograph der h. Eliſabeth, welcher bereits 1289 von ihm Folgendes ſagt (bei Canis. a. a. O. p. 148): **habitabat tunc in partibus Ungariae, in terra, quae Septem Castra vocatur, nobilis quidam et dives, trium millium marcarum annuum habens censum, vir philosophus, litteris et studiis saecularibus a primaevo aetatis imbutus, nigromantiae et astronomiae scientiis nihilominus eruditus. Hic magister Clyngsor (Clingzor, Clin-**

[1]) Man hat hier ſonach drei Klingsore zu unterſcheiden. Die Stelle im Wartburgkriege (132 ff. bei Ettmüller S. 88 ff.) aus der Jenaer Handſchrift über Virgilius hält Lucas a. a. O. S. 208 ff. wohl mit Recht für eingeſchoben bei einer abermaligen ſpäteren Bearbeitung des zweiten Theils d. W. K.

sor) nom ne ad dijudicandas praedictorum virorum cantiones in Thuringiam per voluntatem et beneplacitum Principum est adductus etc., und der Minneſinger Herman Damen, der ausdrücklich ſeinen Tod beklagt. Er ſingt (Hagen, Minneſ. Bd. III. S. 163) nämlich alſo von ihm:

Reimar, Walther, Rubin, Nithart,
Briderich der Sunenburgaere,
diſe alle ſint in todes vart:
ane ſwaere,
gebe Got, daz ſie dort leben!
Der Marner der iſt ouch von hin,
unt der von Oſtertingen:
diſe alle heten wiſen ſin
uf daz ſingen;
des iſt in pris gegeben
Wolfram unde Klinſor, genant von Ungerlant,
diſer zweier tihte iſt meiſterlich erkant ꝛc. [1])

Daß dieſe beiden Schriftſteller keinen Grund hatten, mitten unter ihren Zeitgenoſſen eine mythiſche Perſon als eine wirklich gelebt habende auftreten zu laſſen, ergiebt ſich von ſelbſt, wollten wir ſogar Klingsors Vorkommen im Wartburgkriege, ſowie bei Rohten und deſſen Nachfolgern als abſichtliche Erfindung hinnehmen, zu denen auch noch die von Hagen (Minneſ. Bd. IV. S. 883) mitgetheilte Stelle aus der Chronik der alten ſchwäbiſchen Freiherren, ſpäter Grafen von Zimbern, wo er ebenfalls neben lauter bekannten Männern ſeiner Zeit angeführt wird, kommen muß. Auch der Geſchlechtsname Klingsor (ſein Taufname ſcheint Nicolaus geweſen zu ſein) iſt nicht verdächtig. Wir finden ihn im Apollonius, dem bekannten altdeutſchen Gedichte (ſ. Hagen, Bd. IV. S. 748. Anm. 4), als Cliniſor genannt, und er wird bald Clingeſor, bald Clingezor, Clingesſor, Clingenſor, Clingſor

[1]) Kortüm, Geſch. d. Mittela. Bd. I. S. 580, ſagt, Klingsor aus dem deutſchen Siebenbürgen ſei um 1250 geſtorben; wo hat er dieſe Jahrzahl hergenommen?

geschrieben. Ihn aus dem Hebräischen abzuleiten (s. Koberstein, Wartburgkrieg S. 46), ist eben so unnöthig, als in dem altfranzösischen clin de jur (jour) eine Übersetzung von Lucifer suchen zu wollen, da ja der Name heute noch vorkommt, denn Fickenscher (Gelehrtes Baireuth, Erlangen 1801, Bd. V. S. 90) führt einen zu Ende des vorigen Jahrhunderts verstorbenen Gelehrten an, welcher sich so nannte, in Dresden gab es vor ungefähr 30 Jahren einen Hofofficianten Klingsohr, und in der Leipziger Zeitung, 1846. no. 131. wird der Tod eines Erblehngerichtsbesitzers von Sorgau bei Stadt Zöblitz, der eben so hieß, angezeigt. Hagen (im Mus. Bd. II. S. 177) leitet den Namen Klingsor von klenysere, d. h. Glöckner, ab, Lucas a. a. O. S. 162 will an das dämonische Ohrklingen gedacht wissen. In der M. S. Handschrift der Minnesinger (s. Hagen Bd. II. S. 2) ist, wie bereits erwähnt, der Wartburgkrieg überschrieben „Klingesor von Ungerlant", dasselbe gilt von drei Strophen in dem Colmarer Liederbuche (b. Hagen Bd. III. S. 330), wie denn auch Toscano del Banner a. a. O. S. 173 sagt, in einem k. k. Manuscripte des 15. Jahrhunderts [1]) befinde sich ein Gesang von Klingsors Astronomey in 62 Strophen, er wisse aber nicht, ob von ihm selbst oder nur aus jener Zeit. Daß jedoch der räthselhafte Weise ein deutscher Ordensritter in Siebenbürgen gewesen, was Graf Mailáth (n. e. brieflichen Mittheilung an einen meiner Freunde, Pest, den 14. April 1846) vermuthet, läßt sich, wie ersterer auch selbst bemerkt, durch nichts beweisen. Eben so wenig ist irgend eine Sicherheit dafür da, daß er, nach Zeunens (Einleit. z. Nibelungenlied, Berlin, 1815. 12.) Annahme, Verfasser des eben geannten Gedichtes sei. Ein Gleiches ist auch

---

[1]) Dieses muß sich in der Privatbibliothek des Kaisers von Österreich befinden, denn unter den von Hoffmann beschriebenen altdeutschen Handschriften der kais. Bibliothek zu Wien, steht kein Gedicht unter einem solchen Titel.

über die Vermuthung Lachmanns (i. d. Jenaisch. Lit. Zeit. 1823. no. 194. S. 108) zu sagen, welcher unter Klingsor die Minnesinger Hardegger und Stolle verborgen glaubt. Weit wahrscheinlicher klingt dagegen die Meinung von Lucas a. a. O. S. 151 ff., daß der in der Chronik des Matthäus Paris (S. 550) erwähnte ungarische Meister (Jacob), der Anführer eines Kreuzzugs von Hirten, Knaben, ja selbst Straßenräubern und anderem schlechten Gesindel in Flandern und Frankreich (um 1251. s. Wilken, Gesch. der Kreuzzüge Bd. VII. 1. S. 291 ff.), der als ein hochgelahrter heidnischer Zauberer und vieler Sprachen kundiger Mann dargestellt wird, mit unserem Klingsor gleichbedeutend sein könne, welcher letztere also aus einer geschichtlichen Person von dem Verfasser des Wartburgkrieges zu dem dämonischen Träger seines Gedichtes umgeschaffen worden sein möge. Allerdings bleibt dann immer noch unerklärt, wie es kommt, daß die Meistersänger auf eine so wenig fest stehende Nachricht hin, des Klingsors schwarzen Ton nach ihm benannt und ihn überhaupt unter die Zahl der berühmtesten Dichter des 13. Jahrhunderts aufgenommen haben. Da sich nun aber, wie wir eben gesehen, fast gleich viel Gründe für als gegen Klingsors einstiges Dasein beibringen lassen, so dürfte es wohl am Gerathensten sein, den alten Meisterbüchern und den Chronisten der h. Elisabeth Glauben zu schenken, und der mystischen Erscheinung des reichbegabten Sehers, wenn uns auch alle bestimmte Kunde über denselben mangelt, einen Platz unter den frühesten Minnesingern zu gewähren.

Nicht viel mehr ist uns von dem zweiten Hauptkämpfer des Sängerstreites, Heinrich von Ofterdingen, bekannt. Rohte (in dem Leben der h. Elisabeth bei Mencken a. a. O.) macht ihn und Biterolf zwar zu Bürgern von Eisenach, allein das Irrige dieser lediglich örtlichen Überlieferungen entlehnten Angabe ist leicht zu erkennen, daher man auch früher annahm, derselbe stamme aus Schwaben, von Ofterdingen bei Hohenzollern, allein

neuerdings hat A. R. v. Spaun, Heinrich von Ofterdingen und das Nibelungenlied (Linz, 1840. 8.) S. 33 ff. nachgewieſen, daß unſer Dichter jedenfalls ſeinen Urſprung auf das Dorf Oftering, gewöhnlich Ofterding geheißen, zwiſchen der Donau und der Traue und in der Richtung von Efterding nach Ebelsberg gelegen, zurückführen dürfte. In Urkunden aus den Jahren 1142—67 kommen die Freien **Albert de Oftehringen, Adelramus de Oftheringen und Adramus de Oftheringen** (doch wohl ein älterer und ein jüngerer?) als Zeugen des Kloſters Wilhering, welches am weſtlichen Abhange des wälderreichen Kirnbergs ſich befand, vor, und wahrſcheinlich war der Kämpfer für Leopold von Öſterreich im Wartburgkriege der Sohn jenes jüngeren Alram von Ofterdingen, geboren um 1160 und vielleicht im Kloſter Wilhering oder gar in Paſſau gebildet. Allem Anſcheine nach trat er frühzeitig in den Dienſt der Herzoge von Öſterreich Leopolds VI. und Leopolds VII. und mochte als Begleiter des letzten 1199 auf deſſen Zuge nach Ungarn, wo er dem Könige Andreas gegen ſeinen Bruder Emerich zu Hilfe kam, mit Klingsor Bekanntſchaft gemacht haben. Sein Tod dürfte gleichzeitig mit dem Leopolds um d. J. 1230 geſetzt werden können. Viel ſpricht für ſeine öſterreichiſche Heimath die Begeiſterung für Leopold und das feindliche Auftreten gegen Eſchenbach, einen Baier (beide Völker waren zu jener Zeit Feinde), am meiſten aber, daß die Schlußreime des in den Kreis des Heldenbuchs gehörenden Gedichtes der kleine Roſengarten oder Zwerg Laurin in der Freiburger Handſchrift ausdrücklich Heinrich von Ofterdingen als Verfaſſer desſelben nennen, die ganzen darin vorkommenden Beziehungen aber den Urſprung ſeines Dichters in die Umgegend von Steyer, das ſeit dem Jahre 1186 zu Öſterreich ob der Enns gehörte, hinweiſen. Da man nun aber recht wohl annehmen kann, daß auch das Nibelungenlied weiter nichts als Glied einer ganzen Kette von Heldenliedern iſt, welche zum Zwecke hatten, den Ruhm öſterreichiſcher Fürſten und Ländertheile zu verherr-

lichen, ſo hat bereits Schlegel im Deutſch. Muſ. 1812. Bd. II. S. 10 ff., Hagen in der Iduna 1812. no. 34. u. Einl. z. ſ. Ausg. des Nibelungenl. S. XXIX. u. Minneſ. Bd. IV. S. 746, beſonders aber Spaun a. a. O. S. 52 ff. unſeren Ofterdingen für den Verfaſſer desſelben betrachten wollen, letzterer aber [1] ihm ſogar noch (S. 94) außer dem Laurin auch den Piterolf und die Klage, welche allerdings zu demſelben Sagenkreiſe gehören, zugeſchrieben, worin auch Toscano del Banner a. a. O. S. 276 ff. mit ihm übereinſtimmt. Faſſen wir aber den geſchichtlich-ſicheren Stoff über ihn zuſammen, ſo findet man außer dem oben bei Gelegenheit der Beſprechung Klingsors angezogenen Zeugniſſe des Hermann Damen, unſeren Dichter noch in den vollſtändigen Handſchriften des Wartburgkrieges, in den Schlußreimen des Laurin und einiger in dem Colmarer Codex ſeinen Namen tragenden Strophen (ſ. Muſ. f. altd. Lit. Bd. II. 1. S. 146), auf dem Titel einer Handſchrift der Ambraſſer Sammlung (de Ofterdingen poema germanicum amatorium et equestre ſ. Braga und Hermode Bd. III. 1. S. 147. vergl. a. Bd. I. 1. S. 106 ff.) und in den Überlieferungen der Meiſterſängerſchule [2], welche denſelben unter ihren Stiftern mit aufzählt, erwähnt. Lucas a. a. O. hält ſchließlich Ofterdingen und den Tannhäuſer, welche beide unleugbar manche Ähnlichkeit mit einander haben, für eine und dieſelbe Perſon.

Ein anderer Streiter iſt Biterolf, in der Meiſterſängerüberlieferung Johannes genannt, welcher bald als Ritter, bald

---

[1] Vermuthlich iſt ſein Hauptgrund der, daß Adelung (Geb. d. Vatic. II. S. 19, 25) die Sage mittheilt, Ofterdingen und Wolfram von Eſchenbach hätten das alte Heldenbuch umgearbeitet.

[2] Heinrich von Ofterdingen im Meiſtergeſangb. d. 15. Jhdrts. b. Hagen Bd. IV. S. 888, in Valentin Voigts Meiſtergeſangbuche b. Hagen a. a. O. S. 892 heißt er Heinrich von Affterdingk und in der Singſchule v. 1630 ebd. S. 894 Heinrich v. Efferting („der war gantz hochgeacht in Öſterreich").

als einer von der Dienerſchaft des Landgrafen, oder wohl gar als Eiſenacher Bürger (Peter Olp!) angeführt wird. Ein Hauptzeugniß über ihn findet ſich im Wartburgkriege (v. Hagen Bd. III. S. 171—173. 1—3. 9.) und zwar in der gewiſſermaßen als Einſchaltung hinzugefügten Stelle, einer Lobrede auf den verſtorbenen Landgrafen Hermann und den Grafen von Henneberg († 1245), wo, nachdem Heinrich der Schreiber Wolframen von Eſchenbach an den Tag erinnert hat, an welchem er von dem letztgenannten Fürſten mit Roß und Gewand ausgerüſtet worden ſei und er ſelbſt den Ritterſchlag empfangen habe, Biterolf den Lobgeſang des Schreibers fortſetzt, indem er alſo beginnt:

Stylla daz iſt min houbet ſtat,
ze ſiner hoch(ge)zit mich der vil edele bat
von Hennenberk, daz ich ſie wolde ſchouwen;
Biterolf ſo bin ich genant;
ſo werde ritterſchaft wart mir noch nie bekant,
als ich da ſach, unde edele ſchone vrouwen,
ze Masvelde, da ritter wart von Eſchenbach der wiſe,
der herre unde al ſin edele diet
gerende (z) volk mit rjcher gabe ſo gar beriet:
her ſchalk, ſwer Hennenberk niht immer priſe!

Daß unſer Dichter aber aus dem Hennebergiſchen ſtammt, darauf deutet die Erwähnung des dortigen Fluß- und Ortsnamen Stille [1]) genugſam hin.

Biterolf gehörte unbeſtritten dem Stande der Edelen an, dies bezeigt das ſeinem Namen ſtets vorgeſetzte Wort Herr im

---

[1]) Ettmüller a. a. O. S. 165 irrt gewaltig, wenn er darunter das Flüßchen Stillach im Bregenzer Walde oder Steele an der Ruhr verſteht und deshalb Biterolf zu einem Schwaben oder Rheinländer macht. Ein Dorf Still liegt auch im Unter-Elſaß zwiſchen der Moſig und Haſel. Allein dieß alles paßt nicht, noch weniger jedoch die Vermuthung das Wort Stylla bedeute ſoviel wie „ſtill!" Am wahrſcheinlichſten iſt die Annahme Bechſteins (Geſch. u. Geb. Otto's von Botenlauben S. 18 ff.), daß der noch heute den Namen Still führende Bergwald bei Maasfeld gemeint ſei.

Wartburgkriege. Er mag aber auch ein berühmter Dichter gewesen sein, was daraus erhellt, daß Rudolf von Montfort (od. v. Ems) in der Alexandreis sagt, sein Freund Biterolf habe dieselben Gegenstände besungen indem er noch außerdem dessen Verse lobt (s. Docen in dem Museum f. altd. Lit. Bd. I. S. 138). Ein Mißverständniß, entsprungen aus der Überschrift des der deutschen Heldensage angehörenden Gedichtes Biterolf (und Dietlieb) ist es, wenn noch Wiedeburg a. a. O. S. 67 dem alten Minnesinger eine Dichtung von Dietrich von Bern zutheilt. Ein Gleiches gilt mit dem ihm von Koch (Gesch. d. deutsch. Lit. Bd. I. S. 127) zugeschriebenen epischen Gedichte auf einen Grafen von Henneberg. Übrigens ist der Name Biterolf oder Pitterolf in 12. und 13. Jhrdt., wie sich aus Urkunden ergiebt, in Österreich und Steiermark sehr gebräuchlich, allein der hier besprochene war jedenfalls ein Henneberger, wie aus der eben angezogenen Strophe hervorgeht und es wird unsere Muthmaßung um so einleuchtender, da der Familienname Bittorf noch bis jetzt in Maasfelds Nähe vorkommt. Die Singschule von 1630 bei Hagen macht aus ihm Johann Bitterholff, bei Voigt a. a. O. S. 892 wird er als Herr Pitterolff und dann wieder als Petter Wolff aufgeführt. Im Renner des Hugo von Trimberg (b. Hagen Bd. IV. S. 873) werden der Reimar und Herr Peterlin vereinigt, was, obgleich Hagen Bd. IV. S. 138 aus dem letzten gar nichts zu machen weiß, auf Biterolf gehen könnte. Überreste seiner Lieder sind nicht mehr vorhanden, wenn man die Strophen im Wartburgkriege, die ihm aber doch nicht angehören können, in Abzug bringt.

Wir kommen nun zu einem dritten ebenfalls noch etwas dunkelen Theilnehmer des Wartburgkrieges, dem sogenannten tugendhaften Schreiber. Auch über ihn sind die Literarhistoriker nicht einig. Zuerst hat nämlich Gottsched in N. Büchers. d. schönen Wiss. Bd. X. St. III. S. 199 und nach ihm Canzler in der Quartalschrift f. ält. Liter. 1784 Jahrg. II. 1.

Qu. II. H. S. 23 ff. und Schumacher, verm. Nachr. VI. S. 32, behauptet, es sei unter ihm Heinrich von Veldeck zu verstehen, der bekannte Dichter. der Eneidt, welchen wir allerdings oben als in einiger Beziehung zum Hofe des Landgrafen von Thüringen stehend, kennen gelernt haben. Allein es ist wohl mit Bestimmtheit anzunehmen, daß ein Dichter von diesem Range deutlicher im Wartburgkriege bezeichnet worden wäre, und dann lebte er wahrscheinlich zur Zeit jenes Sängerstreites auch nicht mehr, wenigstens war er, als Gottfried von Straßburg den Tristan. dichtete (1206—8) bereits gestorben. Es bleibt nun eine andere Ansicht zu berichtigen, nämlich die Adelungs, welche von vielen anderen Gelehrten (z. B. Koberstein, Wtbgk. S. 33 Ettmüller a. a. O. S. 178. San Marte, W. von Eschenbach Bd. I. S. 599 ff. Bechstein, Otto von Botenlauben S. 17) wiederholt ist, es sei nämlich unter ihm der bei Wolfram von Eschenbach im Parcival v. 8868—69 erwähnte Heinrich von Rispach, welcher von dem genannten Dichter in Bezug auf Walther von der Vogelweide am Hofe des Landgrafen Hermann mit Kay dem Seneschall der Tafelrunde zusammengestellt wird, zu verstehen. Hagen Bd. IV. S. 464 Anm. 6 hat nun zwar urkundlich und aus dem 12. und 13. Jhrdt. Edele dieses Namens aus der Gegend von Landshut nachgewiesen, allein dafür hat Haupt in s. Zeitschrift Bd. VI. S. 187 gezeigt, daß jene Stelle anders zu erklären ist und gar nicht hier herbeigezogen werden darf. Der vorzüglichste Grund, weshalb man beide mit einander verwechselte, liegt übrigens wohl darin, daß man jene Verse fälschlich so deutete, Herr Heinrich von Rispach werde als Hofbeamter des Landgrafen dort angeführt, und deshalb meinte, weil in thüringischen Urkunden von 1208—1228 ein **Henricus Notarius** und **Henricus Scriptor** (d. i. Fürstlicher Kanzler und Ausfertiger der Staatsurkunden, s. Tittmann, Heinrich der Erl. Bd. I. S. 97) vorkomme und dieser mit unserem tugendhaften Schreiber gleichbedeutend zu sein schiene, so habe man in dem Parcival

nun den eigentlichen Schlüſſel zu ſeinem Namen gefunden. Noch weniger Gewicht iſt auf die Vermuthung Lachmanns (in der Jenaiſch. Lit. Zeit. 1823 Nr. 194 S. 108 ff.) zu legen, daß weil das von Heinrich herrührende Gedicht in der Jenaer Handſchrift unter Stollens Liedern aufgeführt und in der jenem Minneſinger eigenthümlichen Alment-Weiſe, wie alle übrigen Poeſien ſeiner Sammlung gedichtet iſt, folgert, Heinrich der Schreiber ſei mit dem alten oder jungen Stolle gleichbedeutend geweſen. Im Wartburgkriege heißt er übrigens nur der tugendhafte Schreiber und ſo nennt er ſich (M. S. II. 1b) auch ſelbſt. Jedenfalls mochte dieſer Titel zu damaliger Zeit die gewöhnliche Bezeichnung eines in öffentlichem Amte und Ehren ſtehenden Notars ſein (ſ. Grimm b. Haupt a. a. O. S. 186 ff.) und daher iſt es ſehr leicht denkbar, daß er jener urkundliche **Henricus Scriptor** war, um ſo mehr als auch ſein bei M. S. abgebildetes Wappen darauf hinzuweiſen ſcheint, daß er die Würde eines Kämmerers oder Schatzmeiſters bei dem Landgrafen bekleidet haben mochte. Deshalb hat denn auch Funkhänel in der Jenaiſchen Allg. Lit. Zeit. 1847 Nr. 161 S. 641 ff. angenommen, er ſei der Kanzler Hermanns nnd ſeiner beiden Nachfolger Ludewigs IV. (VI.) und Heinrichs Raſpen geweſen. Daß er dem Ritterſtande angehörte, erhellt aus der oben bei Biterolf angeführten Stelle, wo ausdrücklich geſagt wird, er habe mit jenem von dem Grafen von Henneberg (Poppo XIII.) bei deſſen Hochzeitfeier die Ritterwürde in der Nähe des Schloſſes Maasfeld an der Werra empfangen (ſ. Bechſtein a. a. O. S. 17 ff.). Bei den alten Meiſterſängern ſcheint er in hohem Anſehen geſtanden zu haben, denn in der **Chronica Pontif. et Archiep. Magdeburg.** bei Wagenſeil, der Meiſterſinger holdſ. Kunſt S. 513, u. b. Lucas S. 144 wird er „**Henricus scriptor virtuosus**“ genannt, J. Rohte im Leben der h. Eliſabeth (b. Ettmüller S. 178) ſagt von ihm, „Heinrich Schreiber aller Hobſcheit ein rechter antreiber“ in der **Hist. Landgrav. Thuring.** b. **Eccard. Script. p. 408.** wird ſeinem Namen „Hen-

ricus scriptor hinzugefügt qui fuit miles", J. Rohte in der Chronik (b. Mencken Scr. T. II. p. 1697) schreibt „Heinrich Schreiber, unde der ware ritter", bei Voigt Meistergesangbuch (Hagen Bd. IV. S. 892) heißt er „der ungelart [1]) tugendhafft Screiber", in der Singschule von 1630 bei Hagen Bd. IV. S. 894 aber „Heinrich Schreiber ein [2]) Tichter zwar". Die unter seinem Namen vorkommenden 12 Lieder stehn bei Hagen Bd. II. S. 148—153.

Wir gehen jetzt zu dem Str. 17 auftretenden Herren Reimar über, von welchem Rothe im Leben der h. Elisabeth (b. Ettmüller S. 178) sagt: „der von Tzwetzen Reinhart der was ein man von ritters art." Der Marner (b. Hagen IV. S. 871) nennt ihn Regimar, Reinmann von Brennenberg (ebd. S. 872) aber „Reinmar, dins sanges maniger gert," Frauenlob jedoch Reinmar und Regenbogen „zwen' Regimar" (ebd. S. 872) und Hugo von Trimberg (S. 873) erwähnt auch einen Reimar. Leupold Hornburg von Rotenburg (um 1346) singt von ihm: „Her Reimar der wart nie so wert der siner ler nach vert," und „Reymar din sin der beste was" (ebd. S. 881 u. 882). In dem Meistergesang die zwölf Meister im Rosengarten (ebd. S. 888) ist er mit den Worten: „der Römar der die sitmen tzwang, von Zweker so geringe," aber jedenfalls nicht gemeint, denn auch in der Singschule von 1630 werden die Römer von Zwickaw und Reinhardt von Zwechstein genau unterschieden, so

---

[1]) Witzlaff IV. Fürst von Rügen führt die sehnende Weise des Ungelahrten an (s. Hagen Bd. IV. S. 719), weshalb Grimm Altd. Meistergesf. S. 104 meint, dieß möge wohl Heinrich der Schreiber sein.

[2]) Ob er unter dem in der Singschule von 1630 genannten Schaber zu verstehen ist, dürfte sich sehr fragen. Jacob Püterich im Verzeichniß seiner alten Ritterbücher (Str. 108 b. Hagen Bd. IV. S. 884) scheint jedoch unter „Schreiber" einen Dichter zu verstehen, wenn er singt: „Wilhelben von Osterreiche den tichtet unns vil schon ein schreiber tugentleiche."

daß dieſer der alte, jener der junge Reinmar ſein muß. Es fragt ſich nun, welcher Minneſinger unter dieſem Herren Reimar zu verſtehen ſei? Die Antwort iſt ſehr leicht, nur der ſogenannte alte Reinmar konnte an dem Sängerwettſtreite Theil nehmen, da der jüngere Reinmar von Zweter noch bis über die Mitte des 13. Jhdts. hinauslebte. Docen in dem Muſ. f. altd. Lit. Bd. I. S. 195 vermuthet, daß der von Hagenau, welchen Gottfried von Straßburg im Triſtan v. 4777 ff. als den Führer der vielen Nachtigallen (d. h. Minneſinger) preiſt, mit unſerm Reinmar eine und dieſelbe Perſon iſt, was auf die Heimath desſelben am Rheine hindeuten würde, welche freilich ſein reines Oberdeutſch zweifelhaft macht. Am babenbergiſchen Hofe mag er, wie aus einzelnen ſeiner Lieder erhellt, ſehr heimiſch geweſen ſein, daher es auch wunderbar erſcheint, daß er und Walther von der Vogelweide, welchen er vermuthlich dort in der edelen Sangeskunſt unterrichtet hatte, im Wartburgkriege auf der Seite des Thüringer Landgrafen gegen den Öſterreicher Herzog ſteht. Seine Lebenszeit fällt wahrſcheinlich in die Jahre 1177—1207 oder bis 1215, vielleicht ſogar bis 1220. Reinmars eigene Lieder giebt Hagen Bd. I. S. 174—201. Über ihn ſ. außer den bei Gräße a. a. O. Bd. II. 2. S. 990 genannten älteren Quellen, Hagen, Minneſ. Bd. IV. S. 137 ff. 75 ff. Haupt zu Hartmans von der Aue Liedern S. XII. XIV. und Lachmann zu Walther v. d. Vogelweide (II. A.) S. 198—200.

Weit leichter wird es uns über den lieblichen Sänger Walther von der Vogelweide das Bekannte zuſammen zu ſtellen. Um zuerſt über ſein Vaterland ins Klare zu kommen, müſſen wir bemerken, daß man früher annahm, dieß ſei der Canton Thurgau (ſ. Uhland, W. v. d. Vogelweide S. 5 ff.) und ſein Geburtsort das Schloß Vogelweide. Andere glaubten er ſtamme aus Franken (ſ. Oberthür, die Minne- und Meiſterſänger aus Franken S. 30. Wackernagel b. Simrock Bd. II. S. 194) und die Überlieferung der alten Meiſterſänger (b. Wagenſeil S. 506)

nennt ihn gar einen Böhmen. Der Ackermann von Böheim [Hnr. v. Hagen, 1824. 8.], welcher im 15. Jhdt. zu Saatz wohnte, erwähnt cap. 3 einen Ort Vogelweide bei Saatz. Noch andere ſuchen ſeine Heimath in Kärnthen, Grimm (Vridanc. S. CXXX vergl. S. XLI) räth auf Schwaben und Lachmann (Walther II. A. S. 221) weiſt nach, daß er von Kindheit an für einen Öſterreicher gegolten habe, wie er denn ſelbſt ſagt (Lied 71. 2): „ze Öſterriche lernt ich ſingen unde ſagen" (Lachmann a. a. O. S. 32). Mit manchen Gründen läßt ſich auch die Anſicht des Recenſenten in den Wien. Jahrb. Bd. XXV. S. 73 ff. unterſtützen, welcher ihn für einen Steiermarker erklärt, einmal weil ſein Dialect dem Sprachgebrauche des ſteiriſchen Ottokar (v. Horneck) ſehr ähnlich iſt, dann weil er mit den Worten (M. S. Bd. I. S. 132 a b. Hagen Bd. I. S. 260): „Ich han gemerket von der Seine unz an die Muore, von dem Pfade unz an die Trabe erkenne ich in aller vuore" offenbar auf das von der Mur und Drau durchſtrömte Steiermark hinzielt, weil er in einem Liede (LXXVIII. 6) die Fürſten von Öſterreich, welche auf einem Hoftage zu Nürnberg waren, die heimlichen (heimiſchen) nennt, und endlich weil Ulrich von Lichtenſtein (Frauendienſt S. 111 der Tieckſchen A.) ausdrücklich ſagt, daß ſeine Lieder in Steiermark ſehr bekannt geweſen ſeien. Zuletzt muß noch erwähnt werden, daß Lucas a. a. O. S. 229 meint, Walther habe ſeinen Namen „von der Vogelweide" dem Waltharius auceps entlehnt, was jedenfalls eine ſehr gewagte Vermuthung ſein dürfte. Walthers Geburtsjahr wird um 1165 bis 1170 geſetzt und man kann mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß er bereits unter Leopold dem Tugendhaften von Öſterreich gelebt hat. Den Tod Friedrichs des Katholiſchen (1198) beklagt er in ſeinen Liedern (LXIX. 4) und mag kurz darauf den Wiener Hof verlaſſen haben, begab ſich dann zum Kaiſer Philipp und um 1200 wieder nach Öſterreich, wo ihn aber Leopold überſehen haben mochte, denn ſo erklärt es ſich am Beſten, wie er beim

Wartburgkriege den Landgrafen Hermann, deſſen Hofdichter er wohl eigentlich war (L. II.), über Leopold, welchem er zwar auch Gerechtigkeit widerfahren läßt, ſtellt. Bei dieſer Gelegenheit preißt er (M. S. II. 1 a, 5 b) die Milde des Königs von Frankreich und dieſen hatte er vermuthlich 1198, als Philipp und Philipp Auguſt von Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniß ſchloſſen, kennen gelernt, denn anzunehmen, daß er bei der vom Kaiſer Otto IV., in deſſen Dienſten er allerdings von 1208—15 geſtanden zu haben ſcheint (LXX. 14), an den König von Frankreich geſchickten Geſandſchaft (um Paris, Orleans und Chartres, welche dieſer Otton einſt im Scherze verſprochen, zu fordern) geweſen ſei, geſtatten verſchiedene geſchichtliche Gründe nicht. Im Jahre 1215 iſt er wieder bei dem Herzoge Leopold zu Wien (LXX), ſeit 1217 aber, wo dieſer einen Zug ins gelobte Land antrat, mag er an deſſen Oheims Heinrichs III. († 1223) Hofe zu Mödling, in Aquileja bei dem Patriarchen Berthold († 1251) und zu St. Veit bei dem Herzoge Bernhard von Kärnthen († 1251) ſich aufgehalten haben. Möglich iſt, daß er den 1220 vom Kreuzzuge heimgekehrten Herzog Leopold nach Frankfurt begleitete, denn von nun an befindet er ſich in der Umgebung Kaiſer Friedrichs II. (LXXII. 4), welcher ihm vielleicht ein Reichslehen verlieh. Mit dieſem zog er 1228 ins heilige Land (ſ. Uhland a. a. O. S. 138 ff. Wackernagel S. 190 ff. Grimm S. CXXIX), obwohl andere (ſ. Lachmann, Walther von der Vogelweide S. 137) meinen, er ſei bereits 1222 dorthin gepilgert. Aus jener Zeit iſt ein herrliches Kreuzlied von ihm auf uns gekommen, welches jedoch nicht über 1227 hinauszugehen ſcheint. Der reichbegabte Dichter ſtarb, nachdem er länger als vierzig Jahre ſeine wunderlieblichen Geſänge in den vaterländiſchen Gauen hatte erſchallen laſſen (LVII. 5), um 1230 und liegt nach einer Sage (ſ. Docen im Morgenbl. 1821. no. 19, Oberthür S. 30, Haupts Zeitſchr. Bd. I. S. 33) zu Würzburg begraben. Hiermit ſtimmt freilich nicht überein, wenn J. Grimm behauptet,

er sei mit dem unter dem Namen (Bernhard?) Freidank bekannten Verfasser des Spruchgedichts Bescheidenheit gleichbedeutend (s. Grimm Einl. zu s. A. S. III. z. Rolandslied 3, 23., in d. Gött. Gel. Anz. 1835. no. 41—43. S. 402), was aber der Recensent in den Heidelb. Jahrb. 1835. S. 902 ff. und Gervinus Bd. I. S. 413 ff. durchaus läugnen, Lachmann aber (Walther, Anm. S. 137) unerörtert läßt. Hat nämlich der bekannte Hartmann Schädel (nach der von ihm b. Grimm in Haupts Zeitschr. Bd. I. S. 30 ff. angeführten Stelle) wirklich zu Treviso das Grab Freidanks gesehen, so kann entweder Walther in Würzburg nicht begraben liegen, oder Freidank und er müssen verschiedene Personen sein. Soviel ist jedoch neuerlich entschieden (s. Karajan in Haupts Zeitschr. Bd. IV. S. 246), daß der von dem österreichischen Dichter Seifried Helbling (geb. 1230) angeführte Bernhard Freidank, nicht, wie Grimm (b. Haupt a. a. O. S. 33) glaubt, der Dichter der Bescheidenheit sein kann, sondern ein jüngerer Sänger unter ihm zu verstehen ist, da die von demselben mitgetheilten Proben jenes älteren Didactikers ganz unwürdig sind. Die Lieder unseres Walthers stehen bei Hagen Bd. I. S. 222—279. Bd. III. S. 321—325. s. a. ebd. S. 451, 468 und 468 dd. Einzelne Ausgaben derselben sind: Walthers von der Vogelweide Gedichte, her. v. Lachmann. Berlin 1827. 8. II. A. ebd. 1843. 8. W. v. d. Vogelweide Gedichte übers. v. K. Simrock u. W. Wackernagel. Berlin, 1833. Dazu s. A. Horning, Glossar zu d. Ged. W. v. d. V. Quedlinburg 1844. 8. Nachahmungen seiner Dichtungen giebt (Gleim) Gedichte nach W. v. d. Vogelweide. Berlin 1779. 8. Im allg. s. über ihn außer den bei Gräße S. 992 angeführten Schriften Stumpf, Topogr. Gesch. Bd. V. S. 473. Hagen Bd. IV. S. 160—190, 757. Uhland, W. v. d. Vogelweide, ein altdeutscher Dichter. Stuttgart und Tübingen 1822. 8. Reuß, W. v. d. Vogelweide, e. biogr. Skizze. Würzb. 1843. 8. Album f. d. Einweihung des Denkmals W. v. d. V. ebd. 1843. 8.

Über den letzten bedeutendsten Streiter des Wartburgkrieges können wir am kürzesten sein, weil dessen Leben und Schriften bereits hinlänglich untersucht worden sind. Unser Wolfram von Eschenbach nämlich stammte nicht von dem Schweizer Geschlechte dieses Namens, wie Joh. v. Müller, Schweizer Gesch. Bd. I. S. 430, behauptet (in der II. Ausg. Bd. I. S. 457. II. S. 139 ändert er jedoch seine Meinung), sondern aus dem bairischen Nordgau (s. Parcival V. 3594) und zwar aus dem jetzigen Städtchen Eschenbach bei Ansbach. Er hatte vermuthlich ein festes Besitzthum, klagt aber nichts desto weniger über seine Armuth (Parcival V. 5476) und scheint deshalb als Rittersmann in dem Dienste einzelner vornehmer Herren gestanden zu haben, was seine Anwesenheit bei dem Wartburgkriege erklärlich macht. Hier dichtete er auch 1205—$^{12}/_{15}$ wohl seinen Parcival, später zwischen 1215—20 mag er den Titurel, von welchem nur noch zwei Bruchstücke übrig sind, und den ebenfalls unvollendet gebliebenen Wilhelm von Oranse, dessen Stoff ihm der Landgraf Hermann von Thüringen, wie er selbst (125, 20 d. Lachm. A.) sagt, mitgetheilt hatte, verfaßt haben und über diesem Werke 1220—25 gestorben sein. Daß er zu dem Heldenbuche und den Nibelungen in keiner Beziehung gestanden hat, zeigt schon Gräße a. a. O. Bd. III. S. 40, 71, 87. Die gelehrte Bildung eines Hartmann von der Aue und Gottfried von Straßburg, der ihn im Tristan V. 4636 heftig tadelt, besaß er nicht, denn er konnte, wie er selbst sagt, weder lesen [noch schreiben] (s. Parc. 115, 27. Wilh. v. Or. 2, 19), mußte sich daher die (welschen) Gedichte, welchen er seine Stoffe entlehnte, vorlesen lassen (und jedenfalls seine Verse einem Schreiber dictiren), und gleichwohl ist er der talentvollste, sinnigste, planvollste und großartigste epische Dichter des 13. Jahrhunderts, den wir noch aus seinen Schriften kennen. W. v. Eschenbachs Werke wurden im Urtext zuerst herausgegeben von Lachmann. Berlin 1833. 8. Bearbeitungen sind: W. v. Eschenbach Leben und Dichten, herausgeg.

v. San Marte (Schulz) Magdeb. 1836—41. II. 8. u. W. v. Eſchenbach Parcival und Titurel, Rittergedichte überſ. und erläut. v. K. Simrock. Stuttg. u. Tüb. 1842. II. 8. Über Wolfram ſelbſt ſ. Schmeller in d. Abh. d. philoſ. philol. Claſſe d. Münchner Acad. 1837. Bd. II. S. 189 ff. Lachmann, Vorr. zu W. v. Eſch. Werken, zu Iwein II. A. S. 486, zu Walther S. 139 ff. 146 (I. A. S. 139 ff. 145). Simrock a. a. O. Bd. I. S. 473 ff. San Marte a. a. O. Bd. I. S. XIII—LIX und Bd. II. S. 297—356 (ſ. a. dagegen Jungs Königsb. Lit. Bl. 1843. no. 9 u. 10. Hagen Bd. IV. S. 192—230).

§. 14.

Es bleibt nunmehr nur noch übrig, einiges über den Wartburgkrieg ſelbſt und den wahrſcheinlichen Verfaſſer dieſes Gedichtes hinzuzufügen. Wir haben bereits oben bemerkt, daß die Jenaer Handſchrift den erſten Theil des Werkes Heinrich von Ofterdingen, den zweiten Wolfram von Eſchenbach ſchreibt und es läßt ſich dafür wohl kaum eine andere Vermuthung auffinden, als daß dieſes bloß darum geſchehen ſein mag, weil in jenem Ofterdingen, in dieſem Wolfram die Hauptrolle ſpielt. Klingsor kann eben ſo wenig der Verfaſſer (des zweiten Theils) ſein, denn auf keinen Fall würde er den Sieg Wolfram zugewendet haben. Daß ein Dichter des 13. Jahrhunderts ſich den Namen dieſes Meiſters hätte aneignen ſollen, um durch deſſen Berühmtheit ſeinem Gedichte Eingang zu verſchaffen, iſt aus derſelben Urſache unwahrſcheinlich, weil auch er ſich nicht würde haben beſiegen laſſen wollen, und dabei bleibt immer noch unerklärt, in welcher Beziehung Klingsor zu Eſchenbach, der dieſe Perſönlichkeit doch erſt geſchaffen haben ſoll, ſteht. Allein eins iſt ziemlich gewiß, daß zwei verſchiedene Dichter anzunehmen ſind, denn ſonſt iſt nicht gut einzuſehen, wie es kommt, daß Klingsor, welcher gerufen iſt, den Zwiſt zu ſchlichten, plötzlich ſelbſt als Kämpfer auftritt und mit Eſchenbach einen Räthſel-

wettstreit beginnt, der ursprüngliche Grund alles Grolles und Hasses aber, ob Leopold von Österreich oder Hermann von Thüringen der Fürsten Krone sei, gänzlich aus dem Spiele gelassen wird und Ofterdingen und das über ihn zu fällende Urtheil beinahe in Vergessenheit geräth. Sehr viel empfehlendes hat jedenfalls auch Zeunens Vermuthung, daß nicht bloß zwei Dichter, sondern auch zwei Gedichte anzunehmen seien, weil im M. S. unter den Liedern in Klingsors schwarzem Tone auf ein Mal 18 im Thüringer Herren Tone folgen, welche sich zwar an die ersten 26 anschließen, aber doch keinen irgend befriedigenden Schluß haben, weshalb Ettmüller a. a. O. S. XIII. ff. meint, sie seien von einem späteren Dichter hinzugefügt. Übrigens spricht für die erste Vermuthung noch der Umstand sehr, daß in der M. S. und Jenaischen Handschrift die einzelnen Strophen nicht bloß anders auf einander folgen, sondern auch (hauptsächlich im zweiten Theile) letztere nur weniges mit M. S. gemein hat, was auf eine Zusammenwürfelung aus zwei verschiedenen Quellen um so mehr deutet, als auch überhaupt die ganze innere Verbindung eine höchst lockere und von der Willkür der verschiedenen Kritiker abhängige ist. Hieraus ergiebt sich von selbst, in wie weit die Ansicht Ettmüllers (Hall. Lit. Zeit. 1833. no. 32 ff. und Heinrichs von Meißen Leiche S. 383 ff.) — welcher den bekannten Frauenlob für den alleinigen Verfasser des Gedichtes, wie es uns noch überliefert ist, hält und demselben auch den Lohengrin zuschreibt, indem er bemerkt, daß die ganze Legende vom Wartburgkriege bei den Geschichtschreibern der h. Elisabeth und thüringischen Chronisten erst auf dieses Gedicht, keineswegs auf eine wirkliche Begebenheit fuße —, Glauben verdient. Da nun aber Heinrich von Meißen, Frauenlob genannt, wahrscheinlich erst seit 1280 dichtete (s. Hagen Bd. IV. S. 730 ff.), Dieterich von Apolda aber, wie bereits erwähnt, schon 1289 seine Geschichte der h. Elisabeth schrieb, so ist es bei den damaligen literarischen Verkehrszuständen kaum glaublich, daß innerhalb so

kurzer Zeit das Gedicht ſich eine ſolche Geltung verſchafft haben konnte, welche ſeine Bekanntſchaft bei ſo verſchiedenartigen Gelehrten, wie Berthold und Dietrich waren, wahrſcheinlich machen könnte, ſelbſt zugegeben, dieſe hätten gefliſſentlich ihre Zeitgenoſſen, denen das Ungegründete der Sache doch ſofort in die Augen ſpringen mußte, täuſchen wollen. Eine ſolche abſichtliche Unwahrheit würde nur dann begründet geweſen ſein, wenn in dem Gedichte des Wartburgkrieges die Prophezeiung Klingsors von der Geburt ꝛc. der h. Eliſabeth, welche wir oben bei den thüringiſchen Chroniſten angezogen haben, geſtanden hätte, allein daß jene nur von dieſen erzählt wird und dort fehlt, iſt gerade ein Beweis mehr für die geſchichtliche Grundlage des Sängerwettſtreites, und daß die Biographen der Heiligen ihre Notizen hierüber aus anderen Quellen als aus unſerem Gedichte ſchöpften, liegt auch eben wieder in dem ganz abweichenden Inhalte des zweiten Theils desſelben von den Nachrichten der Chroniſten über ihn. Daß freilich dieſelben Streitlieder, welche bei dem wirklichen Sängerkampfe geſungen worden ſein mögen, in dem heutigen Wartburgkriege vergebens geſucht werden würden, iſt eben ſo ſicher, als daß die Reden, welche Livius ſeinen Helden in den Mund legt, nicht von denſelben gehalten worden ſind, und dennoch zweifelt niemand daran, daß die von dem römiſchen Geſchichtſchreiber mitgetheilten Thatſachen wahr ſind, wurden auch nicht gerade die Worte dabei geſprochen, welche er anführt. Allein wenn wir bis hierher bloß Muthmaßungen ausgeſprochen haben, ſo wird man billig verlangen, daß wir jetzt auch etwas beſtimmteres beibringen. Können wir nun aber auch nicht den oder die Verfaſſer des Gedichtes ſelbſt namhaft machen, ſo werden wir doch gewiß nicht weit von der Wahrheit abirren, wenn wir behaupten, derſelbe ſei ein Thüringer geweſen, denn ein Mal ſpricht dafür ſeine Verehrung für den Landgrafen Hermann, welchen er aller Fürſten Krone nennt und ſogar noch über den damals ſo gefeierten Leopold von Öſterreich ſtellt, dann aber auch

ſeine zahlreichen Anſpielungen auf thüringiſche Herren und Orte, ſo auf den Grafen Poppo von Henneberg (St. 15), und wenn Ettmüller (w. w. o. a.) Recht hat, daß unter dem Brandenburger nicht der Markgraf von Brandenburg zu verſtehen ſei, auf das alte Geſchlecht der Grafen von Brandenberg an der Werra, auf die Grafen von Käfernburg bei Arnſtadt (St. 44) auf den Edlen von Oſtheim (vor der Rhön, St. 29 b. Hagen Bd. III. S. 171) und endlich (St. 126) auf die Gräfin von Abenberg. Als örtliche Beziehungen müſſen hier auch noch eingeſchaltet werden, die Namen Stylla, Masfeld und Enzenberc (Inſelsberg, St. 111. 3). Ebenſo bedeutſam ſind die Andeutungen auf des Landgrafen Thätigkeit bei dem Rangſtreite zwiſchen dem Kölner Erzbiſchofe und dem Abte von Fulda (St. 14 u. 15), welche nur ein demſelben ganz nahe ſtehender wiſſen konnte, da auch nirgends ſonſt bei den gleichzeitigen Chroniſten hierüber etwas vorkommt, ſowie auf den ſonſt an keinem anderen Orte erwähnten Ritterſchlag Eſchenbachs und des Schreibers zu Masfeld [1]), welcher eben auch nur einem Augenzeugen bekannt ſein konnte, und auf die Grabkirche der Henneberger zu Veßra und die letzte Wohnung der Thüringer Landgrafen zu Reinhardsbrunn (b. Hagen Bd. III. S. 171). Aus denſelben Gründen läßt ſich die Vermuthung aufſtellen, daß der Dichter nicht bloß ein geborener Thüringer, ſondern auch ein am Hofe des Landgrafen hochſtehender Mann (ein Ritter, wie ſeine vollſtändige Kenntniß der Turniergebräuche — er wendet ſie auf das Scharfrennen [2]) mit

---

[1]) Freilich hält Lucas a. a. O. S. 207 dieſe Strophen für eingeſchoben bei einer ſpäteren zweiten Bearbeitung des Wartburgkrieges.

[2]) Das einzige Merkmal roh germaniſcher Sitte außer dem Haarabſcheeren zum Zeichen der Beſchimpfung, iſt hier, daß der Überwundene dem Henker verfallen ſoll, gerade wie Odin in der Edda die im Räthſelkampfe beſiegten Thurſen tödtet.

Worten an — beweiſt) geweſen ſei [1]), deſſen ungefähres Zeitalter jedenfalls nach 1215, wo Otto IV. abgeſetzt ward (St. VI.), nach des Landgrafen Hermanns und des Hennebergers († 1245) Poppo XIII. Tode angenommen werden muß, vorausgeſetzt nämlich, daß die letzten betreffende Stelle nicht eingeſchoben iſt. So wird auch Koberſteins Vermuthung ziemlich nahe gekommen werden, welcher die Abfaſſung des ganzen Gedichts kaum vor dem dritten Viertel des 13. Jahrhunderts zugeben will. Zur näheren Bezeichnung des Verfaſſers mag noch dienen, daß er mit den damals beſonders beliebten Sagenſtoffen vertraut geweſen ſein muß, wie mit der Viſion St. Brandans (St. 104 ff.) und der Mythe von der Tafelrunde (St. 115, 122), aus welchen letzten Einzelheiten, wie über Juno und Felicia, eine Tochter der Sibille, angedeutet werden, die ſonſt nie vorkommen. Außerdem verräth der Verfaſſer auch noch ein für ſeine Zeit ziemlich überraſchendes Vertrautſein mit Gegenſtänden der Aſtronomie und Theologie, ſo daß man ihn faſt für keinen Laien, ſondern für einen gelehrten Prieſter halten möchte, wenn nicht auf der anderen Seite wieder ſeine Ausfälle gegen die Pfaffen und beſonders die höhere Geiſtlichkeit die Vermuthung abwieſen, daß ein anderer, als ein gebildeter hochſtehender Laie, der nichts zu fürchten hatte, wenn er ſeinem Zorne über die damals ſo geſunkene Sittlichkeit der Geiſtlichen freien Lauf ließe, dergleichen Angriffe gewagt haben ſollte. Gleichwohl ſucht er auch manch Mal wieder einzulenken und deshalb läßt er ſeinen Klingsor (St. 82) ſich gegen Eſchenbachs Beſchuldigung, als glaube er nicht an Chriſtum und die Jungfrau Maria, vertheidigen. Dieſer Umſtand führt aber auch zu der Muthmaßung, daß dem Dichter des zweiten Theiles die Abſicht vorgeſchwebt habe, zu zeigen, wie ein bloß mit tief reli-

[1]) Hierauf deute ich die Erwähnung (St. 126) des Hofſtaats der Landgräfin und des Palas (über dieſen ſ. Beneke zu Wigalois S. 672 ff. und zu Iwein S. 322 ff. Bechſtein zu Otto von Botenlauben S. 63 ff.)

giösem Sinn und frommem Glauben ausgerüsteter Laie gegen einen durch Priesterweisheit und magische Wissenschaft (welche ihn selbst, um zu seinem Zwecke zu gelangen, einen Bund mit dem Teufel eingehen läßt) starken Zweifler die Vertheidigung des Christenthums siegreich durchführen könne. Daß in der Art des Kampfes, wo unter Räthselform die tiefsinnigsten Geheimnisse des christlichen Glaubens, Unsterblichkeit, Leben und Tod, Reue und Buße, das jüngste Gericht, Offenbarung und Macht und Gnade Gottes besprochen werden, gerade der Beweis für die angedeutete Absicht des Dichters liegt, leidet keinen Zweifel, um so weniger als ja in der ganzen Sage vom Gral, mit welcher der Verfasser des Wartburgkrieges sehr genau bekannt war, ebenfalls auf eine gleich dunkele als geheimsinnig fromme Weise das höchste Gut des Christen, seine Erlösung und Beseligung durch den Weltheiland äußerlich wahrnehmbar und concret erscheint. Daß aber diese Form der Einkleidung auch im Lohengrin fortgesetzt wird, ist ein Beweis mehr dafür, daß dieser und der zweite Theil des Wartburgktieges wenigstens einen und denselben Verfasser haben. Ist letzteres aber der Fall, so geht freilich unserem Dichter der Ruhm, wenn auch nur theilweise, verloren, daß er alle drei Hauptformen der poetischen Darstellung (die epische in der allerdings ziemlich schwerfällig fortlaufenden Erzählung, die lyrische in den Lob- und Räthselliedern, und die dramatische in den Wechselreden und der zwischen denselben vorgehenden, oft bloß zu errathenden Handluug) absichtlich vereinigt habe, was bloß dann statthaft wäre, wenn eben das Ganze nur von einem einzigen Urheber herrührt. Jedenfalls läßt sich nicht leugnen, daß, vergleicht man vorzüglich die großartige allegorische Dogmatik und überschwängliche Mystik des Wartburgkrieges mit einzelnen ähnlichen Stellen des Parcival und Titurel, man wirklich auf die Idee gerathen könnte, ein und derselbe Dichter, Wolfram von Eschenbach, müsse auch der Verfasser aller oben ge-

nannten Dichtungen sein [1]) und es würde auch dessen früher erwähnte Stellung am Hofe des Landgrafen seine Vertrautheit mit thüringischen Zuständen rechtfertigen, abgesehen davon, daß Verwechselungen und Verdrehungen auch im Parcival und Titurel vorkommen und sich aus dem Mangel an eigentlicher gelehrter Bildung des Dichters herschreiben mögen.

---

[1]) Aus den Worten St. 101 (57 b. Ettmüller: Do-ne heize ich ninder Wolveram) und St. 107 (St. 59 b. Ettmüller: Ich Wolveram muos mich bewegen) läßt sich dagegen kein Beweis herleiten, daß der sich redend einführende Wolfram auch der Verfasser des Gedichts sei.

Anhang.

I.

Deutſche Handſchrift der herzogl. Bibliothek zu Gotha, **Cod. B. chartac. nr. 52**, auf Papier, geſchrieben in den letzten Jahren des 15. Jhdts. (nach 1494), oder den erſten des 16., in Schriftzügen, die, wenigſtens in Urkunden, dem Anfange und der erſten Hälfte des 15. Jhdts. angehören. Die Hdſ. enthält zuerſt eine zu Anfange mangelhafte Geſchichte der Landgrafen in Thüringen, welche mit 1462 ſchließet, dann folget (von S. 15) die Lebensgeſchichte des Landgrafen Ludewigs d. Heil. durch den Caplan Berthold. Die Überſchrift dieſer Abtheilung iſt: „In „dieſſem buche iſt beſchrebin datz lebin des ediln toginthaftigin „lantgrauen ludewigis der da was elich gemahel vnde wert der „heiligin hochgebornen frouwin Elyzabeth.“ Am Rande ſteht von neuerer Hand „Cf. Ch. B. no. 180“, welches Verweiſung auf ein anderes Exemplar dieſer Handſchr. in der herzogl. Bibl. zu Gotha iſt. Auf derſelben Seite kommen die Worte vor: „alßo „das ſin (nämlich Ludewigs) lebin wol ußwiſet. das beſchrebin „had er Berlt ſin cappellan der yme heymelich geweſt iſt von „iogent biß in ſynen tod alßo her geſehin vnde gehort had dy

„ſunderliche große gnade dy goth indem uorgenanten forſtin ge„worcht had" [1]).

S. 16 iſt der Inhalt des erſten Buches nach den einzelnen Capiteln angegeben, wo es u. a. heißet:

„Das funffte ſaget wie lantgraue herman inſyme hoffe hatte ſechs „behende tichtere dorch der getichte willin uorbot wart meyſter „clingeſhor das her qwam uß vngern keyn Iſenache";

ferner:

„Das ſybinde wy meiſter clingeſhor vnde wolferam von eſchin„bach hertlich wedir eynander rettin uff meiſterſchafft vmbe „das getichte vnde dar nach meyſter clingeſhor weddir zcoch keyn „vngern."

S. 22. Von den ſechſſprechern dy uff meyſterſchaft tichtin yn
S. 22. lantgrauen hermans hofe zcu den qwam meyſter clingeſhor vß vngern lant keyn yſenach

Alßo man ſchreib nach criſti gebort thuſint zcwehundert vnde ſobin jar do hatte der genante lantgraffe herman zcu hofegeſinde in ſynem pallacie ſechs erſame wolgeborne dy do ſprechins vnde tichtens uff meyſterſchafft wol erfarn warn vnd ſtetlich weddir eyn andern tichten uff hobeſcheit. der eyne was genant er henrich der toginthaftige ſchriber der ander walter von der uogilweide der dirte reynhard von zcwetczen dy vierde wolferam von eſſchinbach der funfte bittherolf der ſechte vnde der wegeſte [2]) hiß henrich affterding der diſputirte alleyne wedder dy andern alle vnde prißte vnde lobete hoch den herczogin von oſterrich obir den edeln

---

[1]) Es ſcheint, daß die deutſche Sprache, in welcher wir dieſe Handſchrift beſitzen, die urſprüngliche iſt, freilich mögen ſpätere Abſchreiber hie und da an Ausdruck und Faſſung Abänderungen vorgenommen haben, doch den Kern des Ganzen bildet wohl jedenfalls Bertholds Erzählung.

[2]) D. i. der ſchönſte, beſte.

lantgrauen herman Jn ſolchir wiße das her inſyme getichte der [1]) uorgenanten herzcogin glichte der claren ſonnen. da keyn lobetin dy andern funffe den hochgeborn erluchtin furſtin lantgrauen herman vnde glichten on dem lichten tage vnde qwomen des alßo ernſtlich an eyn ander. daz ſy ſich willeclich uorphlichtin wer do uorlore den ſulde man henge do qwam ouch keynwertiket des fememeyſter [2]) vnde hatte bereyte ſtrenge in ſynen hendin Nu was alßo groß haß vnder on das das [3]) dy funfte [4]) in falſcher liſtickeid uff erleyte [5]) das ſy vmbe dy meiſterſchaft zcu gewynne adir zcu uor lißene mit worffeln ſpele woldin des gewunnen dy funf mit falſchin worfelin heynriche affterdinge dy meyſterſchafft ane in keynwertickeid dez femers do nu afterding ſach wy is zcu fur [6]) do floch her vnder der [7]) mantel der edeln langraffin frouwin Sophien dorch ſchucczes willin den her da vant vnde beriff ſich des an meyſter clingeſor das uorvolgetin ouch dy andere S. 24.
funffe alßo welcher parthie her geſtunde ſo ſulde man obir dy andern richte mit deme ſtrange Czu der beruffunge wart yme eyn iar tag gegebin Jndes zcoch her keyn oſterrich vnde wart do von dem herczogin des lob her geprißit hatte herlich enphangin vnde richlichin begabet Sunderlich gab her yme behulfliche gute briue an meyſtern clingeſor der do zcu der zcyt wonte in vngern zcu den ſobin borgen vnde was edel wol geborn vnde gar riche wanne her hatte dry thuſint marck ierlichin zcu zcinße her was

---

[1]) Muß heißen den.

[2]) Es muß heißen: d. qw. o. keynwertigen der fememeyſter. Der Satz hat erſt anders gefaſſet und demnach geſchrieben werden ſollen keynwertikeit des fememeyſters, iſt aber geändert worden, doch nicht durchgängig.

[3]) Ein das iſt zu viel.

[4]) M. h. „funffe" oder „funfe".

[5]) M. h. erleyten.

[6]) D. i. zugieng.

[7]) So ſteht wirklich geſchrieben.

ouch eyn behender philoſophus vnde eyn wol gelertir man in wertlichin kunſten Sunderlich was her wol erfarn in aſtronomien vnde in der ſwarczen kunſt Czu dem qwam der genante affterding mit des herczogin breffin vnde vnderrichte on der ſache worvmbe her zcu ome komen were des gab yme meyſter clingeßhor guten troſt Aber her uor zcoch yme dy zcyt das her nicht mit ym qwam keyn warpperg biß uff den abint alße dez andern tages der geſtargkte [1]) tag ſolde ſy das meyſter clingeſhor uß ſpreche ſolde. dar vmbe der uorgnante henrich afterding nicht enwenig beſorget was: vff dy nacht qwamen ſy beide keyn yſenache von vngern mit der ſwarczen kunſt in eynes borgers hoff der hiß hellegreffe Alßo qwam meyſter clingeſhor in doringerlant mit der furſten willin dy meyſtertichere [2]) zcu entſcheidin.

(7. Capitel.)

S. 25. Wy meyſter clingeſhor ſtudirte mit wolferam von eſſchenbach vnde dar nach weddir zcoch keyn vngern

In den ſelbin geczitin begunſte meyſter clingeſhor zcu warpperg uff deme mußhuße zcu ſtudiren behendiclichin mit wolferam von eſſchenbach vmbe dy meiſterſchafſchafft [3]) der getichte vnde geſenge vnde kunde on nicht obir winde Sundern her gelobete
S. 28. vnde ſprach her wolde eynen andern an on ſtelle der yme an wißet vnde behendickeid wol begeyne ſolde vnde beſwur des den tufel das her qwam yn menßforme vnde clopphte an das thor der langraue hiß on in laße vnde gab yme dy loube zcu diſputiren mit deme uorgenantin wolferam dy erſte rede was ouch ſyn her hub an liſticlich vnde behendiclich zcu redene uß alle den

[1]) D. i. der feſt geſetzte.
[2]) M. h. meyſtertichtere.
[3]) M. h. meiſterſchafft.

gechichtin [1]) dy ſich uor louffin hattin von anbeginde der werlde biß uff dy zcyt der nuwen ee da weddir gebunſte [2]) wolferam uon eſſchinbach lieblichin zcu reddene von der gotlichin ſußekeid des ewigin wortis wy das dorch vnſer ſelickeit willin an ſich genomen hette dy menſcheit vnde ſunderlich qwam her uff das ampt des [3]) heiligin meſße vnde begonde ußdermaße wole vnde geiſtlichin uß zcu legene alle ſtucke vnde erbarkeid der heiligen meſße an meßgewande an gelute an ſingin vnde an leßen keyner leye uß geſloßin bis das her qwam an dy hoen creftigin wort dy xpus [4]) des ewigin vaters wißheit ſelbes geſprochen had mit denſelbin wortin ouch das brot vnde den win werlich in fleiſch vnde blut vorwandelt werdin vnde alßo ſich xpus zcu eynem mael geoppbert halt [5]) ſynem himmeliſſchin vater eyn vnbeflectis opphir an deme galgin des cruczes vor alle werlde ſunde alßo wert her tegelich in der heyligin meſße vnde ſunderlichin geopphert uor eyn iglichin ſundigen menſchin zcu eyme zceichin vnſprechlichir liebe dy her zcu vns had diſſer lieblicher redde vnde hoer materien mochte der tufel von boßheit weyn nicht gehoren ſundern her vorſwgnt do das meyſter Clingeſhor ſach vnde on alle ſin liſticheit nicht en halff. do ging her mit großin ſchandin von danne Alſus wart her wolferam von eſſchinbach wißlich obirwundin Noch liß meiſter Clingeſhor des nicht her beqwang der tufel [6]) andertweyt das her erfare muſte an wolferam abher gelart were addir nicht des qwam der tufel eynes nachtis zcu wolferam alßo her entſlommet was in ſynes wertis huß zcu yſenache der was genant gotſchack [7]) vnde leite yme vor vnde fragete on gar behende frage von der

---

[1]) M. h. geſchichtin.

[2]) Verſchrieben für begunſte.

[3]) M. h. der.

[4]) D. i. chriſtus.

[5]) Soll wol heißen hat.

[6]) M. h. den.

[7]) M. h. gotſchalck.

nature der himmeliſchin ſperen vnde ouch der ſtern vnde der ſybin planetin Wir wolferam thed ym keyn antwerte nicht Da ſchrey der tufel mit eyme großim kache [1]) her iſt eyn leye her iſt eyn leye vnde ſchreib yß ouch an dy muren Alßo das nu geſchach do bat lantgreffe herman den genanten meiſter clingeſhorn mit allin fliße das her by ym blebe her wolde yme riche vnde große gabe gebin adder he ſchemete ſich ſere das her alßo obirwunden was von eyme vngelarten manne vnde wolde nicht bliben des zcoch her weddir heym zcu den ſobin borgin.

II.

Die Stelle aus der handſchriftlichen **Chronica Pontificum et Archiepiscoporum Magdeburgensium** (bei Wagenſeil v. d. Meiſter-Singer holdſeligen Kunſt S. 512—515. Tentzel Suppl. II. Hist. Goth. [Jen. 1702. 4.] p. 520—530 und Lucas a. a. O. S. 144 ff.) mit den Varianten der zu Hanover befindlichen Handſchrift (5. XV. fol. CCCXXXVIII. d. a. 1207) nach einer Copie von Herren Bibliothekar ꝛc. Dr. C. L. Grotefend.

De sex magistris in cantilenis. In illo tempore erant in curia Lantgravii Hermanni et de familia eius sex viri nobiles, nataliciis non infimi, ingenio excellentes, honestate morum virtuosi, cantilenarum confectores summi, sua certatim studia efferentes. Quorum nomina sunt Hinricus scriptor virtuosus, Waltherus de Vogilweyde, Reynardus de Zwethin, Wolferamus de Eschinbach, Bitherolfus, Hinricus de Ofterdingen [2]). Hic solus disputabat contra omnes alios, praeferens et laudans Ducem Austrie. Reliqui vero illustris Principis Hermanni praedicti preconia pervalde excantaverunt. Que partes mutuo de-

---

[1]) M. h. krache.

[2]) Oftirdingen.

certantes, tandem decretum est, ut iam accersito spiculatore, presentique funem tenenti, pars devicta daretur supendenda. Forma etenim preconiorum hec fuit, quod memoratus Hinricus Ophtirdinge Ducem Austrie soli coequans, ceteri vero Hermannum Thuringiae [1]) Lantgravium diei comparantes, sic invicem se disceptarunt. Crescente igitur litis materia, simul crevit inter hos fallax invidia. Nam [2]) premissi tesserarum vel taxillorum falsorum * Tandem cum Hinrico iam dicto ludo inito eundem astute [3]) devicerunt. Imminente itaque sibi mortis periculo, sub pallium Conthoralis predicti Lantgravii, ob spem patrocinii confugit. Quo obtento, pro discutienda, que ad manus habebatur, materia, ad Magistrum nomine Clingeshore appellavit, promittentes [4]) nihilominus, sententie magistri [5]) accersendi standum esse, ut pars cadens proposito laqueo nectaretur. Datis itaque unius anni pro appellacionis suffragio induciis, sepedictus Hinricus Ophtirdinge Austriam petit, ibique a Duce [6]) Austriae, cuius famam predicaverat, magnifice susceptus, donariis non modicis ditatus et insuper litteris commendatitiis ad Magistrum Clingeshore, quas apud eundem Ducem summopere rogaverat, suffultus, Magistrum Clingeshore causam sui adventus sibi explicans datis literis reperit. Solatusque per eundem non modice, tempus magistri Clingeshore itinerandi cum eo Wartperg nimium protrahit, donec nocte, cuius mane illuxit dies [7]) diffinitioni brige praefixa, se et dubium anxiumque Hinricum predictum in curia cuiusdam civis,

---

[1]) Thuringie.

[2]) premissi V. tasserum (sic). Leibniz hat dem hanoverſch. Exemplare beigeſchrieben: V. i. e. quinque viri.

[3]) devicere.

[4]) nichilominus.

[5]) accersiendi.

[6]) Austrie.

[7]) diffinicioni.

cui nomen Hellegreve, magicis prestigiis collocavit. Habitabat idem Clingeshore tunc in partibus Ungarie in terra que septem castra vocatur, nobilis quidem et dives, trium milium marcarum annuum habens censum, vir Philosophus litteris et studiis secularibus aptissime imbutus, nygromancie et astronomie scientiis [1]) nihilominus eruditus. Hic Magister, ut dictum est, ad diiudicandas [2]) praedictorum virorum cantaciones in Thuringiam per voluntatem et beneplacitum principum adductus, antequam ad Lantgravium introisset, nocte quadam in Ysenach sedens in area [3]) hospitii civis, astra magna diligentia intuitus est. Tunc rogatus ab his [4]), qui aderant, ut, si qua secreta perspexisset [5]), ediceret, respondit: Noveritis, quod hac nocte nascitur Regis Ungarie filia, que Elizabeth nuncupabitur, et erit sancta, tradetur huius Principis filio in uxorem, de cuius sanctitatis preconiis exultabit et [6]) exsultabitur omnis terra. Ecce qui per Balaam ariolum incarnacionis [7]) suae prenunciavit misterium, ipse per hunc praeelectae famulae Elizabeth predixit nomen et ortum [8]). Modo revertamus ad stilum priorem,

---

[1]) nichilominus.

[2]) predictorum.

[3]) hospicii predicti.

[4]) hiis.

[5]) edisceret.

[6]) exultabitur.

[7]) sue prenunciavit.

[8]) Nach et ortum ſteht i. d. h. G.: Regnabat tunc in Ungaria Andreas rex diviciis clarus et potencia. Cuius uxor Gertrudis nomine nobilissimi ducis Corinthie filia, ut premonstratum fuerat a Domino, peperit filiam generis sui decus. Que in Christo regenerata Elizabeth nomen accepit, ut predictum erat, anno dominice incarnacionis M°CC°VII° et nata est in castro prope Etzeborg et ibidem est monasterium in quo inhabitant CC° virgines et in ea habetur pes unus de sancta Maria Magdalena ad unum miliare vel quasi a Boda civitate in qua dominus Sigismundus rex Romano-

scilicet ad istos sex cantores et primitus ad generationem sancte Elizabeth. Et non multo post nativitatem sancte Elizabeth iam dicte, dicti Principis Hermanni primogenito Ludevico, [1]) optime indolis puero electa illa Elizabeth, sancta adhuc sugens ubera, nutu Dei desponsata est. Eodem quoque tempore in Campnato militum in Wartperg magister [2]) Clingeshore predictus cum Wolframo de Eschinbach studio confectionis cantilenarum se exercuit. Quem, cum superare non posset, alium se adducturum magistrum, cuius nimirum [3]) praerogativa devincetur sententia, repromisit. Adiuratus ergo Dyabolus per magistrum praedictum in speciemque hominis transfiguratus, pulsat hostia. Intromissusque ad [4]) Lantgravium imperia data sibi primo [5]) proponendi (proponens?) contra memoratum Wolframum de Eschinbach, a prima mundi origine perspicatius [6]) ordiens usque ad tempora gratie singula tractans subtiliter materiam ocius protelabat. [7]) Eccontra Wolframus de Eschinbach misterium verbi eterni incarnacionis pro materia arripiens, specialius se misse sacramentis implicuit, ut singula eius solempnia propulsuum videlicet, vestimentorum sacerdotalium, utensilium, cantuum, lectionum, ceterorumque agendorum, per

---

rum, Ungarie et Bohemie temporibus suis edificavit castrum valde famosum ac mirabile in turribus transitibus ac domibus testudinatis quod edificavit anno Domino M°CCCC° vicesimo quarto *) extunc idem Sigismundus etc. etc. etc.

*) Aus dieſer Jahrzahl ergiebt ſich, daß die Handſchrift wenigſtens in der Mitte des XV. Jahrhunderts abgeſchrieben ſein muß, ob aber die Zahl auf das ganze Einſchiebſel auszudehnen iſt, dürfte in Frage geſtellt werden.

[1]) Ludewico.

[2]) Clingishore.

[3]) prerogativa devinceretur.

[4]) lantgravii imperia.

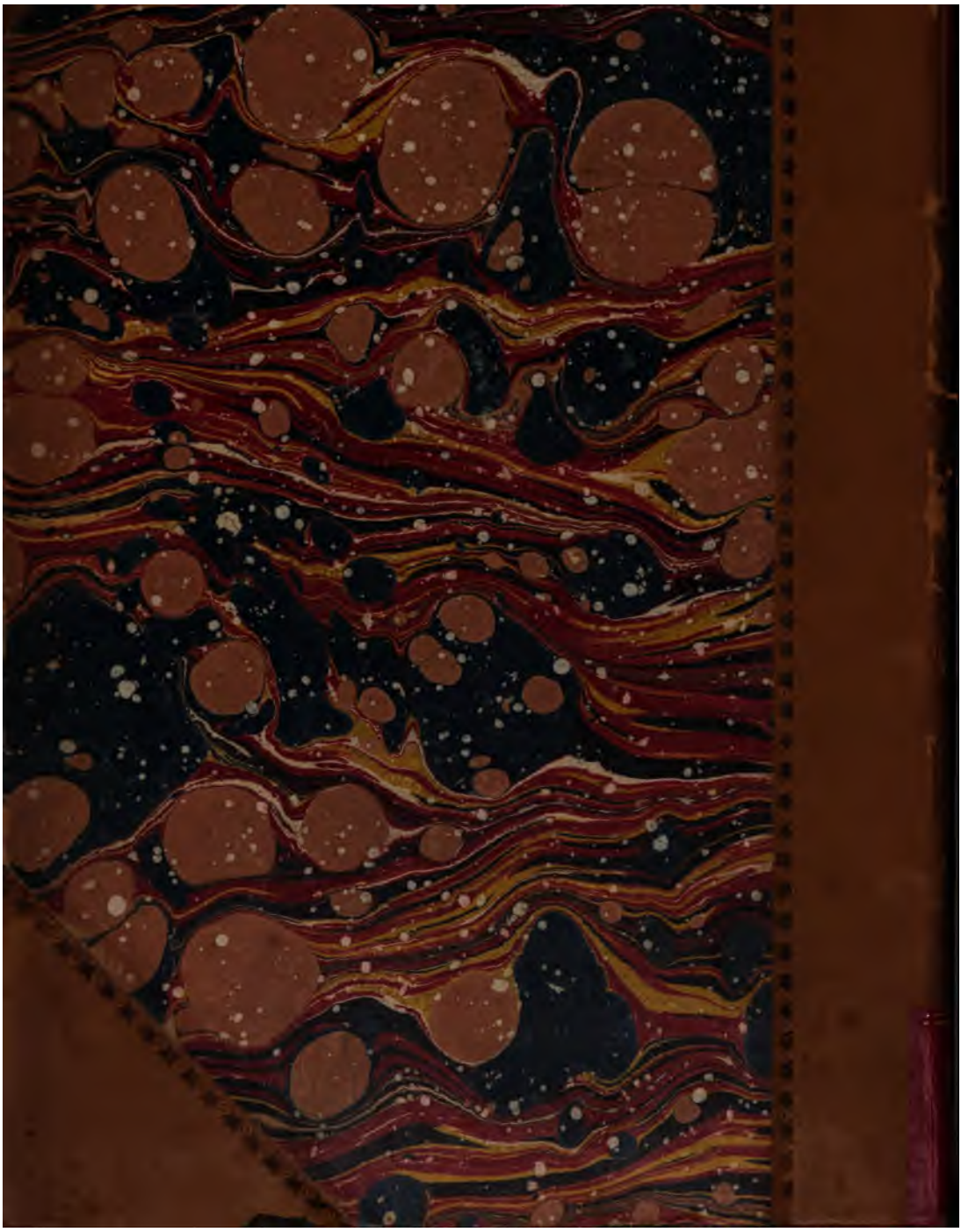
[5]) Nach proponendi iſt ausgelaſſen licencia.

[6]) ordines.

[7]) Econtra.

allegorias congruas declararet. Cum vero ventum est ad locum verborum, quibus virtute auctoris indita, incarnata etiam [1]) patris sententia [2]) transsubstanciantur (transsubstanciatur?) panis vinique formis ad huius mundi vocatur infima, ut, qui semel se Deo Patri hostiam immaculatam in ara crucis pro mundo optulit, cum pro sua exaudiatur reverencia, pro singulorum singulariter et omnium communiter crimine cottidie id pignus amoris offerat sacrosancta Mater Ecclesia, Demon evanuit. Quia eius indurata malitia huiusmodi eum interesse celeberrimis colloquiis non permisit. Quapropter destructis machinacionibus devictus nimioque pudore suffusus magister praedictus abiit. Et item an [3]) Wolframus praedictus literas didicerit demonem ad id scrutandum arte sua malefica accersivit. Sicque demon compulsus cuiusdam noctis conticinio praedictum Wolframum in domo hospitis sui [4]) Gotschalci civis Ysenacensis sopori deditum adiit, de naturaque celestis [5]) sphere, stellarumque errancium, motibusque earundem orbium perquirens subtilius, soli cum interrogacioni responsa non redderet hunc esse laicum canchinno (sic) clamitat in muroque eiusdem campnati litteris id figurat. [6]) His ita gestis Lantgravius memoratus ut apud se maneret plurima ei se daturum munera magistrum Clingeshore perinstanter petiit, qui [7]) renuens eo quod a [8]) laico [9]) litteras inscio ipse pene in omnibus artibus adprime eruditus devictus foret, ad propria remeavit Anno Domini M^{0}CC^{0}VIII^{0}.

---

[1]) eterni patris.
[2]) transsubstanciantis.
[3]) Wolferamus.
[4]) Gotscalci.
[5]) spere.
[6]) Hiis.
[7]) renmuens.
[8]) layco.
[9]) litteris.

Druck der Hof-Buchdruckerei.